<3660427224001 1

<3660427224001 1

Bayer. Staatsbibliothek

Voltair's
sämtliche
Schriften.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Arnold Wever, 1786.

Ph. 44/2509
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Kleine Romane.

I.

Seite

Mikromegas. Eine philosophische Geschichte 1 — 46

II.

Skarmentado's Reisen von ihm selbst beschrieben. Geschichte. 47 — 64

III.

Memnon oder die menschliche Weisheit. 65 — 78

IV.

Der Weisse und der Schwarze. 79 — 108

V.

Wie's in der Welt geht! Ein Gesicht Babuk's, von ihm selbst beschrieben. 109 — 146

VI.

Der Hurone. Eine wahre Geschichte. 147 — 292

)(2

Seite

Erzälungen.

I.

Bababek oder die Fakire. 295 — 300

II.

Andre Zeiten andre Meinungen! 301 — 303

III.

Der König von Baton, oder wie weit mus man das Volk betrügen? 304 — 309

IV.

Die beiden Getrösteten. 310 — 314

Dialogen.

A. B. C. oder Dialogen zwischen A. B. C.

Erste Unterredung.

Ueber Hobbes, Grotius und Montesquieu. 317 — 349

Zweite Unterredung.

Ueber die Seele. 349 — 356

Dritte Unterredung.

Ob der Mensch boshaft und als ein Kind des Teufels geboren worden ist? 356 — 374

Vierte Unterredung.

Vom Naturgesez und der Neugier. 375 — 383

Inhalt.

Seite

Fünfte Unterredung.

Von der Art und Weise seine Freiheit zu verlieren und zu behalten, und von der Theokratie. 383 — 393

Sechste Unterredung.

Von den Regierungsarten und tausenderlei alten Irrthümern. 393 — 401

Siebente Unterredung.

Ob das heutige Europa besser ist als das ehmalige. 401 — 408

Achte Unterredung.

Von den Leibeignen. 408 — 414

Neunte Unterredung.

Von den Geistessklaven. 415 — 421

Zehnte Unterredung.

Ueber die Religion. 422 — 434

Elfte Unterredung.

Vom Kriegsrechte. 434 — 450

Zwölfte Unterredung.

Vom Kodex der Treulosigkeit. 451 — 458

Dreizehnte Unterredung.

Von Fundamentalgesezen. 458 — 463

Inhalt.

Seite

Vierzehnte Unterredung.

Daß jeder Staat unabhängig sein mus. 464 — 470

Funfzehnte Unterredung.

Von der besten Gesezgebung. 471 — 476

Sechszehnte Unterredung.

Von Misbräuchen. 476 — 481

Siebzehnte Unterredung.

Ueber verschiedne merkwürdige Dinge. 482 — 503

Kleine

Romane

Erzälungen und Dialogen.

Zweiter Theil.

Kleine
Romane.

I.

M i k r o m e g a s.

Eine philosophische Geschichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Reise eines Siriusbewohners nach dem Planeten Saturn und nach der Erde.

In einem von jenen Planeten, die sich um den Stern, Sirius genannt, bewegen, befand sich ein junger Mann von vielem Geiste, den ich während seiner lezten Reise auf unserm Ameisenhäuflein kennen zu lernen die Ehre gehabt habe. Er hies **Mikromegas**; der passendste Name für alle Grossen der Welt. Seine Grösse erstrekte sich auf sechs Meilen; unter sechs Meilen versteh' ich vierundzwanzigtausend geometrische Schritte, jeden zu fünf Fus gerechnet.

Einige Algebraisten, Leute, die dem Publikum sehr ersprieslich sind, werden sogleich die Feder ergreifen und finden, daß, da der Herr **von Mikromegas**, Bewohner des Sirius, vom Kopf bis zu den Füssen vierundzwanzigtausend Schritte hat, was hundert und zwanzig=

tausend Rheinländische Schuh ausmacht, und da wir Erdenbürger nur fünf Schuh haben, und unsre Kugel in ihrem Umkreise nur neuntausend Meilen; jene Männer, sag' ich, werden sogleich finden, daß die Kugel, welche besagten **Mikromegas** hervorgebracht hat, notwendig einundzwanzig Millionen sechsmal hunderttausendmal grösser im Umfange sein mus, als unsre winzige Erde. Nichts ist gewöhnlicher in der Natur! Die Staaten einiger Teutschen und Italienischen Fürsten, die man in einer halben Stunde umgehen kann, gewähren, wenn man sie gegen das Türkische, Russische oder Chinesische Reich vergleicht, nur ein sehr schwaches Bild von den Verschiedenheiten, welche die Natur bei allen Wesen beobachtet hat.

Da Se. Excellenz so hoch von Statur war, wie ich eben beschrieben, so werden all' unsre Bildhauer und Maler ohne Weitres einräumen, daß sein Gurt funfzigtausend Rheinländische Schuh im Umfange betragen habe. Da ferner seine Nase das Drittel seiner Gesichtslänge, sein schönes Gesicht aber den siebenten Theil der Höhe seines schönen Körpers ausmacht, so mus man ohne Weitres einräumen, daß seine Nase sechstausend dreihundert und dreiunddreissig Rhein-

ländische Schuh in der Länge beträgt. Giebt es wohl schönere Verhältnisse?

Was seinen Geist anlangt, so war er einer der angebautesten, die wir besizen. Er wusste vielerlei Dinge, und hatte einige davon erfunden. Er war nur erst zweihundert und funfzig Jahr alt, und studierte, wie's Sitte im Lande ist, im Jesuiterkollegium seines Planetens, als er, mittelst seines mächtigen Genie's, mehr denn funfzig Aufgaben des Euklides auflöste. Dies beträgt achtzehn mehr, als Blaise Pascal auflöste, der, nachdem er, wie seine Schwester versichert, zweiunddreissig spielend erraten hatte, in der Folge ein sehr mittelmässiger Geometer und ein herzlich schlechter Metaphysiker ward.

Als **Mikromegas** aus den Knabenjahren heraus war, das heisst, im vierhundert und funfzigsten Jahre, zergliedert' er viele von jenen kleinen Insekten, die noch nicht einmal hundert Schuh im Durchmesser haben, und die man durch die gewöhnlichen Vergrösserungsgläser nicht erkennen kann. Er verfertigte hierüber ein merkwürdiges Buch, zog sich aber dadurch einige Händel zu. Der Muphti seines Landes, ein gewaltiger Kleinigkeitsjäger und mächtiger Ignorant, fand in diesem Werke verdächtige, ver-

wägne, auffallende, kezerische, oder doch nach Kezerei schmekkende Säze, und verfolgte ihn heftig.

Die Streitfrage war: ob die substantielle Form der Flöhe von eben der Beschaffenheit sei, wie die der Gartenschnekken. **Mikromegas** vertheidigte sich mit Wiz, und alle Frauenzimmer traten auf seine Seite. Der Prozes dauerte zweihundert und zwanzig Jahre; endlich lies der Muphti das Buch durch Rechtsgelehrte verdammen — die es nicht gelesen hatten, und der Verfasser erhielt den Befehl, binnen achthundert Jahren nicht am Hofe zu erscheinen.

Er machte sich nicht gar viel daraus, von einem Hofe verbannt zu sein, der nur mit Kleinfügigkeiten und Kabalen angefüllt war. Er verfertigte ein sehr drollichtes Lied auf den Muphti, worauf dieser nicht im geringsten achtete, und dann reist' er von Planet zu Planet, um Geist und Herz vollends zu bilden, wie man zu sagen pflegt. Wer nur mit Postschäsen oder Berlinen zu reisen gewohnt ist, wird unstreitig über die Fuhrwerke dort oben erstaunen. Denn wir auf unserm Kothhäuflein können uns von nichts Begriffe machen, was über unsre Gebräuche und Gewohnheiten hinausgeht.

Unser Reisender verstand sich treflich auf die Geseze der Schwere, und auf alle anziehende und zurükstossende Kräfte. Er wusste sich deren so geschikt zu bedienen, daß er mit seinen Leuten bald vermittelst eines Sonnenstrals, bald vermöge der Gelegenheit eines Kometen von Kugel zu Kugel gelangte, wie ein Vogel von Zweig zu Zweig hüpft. In Kurzem hatte er die Milchstrasse durchstreift, und ich sehe mich zu dem Geständnis verpflichtet, daß er hinter den Sternen, womit sie besäet ist, nichts von jenem schönen Feuerhimmel erblikt hat, den der berühmte Vikar Derham dicht vor seinem Fernrohr gesehn zu haben sich rühmt. Ich will damit nicht behaupten, daß Herr Derham falsch gesehn habe, davor behüte mich Gott! aber **Mikromegas** befand sich an Ort und Stelle, war ein guter Beobachter und — ich mag Niemanden widersprechen.

Nach vielem Herumschweifen langte **Mikromegas** auf der Kugel des Saturn's an. So gewohnt er es auch war, neue Dinge zu erblikken, so konnt' er sich dennoch anfänglich, wie er die Winzigkeit dieser Kugel und deren Einwohner sah, jenes Lächelns der Ueberlegenheit nicht erwehren, das bisweilen den Allerweisesten ent-

wischt. Der Saturn ist nämlich nicht mehr, denn neunhundertmal grösser, als unsre Erde, und die Einwohner jenes Landes sind Zwerge nicht höher als ungefähr tausend Toisen. Anfänglich hielt er mit seinen Leuten sich ein wenig darüber auf, so ungefähr wie ein Italienischer Tonkünstler über Lulli's Müsik zu lachen anfängt, wenn er nach Frankreich kömmt. Da aber unser Sirier ein Mann von treflichem Verstande war, so begrif er sehr bald, daß ein denkendes Wesen wohl eben deshalb nicht lächerlich sein kann, weil es nur sechstausend Fus hoch ist. Demnach macht' er sich mit den Saturniern bekannt, die er höchlich in Erstaunen gesezt hatte. Mit dem Sekretär der Akademie des Saturn's schlos er eine genaue Freundschaft. Dieser Mann hatte viel Geist; erfunden hatte er zwar nichts, allein von den Erfindungen Andrer wusst' er gar gute Rechenschaft abzulegen, und er machte kleine Lieder und grosse Berechnungen gar leidlich. Zum Vergnügen der Leser will ich hier eine sonderbare Unterredung mittheilen, die **Mikromegas** eines Tages mit dem Herrn **Sekretär** hatte.

Zweites Kapitel.

Unterredung des Siriusbewohner mit dem Saturnbewohner.

Nachdem Se. Excellenz sich niedergelegt und der Sekretår sich seinem Gesichte genåhert hatte, sagte **Mikromegas:** Man mus gestehn, daß die Natur reich an Abwechselung ist.

Saturnier. Das ist sie. Die Natur ist gleich einem Blumenbeet, worin die Blumen –

Sirier. Ach, gehn Sie mit Ihrem Blumenbeete!

Saturnier. So ist sie wie eine Gesellschaft Blondinen und Brůnetten, deren Anpuz — —

Sirier. Was hab' ich mit Ihren Brůnetten zu schaffen!

Saturnier. Nun so ist sie einer Gemåldegallerie gleich, worinn die Zůge — —

Sirier. Auch das nicht! sag' ich Ihnen. Die Natur ist so beschaffen, wie die Natur. Wozu suchen Sie Vergleichungen fůr dieselbe?

Saturnier. Um mich Ihnen gefällig zu erweisen.

Sirier. Ich will keine Gefälligkeitserweisungen; Unterricht will ich. Sagen Sie mir also gleich: wie viel Sinnen haben die Menschen auf Ihrer Kugel?

Saturnier. Zweiundsiebenzig; und wir beklagen uns alle Tage, daß es so wenig sind. Unsre Einbildungskraft geht über unsre Bedürfnisse hinaus; wir finden, daß wir bei unsern zweiundsiebenzig Sinnen, unserm Ringe, unsern fünf Monden sehr begrenzt sind; und ungeachtet unsrer ganzen Neugier und der ziemlich grossen Anzahl Leidenschaften, die aus unsern zweiundsiebenzig Sinnen entspringen, haben wir Zeit genug, Langeweile zu empfinden.

Sirier. Das glaub' ich gern. Denn auf unsrer Kugel haben wir beinahe tausend Sinnen, und dennoch gewisse namlose Begierden, eine gewisse Unruhe, die uns in Einem fort zu verstehen giebt, daß wir wenig bedeutende Geschöpfe sind, und daß weit vollkommnere Wesen vorhanden sein müssen. Ich bin ein klein wenig gereist, und habe Sterbliche angetroffen, die weit unter uns

sind, aber auch solche, die uns weit übertreffen. Doch hab' ich nie welche gesehn, die nicht mehr Begierden hatten, als wahre Bedürfnisse, und mehr Bedürfnisse, als Vermögen, sie zu befriedigen. Vielleicht komm' ich einmal in das Land, wo es an nichts gebricht; allein bis jezt hat mir noch niemand von diesem Lande zuverlässige Nachrichten geben können.

Der **Saturnier** und der **Sirier** erschöpften sich nunmehr in Mutmaassungen; allein nach vielen sehr sinnreichen und sehr unsichern Räsonnements mussten sie wieder zu Thatsachen zurükkehren. Wie lange lebt Ihr? hub der **Sirier** an.

Saturnier. Nur gar wenige Zeit.

Sirier. Grade wie bei uns! Wir beklagen uns auch stets über das Wenige. Es mus dies ein allgemeines Gesez der Natur sein.

Saturnier. Ach! wir leben nur fünfhundert grosse Sonnenumwälzungen *). Sie sehn wohl ein, daß das beinahe in eben dem Augenblik sterben heisst, worinn man geboren wird. Unsre Existenz ist nur ein Punkt, unsre Lebensdauer nur ein Augenblik, unsre

*) Nach unsrer Art zu rechnen beträgt das ungefähr funfzehntausend Jahre.

Weltkugel nur ein Sonnenstäubchen. Kaum haben wir angefangen, ein wenig Unterricht zu schöpfen, siehe, so mäht der Tod uns weg, bevor wir Erfahrung eingesammelt haben. Ich meines Orts wag' es nicht, Entwürfe für die Zukunft zu machen. Mich dünkt, ich bin ein Wassertropfen in einem unermeslichen Ozeane. Ich scheue mich, zumal vor Ihnen, wegen der lächerlichen Figur, die ich in dieser Welt mache.

Sirier. Wären Sie nicht Philosoph, so würd' ich Sie mit der Nachricht zu kränken glauben, daß unser Leben siebenhundertmal länger dauert, als das Ihrige. Allein Sie wissen auch zu gut, daß, wenn man seinen Körper den Elementen wieder zurükliefern und die Natur unter einer andern Form wieder beseelen mus, Sie wissen zu gut, sag' ich, daß, wenn dieser Augenblik der Verwandlung sich ereignet, es genau auf Eins hinauskömmt, ob man eine Ewigkeit durchlebt hat, oder einen Tag. Ich bin in Ländern gewesen, wo man tausendmal länger lebt, als bei mir, und dennoch hab' ich gefunden, daß man darüber murrt. Allein überall trift man Leute von Kopf, die ihre

Partie zu nemen wissen, und dem Urheber der Natur danken. Bei all' den Verschiedenheiten, die er so verschwenderisch über das Weltall ausgegossen, hat er zugleich eine Art bewundernswürdiger Gleichförmigkeit beobachtet. Zum Beispiel, alle denkende Wesen sind von einander verschieden, und doch kommen sie im Grunde durch das Vermögen zu denken und zu begehren insgesamt mit einander überein. Die Materie ist überall verbreitet, allein auf jeder Weltkugel hat sie verschiedne Eigenschaften. Wie viel dieser verschiednen Eigenschaften zälen Sie in Ihrer Materie?

Saturnier. Wenn Sie von jenen Eigenschaften sprechen, ohne welche diese Kugel nicht bestehen kann, wie wir glauben, so zälen wir deren dreihundert, als die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Beweglichkeit, die Schwere, die Theilbarkeit, u. s. w.

Sirier. Wahrscheinlich reicht diese kleine Anzal zu den Absichten hin, welche der Schöpfer mit Ihrem kleinen Wohnorte hatte. Ich bewundre in allen Stükken seine Weisheit; sehe überall Verschiedenheit, aber auch überall Uebereinstimmung. Ihre

Kugel ist klein, deren Bewohner sind es auch. Sie haben wenig Sensationen, Ihre Materie hat wenig Eigenschaften. Alles das ist ein Werk der Vorsehung. Was für Farbe hat Ihre Sonne, wenn man sie genau untersucht?

Saturnier. Ein in's Gelbe fallendes Weis, und wenn wir einen ihrer Stralen zertheilen, finden wir, daß er sieben Farben enthält.

Sirier. Unsre Sonne fällt in's Rote, und wir haben neununddreissig Hauptfarben. Nicht Eine Sonne unter all' denen, welchen ich mich genähert, hat Aehnlichkeit mit einer andern, so wie bei Ihnen nicht ein Gesicht zu finden ist, das nicht von den übrigen verschieden wäre.

Nach vielen Fragen von der Art erkundigte sich **Mikromegas**, wie viel wesentlich verschiedne Substanzen man im Saturn zäle, und erfuhr, dreissig: nämlich Gott, den Raum, die Materie, ausgedehnte Wesen, die empfinden, ausgedehnte Wesen, die empfinden und denken, denkende Wesen, die keine Ausdehnung haben, durchdringliche Wesen, undurchdringliche Wesen, u. s. w. Der **Sirier**, bei dem man deren drei-

hundert

hundert zälte, und der auf seinen Reisen dreitausend andre entdekt hatte, sezte den **Philosophen vom Saturn** in eine ausnemende Verwunderung. Endlich, nachdem sie einander ein wenig von dem mitgetheilt, was sie wussten, und vieles von dem, was sie nicht wussten, nachdem sie eine Sonnenumwälzung hindurch vernünftelt hatten, beschlossen sie, eine kleine philosophische Reise zu machen.

Drittes Kapitel.

Reise der beiden Bewohner des Sirius nnd des Saturn's.

Unsre beiden Philosophen waren eben im Begrif, sich mit einem recht artigen Vorrat mathematischer Instrumente in der Atmosphäre des Saturn's einzuschiffen, als des Saturnier's Geliebte, die davon Nachricht erhalten hatte, herbei geeilt kam, um mit thränenden Augen dagegen Vorstellungen zu thun. Es war eine allerliebste kleine Brünette, sie maas nur sechshundertundsechzig Toisen, durch viele Annemlichkeiten

aber ward ihr kleiner Wuchs ersezt. Ha! Grausamer! rief sie, nachdem ich Dir funfzehnhundert Jahre widerstanden, nachdem ich endlich anfing, mich Dir zu ergeben, nachdem ich kaum zweihundert Jahre in Deinen Armen zugebracht, verläss'st Du mich, um mit einem Riesen aus einer andern Welt auf Reisen zu gehn? Geh, Du bist nur ein Neuigkeitsjäger, hast nie geliebt! Wärst Du ein echter Saturnier, so würdest Du treu sein. Wo willst Du hin? Was willst Du machen? Unsre fünf Monde sind minder umherirrend, unser Ring minder wandelbar, wie Du. Nun ist es vorbei, ich liebe nie wieder!

Der Philosoph umarmte seine Geliebte und weinte mit ihr, so sehr Philosoph er auch war; die Dame sank in Ohnmacht, und tröstete sich dann mit einem Stuzer des Landes.

Inzwischen reisten unsre beide Philosophen ab. Sie sprangen zuerst auf den Ring des Saturn's, den sie ziemlich flach fanden, wie ein berühmter Bewohner unsers kleinen Kügelchens ganz richtig gemutmaasst hat. Von da kamen sie gar leicht von Mond zu Mond. Ein Komet passirte bei dem leztern hart vorbei, sogleich schwangen sie mit ihren Leuten und Instrumenten sich auf denselben. Als sie ungefähr

hundertundfunfzig Millionen Meilen zurükgelegt hatten, stiessen sie auf die Trabanten des Jupiter's. Sie begaben sich nach dem Jupiter selbst, brachten dort ein Jahr zu, und erfuhren in der Zeit sehr schöne Geheimnisse, die gegenwärtig unter der Presse wären, wenn es keine Herren Inquisitoren gäbe. Diese fanden nämlich einige Säze etwas stark. Ich habe die Handschrift dieses Werks in der Bibliothek des berühmten Bischofs von *** gelesen, der mit nie genug zu preisenden Güte und Grosmut mir all' seine Bücher gezeigt hat.

Doch wieder zu unsern Reisenden zurük! Wie sie den Jupiter verlassen hatten, durchstreiften sie einen Raum von ungefähr hundert Millionen Meilen, und strichen an den Küsten des Planeten Mars vorbei, der, wie bekannt, fünfmal kleiner ist, als unser kleines Kügelchen. Sie sahen die beiden Monden dieses Planeten, die den Falkenblikken der Sternkundiger entgangen sind. Ich weis wohl, daß Pater Castel gegen die Existenz dieser beiden Monde schreiben wird, und zwar sehr spashaft; allein ich berufe mich dieserhalb auf diejenigen, die aus Analogie schliessen. Diese wakkern Philosophen wissen, daß Mars, da er von der Sonne so entfernt ist, ohne wenig-

stens zwei Monde, schwerlich zurechte kommen kann.

Wie dem auch sei, unsre Leute fanden diesen Planeten so klein, daß sie besorgten, daselbst kein Nachtlager anzutreffen. Sie sezten daher ihren Weg fort, wie Reisende, die eine elende Kneipe verschmähen, und bis zur nächsten Stadt forteilen. Allein der Sirier und sein Reisegefährte hatten bald Ursach, dies zu bereuen. Sie reisten lange und fanden nichts. Endlich bemerkten sie ein kleines Schimmerlicht, und das war unsre Erde. Leuten, die vom Jupiter kamen, musste dies gar erbärmlich däuchten. Gleichwol beschlossen sie, aus Furcht, es zum zweitenmal zu bereuen, hier zu landen. Sie begaben sich auf den Schweif des Kometen, und da sie grade einen Nordschein vorfanden, sezten sie sich in denselben, und langten am mitternächtigen Ufer des Baltischen Meers den 5ten des Brachmonats im Jahre 1737, neuen Styls, auf unsrer Erde an.

Viertes Kapitel.

Was ihnen auf der Erdkugel begegnete.

Nachdem sie eine Zeitlang ausgeruht, verzehrten sie zum Frühstük zwei Berge, die ihnen ihre Leute ganz artig zugerichtet hatten. Hierauf beschlossen sie, das kleine Ländchen in Augenschein zu nemen, wo sie waren. Sofort gingen sie von Norden nach Süden. Die gewöhnlichen Schritte des Sirier's und seiner Leute betrugen ungefähr dreissigtausend Rheinländische Schuh. Der Zwerg aus dem Saturn keuchte sehr von weitem hinter ihnen her; denn wenn jene Einen Schritt thaten, musste dieser ungefähr zwölfe machen. Wenn es erlaubt ist, grosse Dinge mit kleinen zu vergleichen, so stelle man sich ein Schooshündchen vor, das einem Kapitän von der Preussischen Garde folgen will.

Da diese Fremden sehr rasch zuschritten, so hatten sie in sechs und dreissig Stunden unsre Kugel umwandert. Die Sonne, oder vielmehr die Erde macht eine solche Reise freilich in Einem Tage, allein man mus bedenken, daß es weit

gemächlicher und schneller geht, wenn man sich um seine Axe dreht, als wenn man zu Fusse wandert. Sie kamen sonach dahin wieder zurük, von wo sie abgegangen waren, nachdem sie unterwegs jene für sie fast unbemerkbare Lache gesehen hatten, die man das Mittelländische Meer nennt, und jenen andern kleinen Teich, der unter dem Namen, der grosse Ocean, das Maulwurfhügelchen umgiebt.

Dem **Zwerge** war das Wasser nie über den halben Schenkel gegangen, und dem Andern hatte es kaum die Fersen benezt. Auf dem Hin- und Rükwege machten sie in der Höhe und in der Tiefe Versuche, zu erforschen, ob diese Kugel bewohnt sei oder nicht. Sie bükten sich, legten sich nieder, fühlten allenthalben umher, allein da ihre Augen und Hände nicht das mindeste Verhältnis mit jenen kleinen Wesen hatten, die hier herumkriechen, so fühlten sie auch nicht das Geringste, was sie auf die Mutmaassung hätte bringen können, daß wir und unsre Brüder, die andren Bewohner dieser Kugel, die Ehre haben, zu existiren.

Der **Zwerg**, der bisweilen zu schnell urtheilte, entschied sofort, daß niemand auf Erden vorhanden sei. Sein erster Grund war, weil er

niemanden gesehn habe. Mikromegas gab ihm gar höflich zu verstehn, daß das gar übel geschlossen sei. Denn, sagte er, Sie sehn mit Ihren kleinen Augen gewisse Sterne der funfzigsten Grösse nicht, die ich sehr deutlich wahrneme. Schliessen Sie hieraus, daß diese Sterne gar nicht vorhanden sind? Aber, sagte der Zwerg, ich habe sehr umher gefühlt. Und doch falsch gefühlt, versezte jener.

Allein, fuhr der Zwerg fort, diese Kugel ist so schlecht gebaut, so unregelmässig, und ihre Gestalt so lächerlich, wenigstens in meinen Augen. Alles scheint mir noch im Chaos zu liegen. Sehn Sie nur einmal diese kleine Bächlein an! Keiner von ihnen hat einen graden Lauf; diese Teiche; keiner davon ist weder rund, noch vierekt, noch eiförmig, noch von irgend einer andern regelmässigen Gestalt. Betrachten Sie doch einmal all' diese spize Körnchen, womit diese Kugel besäet ist, und die mir die Haut an den Füssen verlezt haben! (Er meinte hierunter die Berge.) Bemerken Sie ferner die Gestalt dieser Kugel, wie platt dieselbe nach den Polen zu ist, wie schief sie sich um die Sonne dreht, so daß die unter den Polen belegnen Länder notwendig unbewohnt sein müssen. Ich glaube hauptsächlich deshalb,

daß Niemand hier wohnt, weil es scheint, als ob Leute von gesundem Verstande nicht wünschen können, hier zu wohnen.

Vielleicht sind es auch nicht Leute von gesundem Verstande, die hier wohnen, entgegnete **Mikromegas**. Doch genau erwogen, hat es einige Wahrscheinlichkeit, als ob dies alles hier nicht umsonst gemacht sei. Alles scheint Ihnen hier unregelmässig, sagen Sie; das kömmt daher, weil im Saturn und Jupiter alles nach der Schnur gezogen ist. Und vielleicht ist grade deshalb hier ein wenig Unordnung. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß ich auf meinen Reisen überall Verschiedenheiten bemerkt habe?

Der **Saturnier** beantwortete all' diese Gründe, und der Streit hätte sicher nie geendet, wenn dem **Mikromegas** in der Wärme des Gesprächs die Schnur seines diamantenen Halsbandes nicht zersprungen wäre. Die Diamanten fielen herunter. Es waren niedliche kleine und ziemlich ungleiche Karate, wovon die grössesten vierhundert Pfund, und die kleinsten funfzig wogen. Der **Zwerg** hob einige davon auf. Wie er sie seinen Augen näherte, ward er gewahr, daß diese Diamanten, vermöge ihres Schnitts, vortrefliche Vergrösserungsgläser abgäben. Er

nam sonach ein kleines Vergrösserungsglas von hundertundsechzig Fus im Durchmesser, das er vor das Auge hielt, und **Mikromegas** wählte eins von zweitausend fünfhundert Fus. Beide waren vortreflich; allein anfänglich sah man durch ihre Beihülfe nichts; man musste sie in die rechte Stellung bringen.

Endlich ward der **Siriusbewohner** etwas Unmerkliches gewahr, das sich im Gewässer des Baltischen Meers bewegte. Es war ein Wallfisch. Er hob ihn sehr geschikt mit dem kleinen Finger heraus, legte ihn auf den Nagel seines Daums, und zeigte ihn dem **Sirier**, der über die ausnemende Winzigkeit der Bewohner unsrer Kugel zum zweitenmal zu lachen anhub. Der **Saturnier**, überzeugt, daß unsre Erde bewohnt sei, bildete sich sehr rasch ein, daß lauter Wallfische ihre Bewohner wären; und da er ein grosser Vernünftler war, wollt' er erraten, woher ein so kleines Sonnenstäubchen seine Bewegung erhielte, ob es Vorstellungen, Neigungen, Willensfreiheit habe. **Mikromegas** hatte dies Thier ganz betroffen gemacht. Er untersucht' es geduldig, und das Resultat seiner Prüfung war, daß man unmöglich glauben könne, es wohne eine Seele darinn. Die beiden Reisenden neig-

ten sich sonach zu dem Gedanken: es gebe auf unserm Wohnplaz kein Wesen mit einem vernünftigen Geiste begabt, als sie mittelst des Vergrösserungsglases ein Geschöpf entdekten, grösser wie ein Wallfisch, das auf dem Baltischen Meere daher schwebte.

Man erinnert sich wohl, daß zu eben der Zeit ein Rudel Philosophen von dem Polarzirkel zurükkehrte, woselbst sie Beobachtungen angestellt hatten, die sich bis hieher noch niemand hatte zu Sinne kommen lassen. Die Zeitungen sagten: ihr Schif wäre an den Küsten von Bothnien gestrandet, und sie hätten sich kaum retten können. Allein in dieser Welt sieht man nie die unterste Karte. Ich will ganz offenherzig erzälen, wie die Sache vorgegangen ist, ohne den mindesten Zusaz zu machen. Warlich keine kleine Ueberwindung für einen Geschichtsschreiber!

Fünftes Kapitel.

Experimente und Räsonnements der beiden Reisenden.

Mikromegas strekte die Hand ganz sachte nach dem Ort aus, wo der Gegenstand erschien;

sodann näherte er zwei Finger. Aus Furcht, sich zu irren, zog er sie aber wieder zurük; dann that er sie von einander, drükte sie wieder zu, und bemächtigte auf die Art sich sehr geschikt des Schiffes, das jene Herren führte. Er sezt' es gleichfalls auf seinen Nagel, doch ohn' es zu sehr zu drükken, aus Furcht es zu zerquetschen. Dies Thier ist von dem andern sehr unterschieden, sagte der **Zwerg** aus dem **Saturn**. Der **Sirier** legte das vermeinte Thier in seine hole Hand. Die Passagiere und das Schifsvolk, die sich von einem Orkan fortgerissen geglaubt hatten, und die sich nun auf einer Art Felsen wähnten, sezten sich insgesamt in Bewegung. Die Matrosen namen Weintonnen, stürzten sie auf **Mikromegas** Hand, und sich nach. Die Geometer namen ihre Quadranten, ihre Septanten, und ihre Lappländische Mädchen, und stiegen auf den Fingern des **Sirier's** herab. Sie trieben es so arg, daß er endlich eine Bewegung von irgend einem Dinge empfand, die ihn auf dem Finger kizelte; es war dies ein mit Eisen beschlagner Stok, den man einen Fus tief in seinen Zeigefinger sties. Aus diesem Jukken schlos er, daß aus dem kleinen Thiere, welches er hielt, etwas müsse hervorgegangen sein; weiter aber erstrekten

sich seine Mutmaassungen noch nicht. Das Vergrösserungsglas, wodurch man kaum einen Wallfisch und ein Schif zu unterscheiden vermochte, konnte man für so unbemerkbare Wesen, als die Menschen sind, nicht gebrauchen.

Ich bin nicht gesonnen, hier irgend jemandes Eitelkeit zu kränken, doch seh' ich mich genötigt, alle Selbstwichtigen zu bitten, mit mir diese kleine Betrachtung anzustellen: daß wir Menschen, wenn man gleich unsre Länge auf fünf Fus anschlägt, auf der Erde keine grössere Figur machen, als auf einer Kugel von zehn Fus im Umfange ein Thier machen würde, das etwa den sechzigtausendsten Theil eines Zolles hoch wäre. Nun denke man sich ein Wesen, das die Erde in der Hand zu halten vermöchte, und Organe, den unsrigen ähnlich, hätte — und es ist sehr möglich, daß eine sehr grosse Anzahl dieser Wesen vorhanden ist — so man kann sich gar leicht vorstellen, was ein solches Wesen von den Schlachten denken mus, welche uns ein paar Dörferchen verschaffen, die man am Ende wieder herauszugeben genötigt ist.

Ich zweifle nicht, daß ein Kapitän von den grossen Grenadieren, wenn er dies Buch jemals in die Hand bekömmt, die Müzen seiner Kom-

pagnie wenigstens zwei gute Schuh hoch wird erhöhen lassen; allein ich sag' ihm zum voraus, daß diese Bemühung vergeblich ist, und daß er samt den Seinigen unendlich kleine Wesen bleiben werden.

Was für eine bewundernswürdige Geschiklichkeit musste sonach nicht unser **Philosoph** vom **Sirius** anwenden, die Atomen zu entdekken, wovon ich eben gesprochen habe! Die Entdekkung, die Leuwenhoek und Hartsoeker in Rüksicht der Masse, woraus wir gebildet werden, zuerst machten, oder zu machen glaubten, war lange nicht so erstaunlich!

Was für Vergnügen empfand **Mikromegas** nicht, als er diese kleinen Maschinen sich bewegen sah, als er all' ihre Bewegungen untersuchte, und all' ihre Beschäftigungen beobachtete! Wie schrie er nicht auf! Mit was für Freude gab er nicht eins seiner Vergrösserungsgläser seinem **Reisegefährten**! Ich sehe sie! riefen sie Beide zu gleicher Zeit. Sehn Sie nicht, wie sie Lasten tragen, wie sie sich bükken, wie sie sich wieder aufrichten?

Indem sie so sprachen, zitterten ihre Hände vor Vergnügen, so neue Gegenstände zu sehn, und vor Furcht, sie zu verlieren. So ausnemend

mistrauisch vorher der Saturnier gewesen war, so ausnemend leichtgläubig ward er auf einmal; er glaubte wahrzunemen, daß diese Geschöpfe am Fortpflanzungswerke arbeiteten. Ha! rief er, ich habe die Natur auf frischer That ertappt. Allein der Schein hatte ihn betrogen; ein ganz gewöhnliches Ereignis, man mag nun Vergrösserungsgläser haben oder nicht.

Sechstes Kapitel.

Was ihnen mit den Menschen begegnete.

Mikromegas, ein weit bessrer Beobachter als sein Zwerg, bemerkte deutlich, daß diese Atomen mit einander sprachen, und lies dies auch seinen Gefährten bemerken, der voller Schaam, sich im Punkte des Zeugungswerks betrogen zu haben, schlechterdings nicht glauben wollte, daß solche Dinger sich Begriffe mittheilen könnten. Er, der so gut grosses Sprachgenie war, wie der Sirier, hörte unsre Atomen nicht sprechen; daher nam er an, sie sprächen gar nicht. Ueberdies, wie sollten so unbemerkbare Wesen Sprachorgane be-

sizen, und was sollten sie wohl einander zu sagen haben? Um zu sprechen, mus man denken, oder doch wenigstens vel quasi denken; wenn sie aber dächten, müßten sie ein seelenähnliches Wesen in sich haben. Dergleichen aber dieser Thierrasse zuzuschreiben, schien ihm ungereimt.

Aber, sagte der **Sirier**, Sie bildeten Sich vorher ein, diese Geschöpflein trieben das Werk der Liebe; glauben Sie denn, daß man dies thun kann, ohne zu denken, ohne ein Wort hervorzubringen, oder wenigstens ohne sich einander verständlich zu machen? Und nemen Sie denn überdies an, daß es schwerer sei, Schlüsse als Kinder zu machen? Mir meines Orts scheinen Beides grosse Geheimnisse. Ich wag' es nicht weiter, weder etwas zu glauben, noch zu verneinen, versezte der **Zwerg**; ich habe für jezt gar keine Meinung mehr. Wir müssen uns bemühen, diese Insekten genau zu untersuchen, und dann wollen wir Räsonnements darüber anstellen.

Sehr gut gesagt, erwiederte **Mikromegas.** Sofort zog er eine Scheere heraus, und schnitt sich die Nägel ab. Aus dem Nagelabschnizel seines Daums verfertigt' er auf der Stelle eine Art grossen Sprachrohrs, wie einen Trichter. Das Mundstük sezt' er an sein Ohr, der Umfang des

Trichters aber schlos Schif und Mann und Maus in sich. Die schwächste Stimme verbreitete sich durch die kreisförmigen Fibern des Nagels, und so gelang es dem **Philosophen von dortoben,** durch sein erfindrisches Genie, das Gesumse unsrer kleinen Insekten von hienieden vollkommen zu vernemen.

In wenigen Stunden bracht' er es dahin, die Worte zu unterscheiden, und endlich so weit, das Französische zu verstehen. Der **Zwerg** that es ihm nach; doch dem ward es weit saurer. Jeglichen Augenblik verdoppelte sich das Erstaunen unsrer Reisenden. Sie hörten die Milben ziemlich gesund räsonniren. Ein solches Naturspiel schien ihnen unerklärbar. Man kann sich leicht vorstellen, daß der **Sirier** und **sein Zwerg** vor Ungeduld brannten, sich mit diesen Atomen in Unterredung einzulassen; allein Leztrer besorgte, seine Donnerstimme und zumal die des **Mikromegas** mögte die Milben betäuben, ehe sie dieselbe vernemen könnten. Man musste sonach darauf bedacht sein, deren Stärke zu mindern. Sie stekten daher eine Art kleiner Zahnstocher in den Mund, deren sehr spizes Ende nah' an das Schif reichte. Der **Sirier** hielt den **Zwerg** auf dem Schoos, und Schif und Mann und Maus

auf dem Nagel. Er bükte den Kopf und sprach ganz leise. Auf die Art und mittelst noch mancher andrer Vorsichtigkeiten fing er endlich seine Rede folgendermaassen an:

Unsichtbares Gewürm, das der Schöpfer in dem Abgrund des Unendlich-Kleinen hervorzubringen Wohlgefallen gehabt hat, ich danke ihm, daß er mich der Gnade gewürdigt, mir Geheimnisse zu endekken, die undurchdringlich scheinen. Vielleicht würde man an meinem Hofe Euch nicht einmal Eines Bliks wert schäzen, allein ich, ich verachte Niemanden und biete Euch meinen Schuz an.

Waren jemals Menschen erstaunt, so waren es die Leute im Schif, als sie diese Worte vernamen. Sie konnten nicht erraten, wo sie herkämen. Der Schifsgeistliche las Beschwörungsgebete ab, die Matrosen fluchten, und die Philosophen im Schif machten ein System. Sie mochten aber schmieden was für eins sie wollten, so konnten sie doch nie herausbringen, wer mit ihnen spräche.

Der Zwerg aus dem S a t u r n hatte eine viel sanftere Stimme, als **Mikromegas**, deshalb berichtete ihnen der mit wenigen Worten, mit was für Wesen sie zu thun hätten. Er er-

zälte ihnen des **Mikromegas** Reise in den Saturn, erklärte ihnen, wer dieser Herr **von Mikromegas** sei, und nachdem er sie wegen ihrer Kleinheit bedauert hatte, fragt' er sie, ob sie sich jederzeit in diesem elenden, der Vernichtung so nahen, Zustande befunden hätten; was sie auf einer Welt machten, die nur den Wallsischen zuzugehören schiene; ob sie glüklich wären; ob sie sich vervielfältigten; ob sie eine Seele hätten, und hundert Fragen von der Art mehr.

Ein Hell- und Scharfdenker aus dem Völkchen, der beherzter war, als die übrigen, und den es verdros, daß man an seiner Seele zweifelte, betrachtete das lebende Sprachrohr des **Siriers** durch seine Dioptern auf dem Quadranten, machte zwei Stationen, und sägte bei der dritten: Sie glauben also, mein Herr, weil Sie tausend Toisen von Kopf bis zu den Füssen haben, daß Sie ein . . .

Tausend Toisen! rief der **Zwerg**. Gerechter Himmel, woher mag er meine Grösse wissen! Tausend Toisen! Auch nicht um einen Zoll hat er sich geirrt! Wie, dies Atom hat mich gemessen? Es ist ein Meskünstler! Es kennt meine Grösse! und ich, der ich es nur durch ein Vergrösserungsglas sehe, kenne noch nicht die seinige. Ja, ich

habe Sie gemessen, sagte der Naturforscher, und getraue mir, Ihren grossen Gefärten ebenfalls zu messen.

Der Vorschlag ward angenommen. Sr. Excellenz legten sich platt auf den Boden nieder; denn wär' er stehn geblieben, so würde sein Kopf zu weit über die Wolken hinaus geragt haben. Unsre Philosophen richteten einen grossen Baum an einem Orte seines Leibes auf, den Doktor Swift ohn' alles Bedenken nennen würde, den ich aber wegen meines tiefen Respekts vor den Damen bei seinem Namen zu nennen mich sehr hüten werde. Sodann schlossen sie durch trigonometrische Vermessungen, daß das, was sie sähen, in der That ein junger Mann von hundert und zwanzigtausend Rheinländischen Schuhen sei.

Jezt brach **Mikromegas** in folgende Worte aus: Ich sehe mehr denn jemals ein, daß man nichts nach seiner scheinbaren Grösse beurtheilen mus. O Gott! der Du Wesen, die so verächtlich scheinen, einen vernünftigen Geist gegeben hast, Dir kostet das Unendlich-Kleine eben so wenig als das Unendlich-Grosse. Und wofern es möglich ist, daß noch kleinere Wesen vorhanden sind, als diese, so kann es auch wohl sein,

daß dieselben an Geist jene stolze Thiere weit übertreffen, die ich im Himmel gesehn habe, und deren Fus allein die Erdkugel bedekken würde, auf die ich hinabgestiegen bin.

Einer von den Philosophen versezte hierauf: Er könnte ganz zuverlässig glauben, daß es in der That vernünftige Wesen gäbe, die noch kleiner wären, als die Menschen. Er erzälte ihnen nicht all' das Fabelhafte, was Virgil von den Bienen gesagt, sondern das, was Swammerdamm entdekt und Reaumur zergliedert hat. Es gäbe Thiere, sezt' er hinzu, die sich gegen die Bienen so verhielten, wie diese gegen die Menschen, wie der Sirier selbst gegen die ungeheuern Thiere, deren er eben erwähnt habe, und wie diese grossen Thiere sich gegen andre Wesen verhielten, gegen welche sie nur als Atomen anzusehn wären. Nach und nach ward die Unterredung interessanter, und **Mikromegas** hub also an zu reden:

Siebentes Kapitel.

Unterredung mit den Menschen.

O Ihr mit Verstand begabten Atomen, durch welche das ewige Wesen seine Weisheit und Macht zu offenbaren beliebt hat, Ihr müsst unstreitig auf Eurer Welt sehr reiner Freuden geniessen. Denn da Ihr so wenig Materie habt, und ganz Geist zu sein scheint, müsst Ihr Euer Leben mit Lieben und Denken hinbringen; das wahre eigentliche Leben der Geister. Echte Glükseeligkeit hab' ich nirgends angetroffen; allein bei Euch ist sie ohne Zweifel zu finden.

Bei dieser Rede schüttelten die Philosophen insgesamt die Köpfe, und einer von ihnen, der freimütiger war, als die Uebrigen, bekannte redlich: wenn man eine Handvoll wenig geachteter Erdbewohner ausnäme, so sei der ganze Rest ein Bündel Thoren, Bösewichter und Unglüklicher. Wir haben mehr Materie als uns nötig ist, um viel Böses zu thun, wofern anders das

Böse aus der Materie kömmt, und zu viel Geist, wenn das von dem Geiste herstammt. Wissen Sie wohl, zum Beispiel, daß eben jezt, da ich mit Ihnen rede, hunderttausend Thoren unserer Rasse mit Hüten, hunderttausend andere Thoren mit Turbanen umbringen, oder von ihnen niedergemezelt werden? Und daß man beinahe auf der ganzen Erde seit undenklichen Zeiten so verfährt?

Der **Sirier** schauderte zusammen und fragte: was bei so armseligen Geschöpfen Anlas zu so entsezlichen Fehden geben könnte? Einige Häuflein Kot, so gros wie Ihre Ferse, versezte der **Philosoph**. Und unter diesen Millionen von Menschen, die einander umbringen, befindet sich nicht etwa einer, der nur einen Strohhalm breit von diesem Kothäuflein haben mag. Es kömmt nur darauf an, zu wissen, ob dieselben einem gewissen Menschen zugehören sollen, den man Sultan nennt, oder einem gewissen andern, den man, ich weis nicht warum, Cäsar heisst. Weder einer noch der andre haben jenen kleinen Winkel Erde, worüber gestritten wird, jemals gesehn, werden ihn auch nie zu sehn bekommen;

und fast keins von den Thieren, die einander würgen, hat jemals jenes Thier zu Gesicht bekommen, um dessen willen sie sich würgen.

Unglükliche! rief der Sirier voll heftigen Unwillens, kann man sich wohl eine ungeheurere Raserei denken? Schier hab' ich Lust, drei Schritte zu thun und mit drei Fustritten das ganze Ameisenneſt dieser höchst lächerlichen Mörder zu zerquetschen.

Die Mühe dürfen Sie Sich nicht geben, entgegnete der Philosoph; sie arbeiten selbst hinlänglich an ihrem Untergange. Nach Verlauf von zehn Jahren, müssen Sie wissen, ist nie der hundertste Theil von jenen Elenden mehr übrig. Wenn sie auch gleich nicht die Schwerter gegen einander ziehn, so raft doch Hunger, Ungemach und Unmässigkeit sie fast insgesamt weg. Ueberdies, verdienen sie nicht gestraft zu werden, sondern jene stubenhütende Barbaren, die aus dem Innersten ihrer Kabinette, während ihrer Verdauungszeit, zur Niedermezelung einer Million Menschen Befele ertheilen, und die nachher Gott dafür feierlich danken.

Der Reisende fühlte sich von Mitleid für das Menschengeschlechtchen durchdrungen, bei dem er so erstaunende Widersprüche entdekte. Weil Sie denn von der Handvoll von Weisen sind, meine Herren, sagte er zu den Philosophen und Meskünstlern, und weil Sie vermutlich Nieman-den für Geld umbringen, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, womit beschäftigen Sie sich? „Fliegen und Mükken zu zergliedern, Linien auszumessen, Zahlen zusammen zu sezen; wir sind in zwei, drei Punkten einig, die wir ver-stehn, und streiten uns über zwei- bis dreitausend, die wir nicht verstehn."

Sogleich kam dem Sirier und dem Satur-nier die Lust an, diesen denkenden Atomen Fra-gen vorzulegen, um die Sachen zu erfahren, worin sie mit einander eins wären. Wie weit rechnen Sie, sagte Ersterer, von dem Hundsge-stirn bis zu dem grossen Gestirn der Zwillinge? Zweiunddreissig und einen halben Grad, ant-worteten sie alle zugleich. Und wie weit von hier bis zum Monde? „Sechzig halbe Erddiameter, um eine runde Zahl anzugeben." Wie viel wiegt denn Eure Luft? Hier glaubt' er sie zu ertappen,

allein sie antworteten alle zugleich: daß die Luft ungefähr neunhundertmal weniger wöge, als eine gleich grosse Masse vom leichtesten Wasser, und neunzehnhundert mal weniger als Dukatengold. Das **Zwerglein** aus dem Saturn erstaunte über diese Antworten, und war nicht abgeneigt, eben die Leute, denen er vor einer Viertelstunde die Seele abgesprochen hatte, für Hexenmeister anzusehn.

Endlich sagte **Mikromegas** zu ihnen: weil Ihr denn das, was ausser Euch ist, so gut kennt, so werdet Ihr unstreitig das, was in Euch ist, noch besser wissen. Sagt mir doch, was Eure Seele ist, und wie Ihr Eure Begriffe bildet? Die Philosophen antworteten, wie vorher, allezugleich, waren aber insgesamt verschiedener Meinung. Der Aelteste führte den Aristoteles an, ein andrer den Kartesius, dieser den Mallebranche, jener den Leibniz, und ein fünfter den Locke. Ein alter Peripatetiker sagte mit Zuversicht ganz laut: die Seele ist eine Entelechie, und die Ursach, wodurch sie das sein kann, was sie ist. Dies erklärt Aristoteles pag. 633, Kap. 2,

Buch 2, seiner Werke in der Edition vom Louvre:

Ἐντελέχειά τις ἐστὶ, καὶ λόγος τȣ̃ δύναμιν ἔχοντος τοιονδὶ εἶναι.

Ich verstehe das Griechische nicht allzugut, versezte der Riese. Ich eben so wenig, entgegnete die Philosophische Milbe. Weshalb führt Ihr denn einen gewissen Aristoteles auf Griechisch an? erwiederte der Sirier. „Weil man etwas, wovon man gar keine Begriffe hat, wohl in der Sprache anführen mus, die man am wenigsten versteht."

Nun nam der Kartesianer das Wort, und sagte: die Seele ist ein reiner Geist, der alle metaphysische Ideen in seiner Mutter Leibe erhalten hat, nach dessen Verlassung aber sich genötig sieht, in die Schule zu gehn, um alles wieder zu erlernen, was er so gut gewusst hat, und nicht mehr weis. Es lohnte ja nicht der Mühe, fiel ihm das Sechsmeilenthier ein, daß Deine Seele im Mutterleibe so gelehrt war, da sie hernach, wenn Du Bart am Kinne hast, so unwissend wird? Doch was verstehst Du unter Geist? Wornach fragen Sie

mich da? sagte der **Vernünftler**; davon hab' ich keine Ideen. Man sagt: er wäre keine Materie. „Nun, so weisst Du doch wenigstens, was Materie ist?" Vollkommen! versezte das **Menschgeschöpf**. Zum Beispiel, dieser Stein ist grau, von vierekter Gestalt, hat seine drei Dimensionen, ist schwer und theilbar. Nun gut, sagte der **Sirier**, kannst Du mir wohl sagen, was das Ding, das Dir grau, schwer und theilbar scheint, eigentlich ist? Du siehst einige Eigenschaften, kennst Du aber den Grund der Sache? Nein, versezte jener. „Folglich weisst Du auch nicht, was die Materie ist."

Nunmehr wandte sich der Herr **von Mikromegas** an einen andren Weisen, den er auf dem Daumen hielt, und fragte ihn: Was seine Seele wäre? und was sie machte? Ganz und gar nichts! erwiederte dieser, der ein **Mallebranchianer** war. Gott thut Alles statt meiner; in ihm seh' ich, in ihm thu' ich alles; er vollbringt Alles ohne mein mindestes Zuthun. Auf die Art bist Du so gut als gar nicht vorhanden, entgegnete der **Weise aus dem Sirius**. Du aber, mein Freund, sagte

er zu einem dort befindlichen Leibnizianer, erkläre mir doch, was Deine Seele ist? Ein Zeiger, antwortete der, welcher die Stunden zeigt, während daß mein Körper die Stunden schlägt, oder auch, wenn Sie wollen, schlägt die Seele, während mein Körper die Stunden zeigt; oder auch, meine Seele ist der Spiegel des Weltalls, und mein Körper dessen Rahm. Alles dies ist klar.

Dicht neben diesem Mann stand ein kleiner Anhänger des Locke; als an diesen die Reihe kam, sagte er: Ich weis nicht, wie ich denke; aber das weis ich, daß ich nie anders als auf Veranlassung meiner Sinne gedacht habe. Das es materielle und verständige Wesen giebt, daran zweifl' ich nicht; daß aber Gott der Materie Denkkraft mittheilen könne, daran zweifl' ich stark. Ich verehre die göttliche Macht; mir kommt es nicht zu, ihr Schranken zu sezen; ich bejahe nichts, ich begnüge mich, zu glauben, daß mehrere Dinge möglich sind, als man wohl denkt.

Das Thier aus dem Sirius lächelte, und hielt diesen nicht für den minder weisesten; allein der Zwerg aus dem Saturn würde

Locke's Anhänger sogar umarmt haben, wenn das ausserordentliche Misverhältnis ihrer Grösse ihm nicht entgegen gewesen wäre. Zum Unglük aber war ein winziges Thierchen mit einer vierekten Müze gegenwärtig, das fiel all' den philosophischen Thierlein in die Rede, und sagte: er wisse das ganze Geheimnis, und dessen ganze Summa liege in dem heiligen Thomas. Er sah die beiden himmlischen Bewohner von oben bis unten an, und behauptete: sie, ihre Welten, ihre Sonnen, ihre Sterne, kurz alles im grossen Weltall sei lediglich um des Menschen willen geschaffen.

Bei dieser Rede stürzten die beiden Reisende auf einander, und schlugen jenes unauslöschliche Gelächter auf, das, dem Homer zu folge, den Göttern eigen ist; ihre Schultern und Bäuche flogen auf und nieder, und durch diese Erschütterungen fiel das Schif, das der Sirier auf dem Nagel hatte, in eine Beinkleidertasche des Saturnier's. Die guten Leute suchten lange, endlich fanden sie das Verlorne wieder, und sezten wieder alles in den besten Stand. Der Sirier nam die kleinen Milben wieder vor,

und sprach ungemein huldreich mit ihnen, wiewohl er im Herzensgrunde etwas darüber erbittert war, daß so unendlich kleine Geschöpfe einen beinahe unendlich grossen Stolz hätten. Er versprach ihnen, ein ganz eng geschriebenes schönes philosophisches Werk zu ihrem Behuf zu verfertigen, woraus sie den Zwek aller Dinge sollten kennen lernen. Das Buch stellt' er ihnen auch wirklich vor ihrer Abreise zu. Man nam es nach Paris und überreichte es der Akademie der Wissenschaften. Allein wie deren Sekretär es öfnete, fand er nichts, als leere Blätter. Ach! das dacht' ich wohl! rief er.

II.

Skarmentado's Reisen

von ihm selbst beschrieben.

Geschichte.

Ich ward in der Stadt Kandia im Jahre 1600 geboren. Mein Vater war daselbst Stadthalter. Ich erinnere mich, daß ein gewisser mittelmässiger Poet, Namens **Iro**, dessen Verse aber nicht mittelmässig holprig waren, ein elendes Lobgedicht auf mich verfertigte, worin er mich in grader Linie von Minos absteigen lies. Als aber mein Vater in Ungnade geriet, macht' er ein andres Gedicht, worin ich nur von der Pasiphae und ihrem Buhlen abstammte. Es war ein erzboshafter Mensch, dieser **Iro**, und der überlästigste Schurke auf der ganzen Insel.

Mein Vater sandte mich in einem Alter von funfzehn Jahren nach Rom, um daselbst zu studieren. Ich kam in der Hofnung an, dort alle Wahrheiten zu lernen, denn bis jezt hatte man mich ganz das Gegentheil gelehrt, wie's in dieser Unterwelt Brauch ist, von Schina an bis zu den Alpen. **Monsignor Profondo**, dem ich war-

emfolen worden, war ein sonderbarer Mensch und einer der entsezlichsten Gelehrten, den es nur in der Welt gab. Er wollte mich die Kategorieen des Aristoteles lehren, und war im Begrif, mich zur Kategorie seiner Lieblinge zu bringen. Ich entwischte noch mit blauem Auge.

Ich sahe Prozessionen, Exorzismen und einige Räubereien. Man sagte (allein es war eine grosse Unwahrheit) die **Signora Olympia**, ein sehr kluges Frauenzimmer, verkaufte viele Sachen, die man nicht verkaufen mus. Ich war in einem Alter, wo mir das alles sehr drollicht vorkam. Eine junge Dame von sehr sanften Sitten, **Signora Fatelo** genannt, lies sich's einfallen, mich zu lieben. Der ehrwürdige Pater **Poignardini** und der ehrwürdige Pater **Aconiti**, junge Professen eines Ordens, der jezt nicht mehr vorhanden ist, machten ihr den Hof. Sie wusste Beide in Eintracht zu erhalten, indem sie mir ihre Gunst in vollem Maasse schenkte; zu gleicher Zeit aber lief ich Gefahr, exkommunizirt und vergiftet zu werden. Ich reiste von Rom ab, sehr zufrieden mit der Bauart der St. Peter's Kirche.

Ich ging nach Frankreich. Meine Ankunft daselbst traf in die Zeit der Regierung Ludwig's

des Gerechten. Die erste Frage, die man an mich that, war die: ob ich zum Frühstük einen Mundbissen vom Marechall d'Ancre verlangte, dessen Fleisch der Pöbel eben hatte rösten lassen und wovon, wer Liebhaber war, um sehr guten Preis haben konnte.

Dieser Staat war unaufhörlich ein Raub bürgerlicher Kriege; bisweilen wegen einer Stelle im Konseil, bisweilen wegen ein Paar Seiten aus der Polemik. Länger denn sechzig Jahre hatte dies Feuer, das bald unter der Asche fortglimmte, bald mit Heftigkeit angeblasen war, diese schöne Himmelsstriche verheeret. Das waren die Freiheiten der Gallikanischen Kirche. Ach! sagt' ich, dies Volk ist gleichwohl von Natur sanft; was kann es wohl so um seinen eigenthümlichen Karakter gebracht haben? Es liebt Scherz und Schäkerei und richtet eine Bluthochzeit aus. Glükliche Zeiten, wo es nichts weiter treiben wird, als Scherz und Schäkereien!

Ich begab mich nach England. Gleiche Streitigkeiten entzündeten daselbst gleiche Wut. Höchst andächtige Katholiken hatten beschlossen, des Wohls der Kirche wegen, den König, die königliche Familie, und das ganze Parlement durch Pulver in die Luft zu sprengen, und so Eng-

land von diesen Kezern zu befreien. Man zeigte mir den Plaz, wo die Hochseelige Königin Marie, Heinrich's des Achten Tochter, mehr denn fünfhundert ihrer Unterthanen hatte verbrennen lassen. Eine sehr löbliche Handlung! So versicherte mir wenigstens ein Irrländischer Priester. Denn, sagte er, pro primo wären die Leute, die man verbrannte, Engländer; und pro secundo namen sie nie Weihwasser und glaubten nicht an die Höle des heiligen Patrik. Er wunderte sich zumal, daß die Königin Marie noch nicht sei kanonisirt worden; hofte aber, es würde bald geschehn, sobald der Kardinal Nepote nur ein wenig Musse gewänne.

Ich ging nach Holland, wo ich bei phlegmatischen Völkerschaften mehr Ruhe zu finden hofte. Man hieb einem ehrwürdigen Greise den Kopf ab, wie ich im Haag anlangte. Es war das kahle Haupt des ersten Staatsbedienten, des bestverdientesten Mannes um die Republik, das Haupt **Barnevelt's**. Von Mitleid durchdrungen fragt' ich, was er für ein Verbrechen begangen, ob er etwa den Staat verraten habe?

O etwas weit Schlimmers! sagte ein Geistlicher in schwarzem Mantel zu mir. Der Mensch glaubte: man könne durch gute Werke eben so

gut als durch den Glauben seelig werden. Nun sehn Sie wohl ein, daß eine Republik nicht bestehn kann, wenn solcherlei Meinungen Wurzel fassen, und daß zur Ausrottung solcher Greuel, solcher mächtigen Steine des Anstosses, strenge Geseze erforderlich sind.

Ein tiefer Politikus dieses Landes sagte mit Seufzen zu mir: Ach! mein Herr, diese guten Zeiten werden nicht von beständiger Dauer sein. Dies Volk ist nur durch ein Ungefähr so glaubenseifrig; im Grunde des Herzens ist es eigentlich der abscheulichen Lehre der Verträglichkeit und Duldsamkeit zugethan. Sie wird sich dereinst wiedereinfinden. Zittern und Entsezen befällt einen bei dem Gedanken.

Was mich betraf, so wollt' ich die leidige Zeit der Mässigung und Nachsicht in Glaubenssachen nicht abwarten; ich verlies in grösster Eil ein Land, wo die Strenge durch keinerlei Anmut gemildert ward; und schifte mich nach Spanien ein.

Der Hof befand sich zu Sevilien; die Silberflotte war angelangt; alles athmete Ueberflus und Freude in der schönsten Jahreszeit. Ich erblikte am Ende einer Allee von Pommeranzen und Zitronenbäumen eine Art von ungeheurer Stechbahn mit stufenweis hintereinanderstehenden Sizbän-

ken umringt, die mit köstlichen Zeugen bedekt waren. Der König, die Königin, die Infanten, die Infantinnen, befanden sich unter einem prächtigen Thronhimmel. Dem königlichen Hause gegenüber war ein andrer Thron, doch noch erhabner. Ich sagte zu einem meiner Reisegefährten: Wenn dieser Thron nicht für Gott aufgehoben wird, so seh' ich nicht ein, wozu er dienen kann. Diese unbedachtsamen Worte hörte ein gravitätischer Spanier, und sie kamen mir theuer zu stehn. Inzwischen bildete ich mir ein: wir würden irgend ein Ringelrennen oder ein Stiergefecht zu sehen bekommen, als der Grosinquisitor auf diesem Thron erschien, von wo herab er den König und das Volk segnete.

Endlich kam ein Heer von Mönchen, die paarweise daher zogen. Sie waren weis, schwarz, beschuht, unbeschuht, bestrümpft und unbestrümpft, mit und ohne Bart, mit spizen Kapuzen und ohne Kapuzen. Dann kam der Henker, darauf mitten unter Alguazils und Grossen des Reichs ungefähr vierzig Personen mit Säkken bedekt, worauf man Teufel und Flammen gemalt hatte. Es waren theils Juden, die Mose'n schlechterdigs nicht hatten entsagen wollen; theils Christen, die ihre Gevatterinnen geheuratet oder

unsre liebe Frau von Atocha nicht angebetet hatten, oder die sich ihres Vermögens zum Besten der Hieronymitenbrüder nicht hatten entäussern wollen. Man sang gar andächtiglich sehr schöne Gebete, und verbrannte sodann diese Frevler bei langsamen Feuer. Die königliche Familie schien hiervon ganz ausserordentlich erbaut zu sein.

Den Abend, als ich im Begrif war zu Bette zu gehn, kamen zwei Familiare der Inquisition mit der heiligen Hermandad zu mir. Sie umarmten mich zärtlich und führten mich, ohne mir ein einziges Wort zu sagen, in ein sehr kühles tiefes Loch, das mit einem Bette von Binsen und einem schönen Kruzifix ausmöblirt war.

Daselbst blieb ich sechs Wochen. Nach deren Ablauf sandte der ehrwürdige Pater Inquisitor zu mir, und lies mich bitten, zu ihm zu kommen. Er schlos mich eine Zeitlang mit recht väterlicher Huld in seine Arme und sagte zu mir: es thäte ihm recht herzlich leid, daß er vernemen müssen: ich wäre so übel logirt. Allein es liesse sich nicht ändern; alle Zimmer im Hause wären besezt. Er hofte mir ein andermal eine bequemere Wohnung zu verschaffen. Sodann fragt' er mich mit vieler Herzlichkeit: ob ich nicht wüsste, weshalb ich mich hier befände? Vermutlich meiner Sünden hal-

der, sagte ich dem ehrwürdigen Pater. „Nun gut, mein liebes Kind, aber um was für einer Sünde hauptsächlich willen? Sprecht in vollem Vertrauen mit mir!" Ich riet und riet und bracht' es nicht heraus. Er war so mitleidig, mir auf die rechte Fährte zu helfen.

Ich erinnerte mich endlich meiner unbedachtsamen Worte und kam mit der Geisselung und einer Geldbusse von dreissigtausend Realen durch. Man führte mich zum Grosinquisitor, um ihm mein Danksagungskompliment zu machen. Es war dies ein Mann von vieler Artigkeit. Er fragte mich: wie mir seine kleine Fete gefallen hätte? Ausnemend wohl, versicherte ich ihm.

Ich ging nun zu meinen Reisegefährten und drang in sie, ungesäumt dies Land zu verlassen, so schön es auch ist. Sie hatten Zeit gehabt, sich von all' den grossen Handlungen zu unterrichten, welche die Spanier zum Besten der Religion verübt hatten. Sie hatten die Schriften des berühmten Bischofs von Chiapa gelesen, aus welchen erhellet, daß man zehn Millionen Ungläubige in Amerika gewürgt, verbrannt und ersäuft hat, um sie zu bekehren. Ich hielt dafür, der Bischof übertriebe die Sache. Allein wenn man auch die Anzal dieser Schlachtopfer auf

fünf Millionen herabsezt, so ist es dennoch immer ganz vortreflich!

Der Drang zu reisen spornte mich noch immer. Ich hatte den Vorsaz gefasst, meine Tour durch Europa mit der Türkei zu enden, und so namen wir den Weg dahin. Ich hatte fest beschlossen, meine Meinung über kein festliches Gepränge mehr zu sagen, so viel ich deren auch sehn möchte. Die Türken, bemerkt' ich gegen meine Reisegefährten, sind ungläubige Geschöpfe, sind nicht getauft und folglich viel grausamer als die wohlehrwürdigen Pater Inquisitoren. Nicht Ein Wort wollen wir sagen, wenn wir bei den Muhamedanern sind.

Ich ging sonach in ihr Land. Meine Verwunderung war ausserordentlich, als ich daselbst mehr christliche Kirchen gewahrte, als es in Kandia giebt. Ich sahe hier zahllose Haufen von Mönchen, die man ungehindert zur Jungfrau Maria beten und den Mahomet verfluchen lies; einige in Griechischer, andre in Lateinischer und noch einige andre in Armenischer Zunge. O was für gute Leute sind die Türken! rief ich aus.

Die Griechischen Christen und die Lateinischen waren in Konstantinopel Todfeinde. Diese Skla-

ven verfolgten einander wie Hunde, die sich auf der Strasse beissen und die ihre Herren durch Stokschläge auseinander zu bringen suchen. Der Grosvizier beschüzte damals die Griechen. Der Griechische Patriarch klagte mich an, bei dem Lateinischen Patriarchen zu Abend gegessen zu haben. Ich ward im vollen Divan zu hundert Stokprügeln auf die Fussolen verdammt, die mit fünfhundert Zechinen loszukaufen waren. Den Tag darauf ward der Grosvizier erdrosselt; und zwei Tage nachher ward ich von dessen Nachfolger, der es mit der Lateinischen Partei hielt, und erst einen Monat nachher erdrosselt wurde, zu der nämlichen Strafe verdammt, weil ich bei dem Griechischen Patriarchen zu Abend gespeist hatte.

Ich befand mich mithin nunmehr in der traurigen Notwendigkeit, weder die Griechische noch die Lateinische Kirche mehr besuchen zu können. Um mich hierüber zu trösten, mietete ich mir eine sehr schöne Zirkassierin. Sie war das zärtlichste Geschöpf in einer Unterhaltung zwischen vier Augen und das andächtigste in der Moschee. In einer Nacht rief sie in dem süssen Entzükken der Liebe, indem sie mich fest umschlang: Alla, illa, alla. Dies sind die Sakramentsworte der Türken; ich hielt sie für die der Liebe und rief auch

sehr zärtlich: Alla, illa, alla. Ha! sagte sie, der barmherzige Gott sei gelobt! Ihr seid ein Türke. Ich versezte: ich dankte ihm, daß er mir dazu Kräfte verliehen habe! und hielt mich für höchst glüklich. Am Morgen kam der Iman zu mir, mich zu beschneiden; und wie ich einige Schwierigkeiten dabei machte, that der Kadi des Viertels, ein Mann, der streng ob den Gesezen hielt, den Vorschlag mich zu pfälen. Ich rettete meine Vorhaut und meinen Hintern mit tausend Zechinen und flüchtete in aller Eil nach Persien, fest entschlossen, weder eine Griechische noch Lateinische Messe in der Türkei zu hören, noch Alla, illa, alla in einer zärtlichen Zusammenkunft zu sagen.

Wie ich in Ispahan anlangte, fragte man mich: ob ich mehr für den schwarzen oder für den weissen Hammel wäre? Ich antwortete: das sei mir sehr gleichgültig, wofern er nur zart wäre. Man mus wissen, daß die Faktionen des schwarzen und des weissen Hammels die Perser noch theilten. Man bildete sich ein, ich hielte mich über beide Parteien auf. Das zog mir denn schon an den Stadtthoren einen sehr verdrüslichen Handel zu. Es kostete mir wiederum eine artige Summe Zechinen, mich von den Schöpsen loszumachen.

Ich ging mit einem Dollmetscher nach Schina. Nach seiner Versichrung war dies das Land, wo man ohne allen Zwang lebte, und lustig und guter Dinge war. Die Tataren hatten sich dessen bemächtigt, nachdem sie alles durch Feuer und Schwert verheeret hatten. Die ehrwürdigen Patres Jesuiten von der einen, und die ehrwürdigen Patres Dominikaner von der andern Seite sagten, sie gewännen hier Gott Seelen, und kein Mensch wusste hier zu Lande etwas davon. Nie hatte man eifrigere Bekehrer gesehn, wie diese Leute: denn sie verfolgten sich wechselseitig; schrieben ganze Bände voller Verläumdungen nach Rom, und behandelten um einer weggeschnappten Seele willen einander als bundbrüchige pflichtvergessne Menschen. Jezt zumal war eine fürchterliche Fehde unter ihnen wegen der Art, wie eine Verbeugung sollte gemacht werden. Die Jesuiten wollten: die Schinesen sollten ihre Aeltern nach Schinesischer Mode grüssen, und die Dominikaner verlangten nach Römischem Gebrauch.

Es trug sich zu, daß die Jesuiten mich für einen Dominikaner ansahen. Man gab mich bei Seiner Schinesischen Majestät für einen Päbstlichen Spion an. Der hohe Rat trug dem ersten Mandarin hierüber seine Befele auf, dieser gab

die seinigen einem Gerichtsfrohne, der vier der dortigen Sbirren gebot, mich festzunemen und nach allen Formalitäten zu binden. Nach hundert und vierzig Knieebeugungen ward ich vor Ihro Majestät gebracht. Allerhöchstdieselben liessen mich fragen: ob ich wirklich ein Päbstlicher Spion sei, und ob dieser Fürst in der That in eigner Person herkommen würde, um ihn abzusezen. Der Pabst, versezt' ich, ist ein ungefähr siebenzigjähriger Priester, der viertausend Meilen von Ihro Allerheiligsten Tatarisch-Schinesischen Majestät wohnt, ungefähr zweitausend Mann Soldaten hat, die mit Sonnenschirmen auf die Wache ziehn, und der keine Seele vom Throne stösst. Ihro Majestät können also dieserhalb in aller Sicherheit schlafen. Dies Abenteuer war das am wenigsten widrigste in meinem ganzen Leben. Ich ward nach Makao gesandt, woselbst ich mich einschifte, um nach Europa zu gehn.

Mein Schif musste auf der Küste von Golkonda kalfatert werden. Während der Zeit besucht' ich den Hof des grossen Aureng-Zeb, von dem man Wunderdinge erzälte. Er war damals zu Deli. Ich hatte den Trost, ihn an dem Tage der prächtigen Zeremonie zu sehn, wo er von dem Sherif von Mekka das himmlische

Geschenk erhielt; den Besen, womit man das heilige Haus, die Coaba, die Beth Alla ausgefegt hatte. Dieser Besen ist das Sinnbild, das allen Unflaht und Schmuz der Seele ausfegt. Aureng-Zeb schien dessen nicht zu bedürfen. Es war der frömmste Mann in ganz Indostan. Zwar hatt' er einen seiner Brüder erwürgt und seinen Vater vergiftet. Zwanzig Rajas und eben so viel Omras hatt' er auf's schmählichste hinrichten lassen. Doch das wollte nichts sagen; man sprach überall von seiner Andacht, von seiner Frömmigkeit. Man konnte ihm Niemanden zur Seite stellen, als die Allerheiligste Majestät des durchlauchtigsten Kaisers von Marokko, Mulei Ismael, der alle Freitage nach dem Gebet eine Partie Köpfe herunterschlagen lies.

Ich sagte kein Wort dazu; die Reisen hatten mich abgeschliffen; und ich sah ein, daß es mir nicht zukam, zwischen diesen erlauchten Fürsten zu entscheiden. Ein junger Franzos, mit dem ich zusammen wohnte, verlezte, — ich kann es nicht in Abrede sein, — die Ehrerbietung, die er dem Kaiser von Indien und dem von Marokko schuldig war. Er lies sich's beigehn, höchst unbedachtsamerweise zu sagen: es gäbe in Europa sehr andächtige Regenten, die ihre Staaten gut

beherrschten, auch sogar die Kirchen besuchten, demungeachtet aber ihre Väter und Brüder nicht umbrächten und ihren Unterthanen die Köpfe nicht abschlügen. Diese ruchlose Rede des jungen Mannes übersezte unser Dollmetscher in's Indostanische. Durch die Vergangenheit gewizigt lies ich auf's schnellste meine Kameele satteln, und machte mich samt dem Franzosen eilends auf den Weg. Ich erfuhr hernach, daß in eben der Nacht die Diener des Aureng-Zeb gekommen waren, uns abzuholen. Sie fanden Niemanden als den Dolmetsch. Den namen sie mit. Er ward auf öffentlichem Markte hingerichtet und alle Hofschranzen gestanden — diesmal waren sie nicht Schmeichler — er habe mit vollem Rechte den Tod verdient.

Nun hatt' ich noch Afrika zu sehn, wenn ich alle Annemlichkeiten unsers festen Landes geniessen wollte. Ich sah' es auch wirklich. Negrische Korsaren namen unser Schif weg. Der Patron desselben führte bittere Beschwerden. Weshalb verlezt Ihr so das Völkerrecht? fragt' er sie.

Der Hauptman der Neger versezte darauf: Ihr habt lange Nasen, wir platte; Euer Haar ist grad' und schlicht, das unsrige krause Wolle; Eure Haut ist aschfarben, die unsrige wie Eben-

holz; folglich müssen wir vermöge der heiligen Geseze der Natur stets Feinde sein. Ihr kauft uns auf den Märkten der Küste von Guinea wie Lastthiere, und braucht uns, ich weis nicht zu was für einer eben so mühsamen als lächerlichen Arbeit. Mit Schlägen von Ochsensehnen nötigt Ihr uns Berge zu durchwühlen, um eine Art gelber Erde herauszuholen, die an und für sich nichts taugt, und bei weitem nicht so viel wert ist, als eine gute Aegyptische Zwiebel. Treffen wir also nun auf Euch, und sind wir die Stärkern, so machen wir Euch zu Sklaven, nötigen Euch unsre Felder zu bearbeiten, oder schneiden Euch Nas' und Ohren ab.

Gegen eine so vernünftige Rede lies sich nicht füglich etwas einwenden. Ich bearbeitete das Feld einer alten Negerin, um Nas' und Ohren zu erhalten. Nach Verlauf eines Jahres kaufte man mich los. Ich hatte nun alles gesehn, was es auf dem Erdboden Gutes, Schönes und Vor-trefliches giebt; ich beschlos weiter nichts mehr zu sehn, als meine Hütt' und meinen Heerd. Ich heuratete in meiner Vaterstadt, ward Hahnrei, und lernte einsehen, daß dies der behäglichste Zustand des Menschen ist.

III.

Memnon

oder

die menschliche Weisheit.

Nous tromper dans nos entreprises
C'est à quoi nous sommes sujets:
Le matin, je fais des projets;
Et le long du jour des sottises.

Memnon fasste eines Tages den unsinnigen Vorsaz, vollkommen weise zu sein. Welchen Menschen hätte diese Thorheit nicht einigemal in seinem Leben befallen? **Memnon** sagte bei sich selbst: Um recht weise, folglich recht glüklich zu sein, giebt es kein andres Mittel, als keine Leidenschaft zu haben; und nichts ist leichter, wie man weis. Für's erste, will ich nie ein Weib lieben. Wenn ich eine vollkommne Schöne sehe, will ich zu mir selbst sagen: dereinst werden diese Wangen Runzeln und Falten, und diese schöne Augen einen roten Saum haben; dieser gewölbte Busen wird platt und herabhängend, dies schöne Haupt kahl sein. Nun darf ich dies Alles jezt nur mit den Augen ansehn, wie ich es alsdann

ansehn werde, und dieser Kopf soll warlich! den meinigen nicht drehend machen.

Für's zweite, will ich stets nüchtern sein. Vergebens sollen mich herrliche Mahle, köstliche Weine, die Verführungen der Gesellschaft zur Versuchung reizen; ich darf mir nur die Folgen von dergleichen Ausschweifungen denken, einen schweren Kopf, einen in Unordnung gebrachten Magen, den Verlust der Vernunft, der Gesundheit und der Zeit; so werd' ich sicher nicht mehr essen, als ich bedarf. Meine Gesundheit wird sich immer gleich sein, und mein Kopf immer licht und heiter. Dies alles ist so leicht, daß es gar nicht Verdienst ist, wenn man es dahin bringt.

Ferner, sagte **Memnon**, mus ich auch in etwas auf meine äussere Wolfahrt denken. Meine Begierden sind gemässigt, mein Vermögen steht beim Generalfinanzeinnemer von Ninive ganz sicher; ich habe so viel, um unabhängig leben zu können, und das ist der gröste von allen Schäzen. Ich werde sonach mich nie in der grausamen Notwendigkeit befinden, irgend jemanden zu höfeln; ich werde nie jemanden beneiden, und nie wird mich jemand beneiden. Auch dies ist sehr leicht. Ich habe Freunde, fuhr er fort, ich werde sie behalten, weil wir einander

in allen Stükken gleich sind. Ich werde nie Verdrus mit ihnen haben, und sie nie mit mir. Das hält gar nicht schwer.

Nachdem **Memnon** seinen kleinen Weisheitsplan auf die Art fertig gemacht hatte, so legt' er sich in's Fenster. Er ward zwei Weiber ansichtig, die unter den Platanen bei seinem Hause auf und ab gingen. Die eine war alt, und schien an nichts zu denken. Die andre war jung, hübsch, und schien viel auf dem Herzen zu haben. Sie seufzte, weinte, und erhielt dadurch nur noch mehr Annemlichkeiten. **Unser Weise** ward gerührt, nicht durch die Schönheit der Dame (denn gegen eine solche Schwachheit war er sehr sicher), sondern durch die Betrübnis, worin er sie sahe. Er ging hinab, und nahte sich der jungen Ninivitin, in der Absicht, sie mit Weisheit zu trösten.

Das schöne Mädchen erzälte ihm mit dem treuherzigsten Wesen, was für Drangsale ihr ein Oheim anthäte, den sie nicht hatte; durch was für Kunstgriffe er ihr ein Vermögen geraubt habe, das sie nie besessen, und alles, was sie noch von seiner Gewaltthätigkeit befürchten müsste. Sie scheinen mir, sagte sie zu ihm, ein Mann zu sein, der so guten Rat zu geben vermag, daß

ich überzeugt bin, wenn Sie die ungemeine Gefälligkeit hätten, zu mir zu kommen, und meine Angelegenheiten näher zu untersuchen, Sie würden mich aus der grausamen Verlegenheit reissen, worin ich mich befinde. **Memnon** trug gar kein Bedenken, ihr zu folgen, um ihre Angelegenheiten weislich zu untersuchen, und ihr guten Rat zu ertheilen.

Die betrübte Dame führte ihn in ein wohldurchräuchertes Gemach, und lies ihn auf eine höfliche Art neben sich auf einem breiten Sopha Plaz nemen; sie sassen auf demselben einander grad über mit kreuzweis gelegten Beinen. Das junge Frauenzimmer sprach mit niedergeschlagnen Augen, aus denen zuweilen Thränen hervorschlüpften, und hub sie sie empor, so begegneten sie stets den Blikken des weisen **Memnon**. Ihre Reden hatten ungemein viel Rührendes, das sich jedesmal verdoppelte, wenn sie sich ansahen.

Memnon nam sich ihre Angelegenheiten sehr zu Herzen, und emfand jeglichen Augenblik die Begierde stärker, einer so rechtschafnen und unglüklichen Person angeneme Dienste zu erweisen. In der Hize des Gesprächs geschah' es unvermerkt, daß sie nicht mehr einander gegenüber blieben. Ihre Beine lagen nicht mehr kreuzweis.

Memnon tröstete sie so in der Nähe, und gab ihr so zärtliche Ratschläge, daß sie beiderseits nicht mehr von Angelegenheiten sprechen konten, und nicht mehr wussten, wo sie waren.

Wie sie sich in der Verfassung befanden, trat, wie man sich wohl denken kan, der Oheim herein; er war bewafnet von Kopf bis zu Fus. Sein erstes Wort war: er wollte, wie sich's zieme, den weisen **Memnon** und seine **Nichte** umbringen; das Lezte, was ihm entwischte, war: für eine hübsche Summe Geldes wär' er wohl allenfalls zur Verzeihung geneigt. **Memnon** sahe sich genötigt, alles hinzugeben, was er bei sich hatte. Man war zu der Zeit glüklich, so wolfeilen Kaufs aus diesem Handel zu kommen; Amerika war damals noch nicht entdekt, und betrübte Frauenzimmer bei weitem nicht so gefärlich, wie heut zu Tage.

Memnon schlich voller Schaam und Verzweiflung nach Hause. Er fand daselbst ein Billet, worin er nebst einigen seiner vertrautesten Freunde zu einem Mittagsbrode eingeladen wurde. Bleib' ich allein zu Hause, sagt' er bei sich selbst, so werd' ich in Einem fort an das verwünschte Abenteuer denken; ich würde nicht essen, würde krank werden. Am Allerbesten,

ich neme mit meinen Freunden ein frugales Mahl ein. In der Süssigkeit ihres Umganges werd' ich den dummen Streich vergessen, den ich heute Morgen gemacht habe.

Er geht nach dem Ort hin, wo er eingeladen ist. Man findet ihn etwas niedergeschlagen, und nötigt ihn zu trinken, um seine Traurigkeit zu zerstreuen. Etwas Wein, mässig genossen, ist Arzenei für Seel' und Leib. So denkt der weise Memnon und betrinkt sich. Nach dem Essen schlägt man ihm ein Spiel vor. Ein ordentliches Spiel unter guten Freunden, ist ein anständiger Zeitvertreib, denkt er, und spielt. Man gewinnt ihm alles Geld ab, was er in der Börse hat, und noch viermal so viel auf sein Wort. Ueber das Spiel erhebt sich ein Streit, man wird hizig, einer seiner vertrautesten Freunde wirft ihm den Würfelbecher an den Kopf, und ein Auge damit aus. Man trägt den weisen Memnon nach seinem Hause zurük, betrunken, ohne Geld und mit einem Auge weniger.

Er schläft seinen Rausch etwas aus, und sobald sein Kopf unbenebelt ist, schikt er seinen Diener zu dem Generalfinanzeinnemer von Ninive nach Geld, um seine vertrautesten Freunde zu bezalen. Man bringt ihm die Antwort, daß sein Schuldner

diesen Morgen einen boshaften Bankerut gemacht hat, wodurch hundert Häuser in der Stadt zu Grunde gerichtet würden. **Memnon** eilt voller Unwillen nach dem Hofe, mit einem Pflaster auf dem Auge, und einer Bittschrift in der Hand, um von dem Könige Gerechtigkeit gegen den Bankerutierer zu verlangen.

Im grossen Saale begegnet' er vielen Damen, die insgesamt verschiedne Reifen von vierundzwanzig Fus im Umfange trugen, ohne daß es ihnen im mindesten sauer zu werden schien. Eine von ihnen, die ihn etwas kannte, rief, indem sie von der Seite ihn anblikte: O du Scheusal! Eine andre, die ihn mehr kannte, sagte zu ihm: Guten Abend, Herr **Memnon**! Ich bin in der That recht sehr erfreut, Sie zu sehn, mein Herr **Memnon**! Je mein Gott! sagen Sie mir doch, wie Sie um Ihr Auge gekommen sind? Und sie ging vorüber, ohn' eine Antwort erwarten.

Memnon verbarg sich in einen Winkel, und lauerte auf den Augenblik, wo er sich dem Monarchen zu Füssen werfen konnte. Der Augenblik kam. Er küsste dreimal die Erde, und überreichte seine Bittschrift. Seine Majestät, ein sehr huldreicher Herr, namen ihn sehr gnädig auf, und gaben die Schrift einem von Dero Satrapen, um ihm

davon Bericht zu erstatten. Der zieht den **Memnon** bei Seite und sagte mit stolzem Wesen und bitterm Hohnlächeln zu ihm: Ich find' es sehr sonderbar, daß Ihr Einauge Euch eher an den König wendet, als an mich; und uoch sonderbarer ist es, daß Ihr Euch untersteht, bei mir wider einen rechtschafnen Bankerutierer Gerechtigkeit zu suchen, den ich in meinen Schuz neme, und der Neffe der Kammerfrau meines Mädchens ist. Ich rat' Euch, als ein guter Freund, lasst die Sache liegen, wenn Ihr das andre Auge behalten wollt.

Memnon also, der den Morgen den Weibern, den Ausschweifungen bei Tische, dem Spiel, jedem Streite, und zumal dem Hofe entsagt hatte, war noch vor Anbruch der Nacht von einer schönen Dame angeführt und ausgeplündert worden, hatte sich betrunken, Händel gehabt sich ein Auge auswerfen lassen, und war bei Hofe gewesen, wo man sich über ihn lustig gemacht hatte.

Er stand ganz versteinert da; der Schmerz drükte ihn ganz nieder; mit blutendem Herzen schlich er endlich fort. Wie er in sein Haus gehn wollte, fand er Gerichtsdiener, die es im Namen seiner Gläubiger ausräumten.

Halb ohnmächtig blieb er unter einem Platanus stehn; sank an denselben hin. Unter diesen Bäumen erblikt' er die schöne Dame von heute Morgen; sie gieng hier mit ihrem theuren Oheim spazieren, und schlug eine laute Lache auf, als sie den **Memnon** mit seinem Pflaster gewahr wurde. Die Nacht brach ein; **Memnon** lagerte sich auf Stroh neben den Mauern seines Hauses. Ihn befiel ein Fieber, er schlief darauf ein; und ein himmlischer Geist erschien ihm im Traume.

Er glänzte über und über von Lichtstrahlen, hatte sechs Flügel, doch weder Füsse, noch Kopf, noch Schweif und nichts Aehnliches mit irgend einer Kreatur. Wer bist Du? sagte **Memnon** zu ihm. Dein guter Genius, versezte jener. So gieb mir mein Auge, meine Gesundheit, mein Vermögen und meine Weisheit wieder, sagte **Memnon**. Er erzälte ihm sodann, wie er das Alles in Einem Tage verloren hatte.

Genius. Dergleichen Abenteuer begegnen uns nie in der Welt, die wir bewohnen.

Memnon. Und was für eine Welt bewohnt Ihr?

Genius. Mein Vaterland liegt fünfhundert Millionen Meilen von der Sonne in einem kleinen Sterne bei dem Sirius, den Du von hier siehst.

Memnon. Ein herrliches Land! Wie? Ihr habt bei Euch keine Mezen, die einen armen Mann betrügen, keine Busenfreunde, die ihm sein Geld abgewinnen, und ihm ein Auge auswerfen, keine Satrapen, die einem Gerechtigkeit versagen und ihn noch obenein zum Besten haben?

Genius. Nein, von alle dem haben wir nichts. Uns hintergehen nie Weiber, denn wir haben keine; wir begehen nie Ausschweifungen bei Tische, denn wir essen nicht; wir haben keine Bankerutierer, weil es bei uns weder Gold noch Silber giebt; man kann uns kein Auge auswerfen, weil wir keine solche Körper haben, wie Ihr, und die Satrapen handeln nie ungerecht gegen uns, weil jederman auf unserm kleinen Sterne dem andern gleich ist.

Memnon. Gnädiger Herr, ohne Weiber und ohne Essen und Trinken, wie vertreibt Ihr Euch da die Zeit?

Genius. Mit Bewachung der übrigen Weltkugeln, die uns anvertraut sind. Ich bin jezt herabgekommen, um Dich zu trösten.

Memnon. Ach! warum kamst Du nicht die verwichne Nacht, um mich an Begehung so vieler Thorheiten zu hindern?

Genius. Ich war bei Hassan, Deinem ältesten Bruder. Er ist mehr zu betauren, wie Du. Seine Majestät, der König von Indien, an dessen Hofe er zu sein die Ehre hat, dieser huldreiche Herrr, hat ihm, wegen einer kleinen Unbesonnenheit, beide Augen ausstechen lassen, und er liegt jezt in einem tiefen Loche, an Händen und Füssen geschlossen.

Memnon. Auf die Art frommt es ja zu nichts, einen guten Genius in der Familie zu haben, wenn von zweien Brüdern der eine Ein Auge und der andre beide verliert, der eine auf Stroh und der andre in einem tiefen Kerker liegt!

Genius. Dein Schiksal wird sich ändern. Einäugig wirst Du zwar immer bleiben; dies ausgenommen wirst Du aber glüklich genug sein, wofern Du nur nicht wieder den thörichten Vorsaz fassest, vollkommen weise zu sein.

Memnon. (seufzend.) Das ist also etwas ganz unmögliches?

Genius. Eben so unmöglich, als vollkommen geschikt, vollkommen stark, vollkommen mächtig, vollkommen glüklich zu sein. Selbst wir, wir sind hiervon weit entfernt. Es giebt eine Erdkugel, wo man alles das findet; allein in den hunderttausend Millionen Welten, die in dem grossen

Luftraume verstreuet sind, geht alles stufenweise. In der zweiten Welt hat man weniger Weisheit und Vergnügen als in der ersten, in der dritten weniger als in der zweiten, und so weiter bis zur lezten, wo alle Menschen vollständige Narren sind.

Memnon. Mir ist sehr bange, daß unser kleiner Erdwasserball eben das Narrenhaus des Weltalls ist, von dem Du mit mir zu sprechen mir die Ehre erzeigst.

Genius. Nicht völlig; aber sehr viel fehlt nicht daran. Es mus alles seinen Plaz haben.

Memnon. Sonach haben gewisse Dichter, gewisse Weltweisen höchst unrecht zu sagen: es ist alles gut!

Genius. Sie haben vollkommen Recht, wenn sie dabei die Einrichtung des ganzen Universum's vor Augen haben.

Memnon. Ach! das werd' ich nicht eher glauben, als wenn ich nicht mehr einäugig bin.

IV.

Der Weisse und der Schwarze.

Jederman in der Provinz Kandahar ist das Abenteuer des jungen Rustan's bekannt. Er war der einzige Sohn eines dortigen Mirzah's, das ist so viel als bei uns ein Marquis, und bei den Teutschen ein Baron. Der Mirzah, sein Vater, besas ein ganz artiges Vermögen. Der junge Rustan sollte ein Fräulein oder eine junge Mirzahse zur Gemalin nemen. Es war dies der brünstigste Wunsch beider Familien. Er sollte der Trost seiner Aeltern sein, und das Glük seiner Gattin und dadurch das seinige machen.

Allein zum Unglük hatt' er die Prinzessin von Kaschemir auf der Messe von Kabul gesehn; dem ansehnlichsten Jahrmarkte von der Welt, der unendlich besuchter ist, wie die Märkte von Bassora und Astrakan. Die Ursach, die den alten Fürsten von Kaschemir samt seiner Tochter auf den Markt führte, war folgende:

Er hatte zwei der seltensten Stükke aus seiner Kunstkammer verloren. Das eine war ein daumdikker Diamant, auf welchem seine **Tochter** mit einer Kunst eingegraben war, welche die Indier damals besassen, die aber nachher verloren gegangen ist. Das andre war ein Wurfspies, der von selbst hinflog, wo man ihn hin haben wollte. Bei uns ist das nichts Ausserordentliches; in Kaschemir war es das aber.

Ein Fakir Seiner Königlichen Hoheit stal ihm diese beiden Kleinodien, und trug sie zur **Prinzessin**. Hebt beide Stükke sorgfältig auf, sagt' er zu ihr; Euer Schiksal hängt davon ab. Darauf macht' er sich fort, und man sah' ihn nie wieder. Der **Beherrscher von Kaschemir**, voller Verzweiflung hierüber, beschlos, nach der Messe von Kabul zu reisen, um zu sehn, ob unter all' den Kaufleuten, die von allen vier Enden der Welt dort hinkommen, sich nicht einer befände, der seinen Diamant und sein Geschos hätte.

Er nam seine Tochter auf allen Reisen mit. Sie trug den Diamant in ihrem Gürtel wohlverwahrt bei sich; ihren Wurfspies aber, den sie nicht so gut verstekken konnte, hatte sie zu Kaschemir in ihrer grossen Schinesischen Kiste sorgfältig verschlossen.

Rustan und sie sahen sich zu Kabul. Sie liebten sich mit all' der Redlichkeit ihres Alters, und mit all' der Zärtlichkeit ihres Landes. Die Prinzessin gab ihm, zum Unterpfande ihrer Liebe, ihren Diamant, und Rustan dagegen bei ihrer Abreise die Versichrung, sie insgeheim zu Kaschemir zu besuchen.

Der junge Mirzah hatte zwei Günstlinge, die ihm als Sekretäre, Stallmeister, Haushofmeister, und als Kammerdiener aufwarteten. Der Eine hies Topase; er war schön, wohlgestaltet, weis wie eine Zirkassierin, sanft und dienstfertig wie ein Armenier und weise wie ein Geber. Der Andre hies Ebenholz; ein sehr hübscher Neger, noch diensteifriger und betriebsamer wie Topase, und der nirgends Schwierigkeiten fand.

Diesen beiden Leuten hatt' er seine vorhabende Reise offenbart. Topase suchte mit dem behutsamen Eifer eines Dieners, der ihm nicht misfallen wollte, ihm dieselbe auszureden; er stellte ihm alles vor, was er dabei wagte; sagte ihm überdies, daß er zwei Familien dadurch in Verzweiflung stürzen, und seinen Aeltern den Dolch in's Herz stossen würde. Er erschütterte den Rustan; allein Ebenholz stärkte ihn wieder,

und benam ihm alle Zweifel und Bedenklichkeiten.

Dem jungen Mann fehlte es zu einer so langen Reise an Gelde; der weise **Topase** würd' ihm keins auf Borg verschaft haben, allein **Ebenholz** sorgte dafür. Er nam den Diamant seines **Herrn** behende weg, lies einen falschen machen, jenem ganz ähnlich, und legte ihn an dessen Stelle; den echten versezt' er bei einem Armenier für einige tausend Rupien.

Als der **Marquis** seine Rupien hatte, war alles zur Abreise fertig. Man belud einen Elephanten mit seinem Gepäk, und stieg zu Pferde. **Topase** sagte zu seinem **Herrn**: Ich habe mir die Freiheit genommen, Euch Vorstellungen wegen Eures Vorhabens zu thun; jezt ist mir nichts übrig, als Gehorsam zu leisten. Ich bin der Eurige, ich liebe Euch, und ich werd' Euch bis an's Ende der Welt folgen. Doch lasst uns, bevor wir uns auf den Weg machen, das Orakel befragen, das zwei Parasangen von hier sich befindet.

Rustan willigte darein. Das Orakel gab zur Antwort: W e n n D u n a c h d e m M o r g e n g e h s t, w i r s t D u g e n A b e n d k o m m e n. **Rustan** begrif diese Antwort nicht. **Topase**

behauptete: sie enthielte nichts Gutes. Ebenholz, der Immergefällige, überredete ihn: sie sei sehr günstig. Es war noch ein andres Orakel in Kabul; zu dem begaben sie sich. Das Orakel zu Kabul antwortete folgendergestalt: Wenn Du besizest, wirst Du nichts besizen; wenn Du Ueberwinder bist, wirst Du nicht überwinden; wenn Du Rustan bist, wirst Du es nicht sein. Dies Orakel schien noch unverständlicher, als das vorige. Hütet Euch! sagte Topase. Fürchtet nichts! sagte Ebenholz; und dieser Minister hatte, wie man leicht erachten kan, immer Recht bei seinem Herrn, dessen Leidenschaft und Hofnung er beherzte.

Wie man Kabul verlassen hatte, schlug sich die Strasse durch einen grossen Wald. Hier sezte man sich auf's Gras, um zu essen, und lies die Pferde weiden. Man war im Begrif, den Elephanten abzuladen, der das Essen und das benötigte Tischgerät trug, als man gewahr ward, daß Topase und Ebenholz sich nicht mehr bei der kleinen Karavane befanden. Man rief sie; der Wald erscholl von dem Namen Topase und Ebenholz. Die Knechte suchten sie von allen Seiten, und erfüllten den Wald mit ihrem Ge-

schrei. Sie kamen wieder und hatten nichts gesehn, auch nicht die mindeste Antwort erhalten.

Wir haben, sagten sie zum Rustan, nichts weiter gefunden, als einen Geier, der mit einem Adler kämpfte, und ihm all' seine Federn ausris. Die Erzälung dieses Kampfs reizte Rustan's Neubegierde; er gieng zu Fusse nach dem Ort hin. Er ward aber weder Geier noch Adler gewahr; allein er sahe, daß sein Elephant, der noch all' sein Gepäk trug, von einem grossen Rhinozeros angegriffen wurde. Dieses bediente sich seines Horns, jener seines Rüssels. Das Rhinozeros verlies seinen Feind, wie es des **Rustan's** ansichtig ward; der Elephant ward zurükgeführt, allein die Pferde fand man nicht mehr.

Es tragen sich seltsame Dinge zu, wenn man durch Wälder reist! rief Rustan. Die Knechte waren in der grössten Bestürzung, und der Herr in Verzweiflung, seine Pferde, seinen theuern **Neger** und den weisen **Topase** eingebüsst zu haben, für den er stets Freundschaft hegte, wiewol derselbe nie seiner Meinung war.

Die Hofnung, sich bald zu den Füssen der schönen **Prinzessin von Kaschemir** zu befinden, tröstete ihn, als ihm ein grosser buntgestreifter Esel begegnete, den ein rüstiger Bauer von schrek-

lichem Ansehn gar jämmerlich prügelte. Nichts ist so schön, noch so selten und schnellfüssig, als Esel der Art. Dieser hier beantwortete die verdoppelten Schläge des Bauern durch ein so starkes Geblöke, daß eine Eiche davon hätte umfallen mögen. Der junge **Mirzah** nam, wie sich's gehörte, die Partie des Esels, der ein allerliebstes Geschöpf war. Der Bauer entfloh und sagte dabei zum Esel: Warte, Du sollst mir's bezalen! Der Esel dankte seinem Befreier in seiner Sprache, näherte sich ihm, lies sich liebkosen, und liebkos'te wieder. Nach dem Essen stieg **Rustan** auf denselben, und nam samt seinen Leuten den Weg nach Kaschemir; ein Theil davon folgte ihm zu Fus, der andre auf dem Elephanten.

Kaum war er auf dem Esel, als dies Thier nach Kabul umdrehete, anstatt den Weg nach Kaschemir zu nemen. Sein **Herr** mocht' es mit dem Zügel reissen, ihm in die Seite stossen, die Sporen geben, den Zügel schiessen lassen, ihn an sich ziehn, rechts und links peitschen, es war alles umsonst; das halsstarrige Thier lief immer nach Kabul zu.

Rustan zerarbeitete sich gewaltig, schwizte grosse Tropfen, und geriet eben in Verzweiflung, als ein Kameelhändler die Strasse gezogen kam,

der zu ihm sagte: Herr, Ihr habt ein recht böses Thier, das Euch hinführt, wo Ihr nicht hinmögt. Wollt Ihr mir's ablassen, so sollt Ihr Euch dafür viere von meinen Kameelen aussuchen können. Rustan dankte der Vorsicht, daß sie ihm einen so guten Handel zugeschanzt habe. Topase hatte sehr Unrecht, mir zu sagen: meine Reise würde unglüklich sein, sagt' er bei sich. Er stieg auf das schönste Kameel, die übrigen drei folgten ihm; er holte seine Karavane wieder ein, und sah sich auf dem Wege zu seiner Glükseeligkeit.

Kaum hatt' er mit seinen Leuten vier Parasangen zurükgelegt, als ein tiefer, breiter und ungestümer Giesbach ihn aufhielt, der von weisbeschäumten Felsen herabrollte. Die beiden Ufer waren gräslich steil, so daß das Auge davor zurükzitterte, und der kühnste Mut erstarrte; kein Mittel war da, den Flus zu passiren, noch links oder rechts daneben wegzureiten.

Fast besorg' ich, sagte Rustan, daß Topase Recht hatte, meine Reise zu tadeln, und ich sehr Unrecht, sie zu unternemen. Wär' er nur noch bei mir, so könnt' er mir doch guten Rat geben. Hätt' ich den Ebenholz, so würd' er mir Trost zusprechen, und Mittel und Wege ausfindig

machen, weiter zu kommen; so aber fehlt mir jezt Alles. Seine Verlegenheit wuchs durch die Bestürzung und das Zagen seiner Leute. Die Nacht war stokfinster, man brachte sie unter Klagen hin. Endlich senkte Ermüdung und Harm den verliebten Reisenden in Schlaf. Mit grauendem Morgen erwacht' er, und ward eine schöne Marmorbrükke gewahr, die von einem Ufer des Flusses zum andern ging.

Nun erhub sich ein Geschrei der Freud' und der Verwundrung; man jauchzte aus allen Kräften. Ist es möglich? Ist es ein Traum? Welches Wunderwerk! Welche Zauberei! Dürfen wir uns wohl hinüberwagen? Der ganze Trupp fiel auf die Kniee nieder, stand dann wieder auf, ging zur Brükke, küsste die Erde, sahe gen Himmel, strekte die Hände empor, sezte mit Zittern und Beben den Fus darauf, ging hinüber, kam wieder zurük, war ganz in Extase. Und **Rustan** sagte: Diesmal ist mir der Himmel geneigt; **Topase** wusste nicht, was er sprach; die Orakel waren mir günstig. **Ebenholz** hatte Recht; o! daß er nicht hier ist!

Kaum war der Trupp dieser Leute über den Strom, als die Brükke mit fürchterlichem Krachen in's Wasser stürzte. Um so besser! um so besser! rief

Rustan. Gott sei gelobt! Dem Himmel sei dafür Dank! Er will nicht, daß ich wieder in mein Land zurükkehre, wo ich doch nur ein schlichter Edelman war. Er will, daß ich die Geliebte meiner Seele heurate! Ich werde Fürst von Kaschemir; auf die Art werd' ich, indem ich mein angebetetes Mädchen besize, mein kleines Rittergut zu Kandahar nicht besizen. Ich werde Rustan sein, und werd' es nicht sein, weil ich ein grosser Fürst werde. Da ist ein grosser Theil des Orakels ganz deutlich zu meinem Besten erklärt; eben so wird sich noch das übrige aufklären. Ich bin über die Maassen glüklich! O! warum ist Ebenholz nicht bei mir! Ich betaure ihn hundertmal mehr, als Topase'n.

Er ritt noch einige Parasangen in grösster Munterkeit fort; aber mit Ende des Tages sperrte eine Kette von Gebirgen, schroffer wie die Alpen, wo sie am steilsten sind, und höher als der Thurm zu Babel, wenn er wäre fertig geworden, ihm und seiner Karavane den Weg; leztere wurde von Todesschrekken befallen.

Jederman schrie: Gott will, daß wir hier umkommen sollen. Er hat die Brükke nur zerbrochen, um uns alle Hofnung zur Rükkehr zu benemen; er hat diese Berge nur aufgethürmt,

um uns die Mittel weiter zu reisen zu rauben. O Rustan! unglüklicher Mirzah! wir werden Kaschemir nimmer zu sehn bekommen; nimmer werden wir Kandahar wieder betreten.

Der schneidendste Schmerz, die niederdrükkendste Mutlosigkeit folgten auf die unermesliche Freude, die Rustan über die Hofnungen empfunden hatte, wovon er ganz berauscht war. Er war jezt sehr weit davon entfernt, die Prophezeihungen vortheilhaft für sich auszulegen. O Himmel! o väterlicher Gott! rief er, musst' ich denn meinen Freund Topase verlieren!

Wie er diese Worte aussprach, wobei er tiefe Seufzer aussties, und Thränen mitten unter seinen mit Verzweiflung ringenden Knechten vergos, siehe! da öfnete sich der Fus des Berges, und ein langer gewölbter Gang, von hunderttausend Kerzen erhellet, zeigte sich den verblendeten Augen. Rustan schrie laut auf, und seine Leute sanken nieder auf die Kniee, und vor Erstaunen rüklings auf den Boden hin. Alle mit einander schrieen: Mirakel! Mirakel! und sagten: Rustan ist der Liebling Vistnu's, des Vielgeliebten vom Brama! Er wird Herrscher der Welt werden!

Rustan glaubte es auch, und war ausser sich, war ganz verzükt. **Ebenholz!** mein trauter **Ebenholz!** rief er. Wo bist Du? O daß Du nicht Zeuge aller dieser Wunder bist! Auf was Art hab' ich Dich eingebüsst? Schöne **Prinzessin von Kaschemir!** Wenn werd' ich Deine zaubrischen Reize entdekken!

Er naht sich der Berghalle, und zieht mit seinen Leuten, seinen Elephanten, und seinen Kameelen hindurch. Nun kam er in eine mit Blumen bunt durchstikte Wiese, mit Bächen eingefasst, an deren Ende Alleen waren, in denen sich das Auge verlor; hinter ihnen lag ein Flus, längs dem sich tausend Lusthäuser, und die anmutigsten Gärten befanden. Ueberall hört' er Vokal- und Instrumentalmusik, überall sah' er Tänze. Er eilte über eine der Brükken des Flusses, und fragte den Ersten, dem er begegnete: Was ist denn das für ein schönes Land?

Ihr befindet Euch in K a s c h e m i r, sagte der Mann, den er gefragt hatte; Ihr seht die Einwohner in Lust und Freude. Wir feiern das Beilager unsrer Prinzessin, die mit einem vornemen Herrn, Namens **Barbabu**, soll vermält werden, dem ihr Vater sie versprochen hat. Der Himmel lasse ihre Glükseeligkeit ewig dauern!

Bei diesen Worten sank **Rustan** ohnmächtig nieder. Der Kaschemirische Herr glaubte, er wäre der fallenden Sucht unterworfen, und lies ihn in sein Haus tragen. Hier lag er lange ohne Besinnung. Man schikte nach den beiden geschikten Aerzten in der umliegenden Gegend; sie befühlten den Puls des Kranken, der wieder etwas zu sich kam, tiefe Seufzer ausstieß, die Augen umherrollte, und von Zeit zu Zeit rief: **Topase, Topase**, Du hast sehr Recht gehabt!

Einer der beiden Aerzte sagte zum **Kaschemirschen Herrn**: Ich merke aus dem Akzent dieses jungen Mannes, daß er aus Kandahar ist. Die hiesige Luft bekömmt ihm nicht, man mus ihn wieder in seine Heimat schaffen. Ich seh' es an seinen Augen, daß er verrükt geworden ist. Vertrauet ihn mir an, ich will ihn in sein Vaterland bringen, und ihn dort heilen. Der andre Arzt versicherte: er wäre nur vor Gram krank, er müsste ihn auf das Vermälungsfest der Prinzessin bringen, und ihn nötigen, brav zu tanzen. Wärend dieser Beratschlagung bekam der **Kranke** seine Kräfte wieder, und die beiden Aerzte erhielten ihren Abschied. **Rustan** befand sich nun mit seinem Wirte allein.

Ich bitte um Verzeihung, lieber Herr, sagt' er zu ihm, daß ich vor Euch bin ohnmächtig geworden. Ich weis wohl, daß sich das gar nicht schikt. Ich beschwör' Euch, die Gewogenheit zu haben, meinen Elephanten als Zeichen der Erkenntlichkeit für all' die Güte anzunemen, womit Ihr mich beehrt habt.

Hierauf erzält er ihm all' seine Abenteuer, wobei er sich aber sehr in Acht nam, vom Gegenstande seiner Reise mit ihm zu sprechen. Doch um **Vistnu's** und **Brama's** willen, fuhr er gegen ihn fort, sagt mir doch, wer der glükliche **Barbabu** ist, der die **Prinezessin von Kaschemir** heuratet; weshalb ihr Vater ihn zu seinem Eidam gewält, und weshalb die **Prinzessin** ihn zu ihrem Gemal angenommen hat?

Der Kaschemirier. Die **Prinzessin** hat **Barbabu'n** gar nicht angenommen. Sie schwimmt vielmehr in Thränen, indes, daß die ganze Provinz wegen ihrer Vermälung voller Freud' und Jubel ist. Sie hat sich in den Thurm ihres Pallastes versperrt, und will keine von den Lustbarkeiten ansehn, die ihretwegen angestelt werden.

Rustan. (Bei diesen Worten steigt wieder die Röte in seine Wangen, welche der Gram ganz daraus verwischt

hatte; er fühlt sich wie neugeboren.) Sagt mir doch, ich bitte Euch, weshalb besteht der **Fürst von Kaschemir** so hartnäkkig darauf, seine Tochter einem **Barbabu** zu geben, den sie nicht mag?

Der Kaschemirier. Die Sache hängt eigentlich so zusammen. Unser allerdurchlauchtigster Fürst, müsst Ihr wissen, hat einen Diamanten und einen Wurfspies verloren.

Rustan. Ah! das weis ich recht gut.

Der Kaschemirier. Nun so vernemt denn ferner, daß unser Fürst, voller Verzweiflung nichts von seinen beiden Kleinodien zu erfahren, nachdem er sie lange Zeit in der ganzen Welt hatte suchen lassen, demjenigen seine Tochter versprochen hat, der ihm eins von beiden wiederbringen würde. Es kam ein edler Herr, Namens **Barbabu**, der den Diamanten hat, und morgen erhält er die Hand der **Prinzessin**.

Rustan ward bleich, stammelte ein Kompliment her, nam von seinem **Wirte** Abschied, und eilte auf seinem Dromedare nach der Hauptstadt, wo das Beilager sollte gefeiert werden. Er geht sogleich in den Königlichen Pallast, sagt, er habe dem **Fürsten** wichtige Dinge mitzutheilen, und bittet um Audienz. Man giebt ihm zur Antwort: der Fürst sei mit Anstalten zum Beilager

beschäftigt. Grade deshalb will und mus ich ihn sprechen. Er macht die Sache so dringend, daß er endlich in den Gehörsaal eingeführt wird. Gnädigster Herr, sagt er, Gott kröne Eure Tage mit Ruhm und mit Herrlichkeit! Euer Eidam ist ein Betrüger!

„Wie? Ein Betrüger? Was wagt Ihr zu sa„gen? Spricht man so mit einem Fürsten zu Kasche„mir von seinem erwählten Eidam?" Ja wohl ein Betrüger, ein ausgemachter Betrüger, versezte Rustan; und um Eurer Königlichen Hoheit dies zu beweisen, hier ist Euer Diamant, den ich Euch wiederbringe.

Voller Erstaunen verglich der König beide Diamanten, und da er sich auf so etwas gar nicht verstand, konnt' er den echten vom falschen nicht unterscheiden. Hier sind zwei Diamanten, sagt er, und ich habe nur Eine Tochter. Ich befinde mich in ganz ungemeiner Verlegenheit. Er lies Barbabu'n kommen, und fragte ihn: ob er ihn betrogen hätte? Barbabu schwur, er habe seinen Diamanten von einem Armenier gekauft. Der Andre sagte nicht, von wem er den seinigen hätte, schlug ihm aber einen Ausweg

aus

aus diesem verdrieslichen Handel vor. Dieser bestand darin, Sr. Hoheit möchten erlauben, daß er mit seinem Nebenbuler kämpfte.

Es ist nicht genug, daß Euer Eidam Euch einen Diamanten giebt, sagte er; er mus auch Beweise seiner Tapferkeit geben. Findet Ihr's für gut, daß der die **Prinzessin** heuratet, der den andern umbringt? Recht sehr gut, gab der **Fürst** zur Antwort. Es wird für den Hof ein sehr schönes Schauspiel sein; schlagt Euch alle beide nur geschwind. Nach Kaschemirschem Gebrauch mus der Ueberwinder die Waffen des Ueberwundnen anlegen, und er soll auch meine Tochter haben.

Sogleich stiegen die beiden Prätendenten in den Schloshof hinab. Auf der Treppe sas eine Aelster und ein Rabe. Schlagt Euch! Schlagt Euch! rief der Rabe. Schlagt Euch nicht! schriee die Aelster. Dies bewog den **Fürsten** zu lachen, die beiden Nebenbuler achteten kaum darauf. Sie begannen den Kampf, alle Höflinge machten einen Kreis um sie.

Die **Prinzessin**, die sich noch immer eingeschlossen hatte, wollte von diesem Schauspiele nichts sehn. Sie war weit entfernt, zu vermuten, daß ihr Liebhaber sich zu K a s c h e m i r befände,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und hatte für **Barbabu'n** so viel Abscheu, daß sie gar nichts sehn wollte. Der Kampf fiel sehr glüklich aus, **Barbabu** fiel todt zu Boden, und das Volk war darüber herzlich froh, weil er häslich, und **Rustan** sehr hübsch war. Eine Sache, die fast immer über die Gunst des grossen Haufens entscheidet.

Der Ueberwinder legte den Wappenrok, die Schärpe und den Helm des Ueberwundnen an, und begab sich, in Begleitung des ganzen Hofes, bei Pauken- und Trompetenschall, unter die Fenster seiner Gebieterin. Jederman schriee: Schöne Prinzessin, kommt und sehet Euren schönen Gemal, der seinen Nebenbuler getödtet hat! Der weibliche Hofstaat der **Prinzessin** wiederholte diese Worte. Unglüklicherweise kam die **Prinzessin** an's Fenster, und ward der Rüstung eines Menschen ansichtig, den sie verabscheute. In voller Verzweiflung lief sie zu ihrer Schinesischen Kiste, und zog aus derselben den fatalen Wurfspies, der sogleich ihrem theuren **Rustan** da in den Leib fuhr, wo der Küras aufhört. Er sties einen grossen Schrei aus, und an diesem Schrei glaubte die **Prinzessin** die Stimme ihres unglüklichen **Liebhabers** zu erkennen.

Mit zerrauftem Haare, den Tod in den Augen und im Herzen, stürzte sie die Treppe hinunter, und auf den Hof. **Rustan** war bereits, über und über blutig, in ihres **Vaters** Arm gesunken. Ha! welch ein Auftritt, wie sie ihn wiedererkennt! Den Schmerz, die Zärtlichkeit, das Entsezen, das sie hierbei äusserte, auszudrükken, ist schlechterdings nicht möglich. Sie wirft sich auf ihn hin, und sagt: Hier empfängst Du die ersten und die lezten Küsse von Deiner Geliebten und Deiner Mörderin. Sie zieht darauf den Wurfspies aus der Wunde, stöst ihn in ihr Herz, und stirbt auf ihrem angebeteten Liebhaber.

Voller Schrek, ganz ausser sich und fast sterbend wie sie, bemühte sich der **Vater**, sie wieder in's Leben zurükzubringen, aber vergebens! Sie war nicht mehr. Er verfluchte den leidigen Spies, zertrümmerte ihn, und schleuderte die beiden Diamanten von sich. Indes daß man für seine **Tochter** das Leichenbegängnis statt des Hochzeitfestes zurüstete, lies er den blutenden **Rustan**, der noch einigen Lebensüberrest hatte, in seinen Pallast tragen.

Man legte ihn in ein Bette. Das Erste, was er an den beiden Seiten dieses Bettes des Todes sahe, waren **Topase** und **Ebenholz**.

Sein Erstaunen verlieh ihm einige Kräfte. Ha! Ihr Grausamen, rief er, weshalb habt Ihr mich verlassen? Vielleicht lebte die Prinzessin noch, wenn Ihr Euch bei dem unglüklichen Rustan befunden hättet! Ich hab' Euch keinen Augenblik verlassen, sagte Topase. Ich bin immer bei Euch gewesen, entgegnete Ebenholz.

Ha! was sagt Ihr? Weshalb spottet Ihr noch meiner in meinen lezten Augenblikken? sagte Rustan mit matter Stimme. Ihr könnt mir's glauben, daß dem so ist, wie ich sage, versezte Topase. Ihr wisst, daß ich die fatale Reise, deren entsezliche Folgen ich voraus sahe, nie gebilligt habe. Ich war der Adler, der gegen den Geier kämpfte, und dem dieser die Federn ausraufte; ich war der Elephant, der Euer Gepäk forttrug, um Euch zu nötigen, in Eure Heimat zurükzukehren. Ich war der buntgestreifte Esel, der Euch wider Euren Willen zu Eurem Vater znrükführte. Ich war es, der Eure Pferde zerstreute, der den Giesbach schuf, um Euch an weiterm Fortreisen zu hindern; ich war es, der das Gebirge aufthürmte, um Euch den so schädlichen Weg hieher zu versperren. Ich war der Arzt, der Euch die Luft Eures Geburtslandes

anriet; auch war ich die Aelster, die Euch zurief: Euch nicht zu schlagen!

Und ich, sagte Ebenholz, war der Geier, der dem Adler die Federn ausrupfte, das Rhinozeros, das dem Elephanten unzälige Stösse versezte, der Bauer, der den buntgestreiften Esel prügelte, der Kaufman, der Euch Kameele gab, um in Euer Verderben zu rennen. Ich baute die Brükke, über die Ihr zoget; ich hölte den Berg aus, durch den Ihr ginget. Ich bin der Arzt, der Euch zum Tanzen aufmunterte, und der Rabe, der Euch zurief: Euch zu schlagen. Ach! erinnere Dich der Orakelsprüche, sagte Topase; wenn Du nach dem Morgen gehst, wirst Du nach dem Abend kommen. Freilich, sagte Ebenholz, denn hier begräbt man die Todten mit dem Gesicht gegen den Abend gewandt; das Orakel war klar, weshalb hast Du's nicht begriffen? Du hattest besessen und besassest nicht mehr. Du hattest den Diamant, aber er war falsch, und das wusstest Du nicht. Du bist Ueberwinder und Du stirbst; Du bist Rustan, und hörst auf, es zu sein: alles ist erfüllt.

Indem er so sprach, bedekten vier weisse Flügel den Leib des Topase und vier schwarze den

des Ebenholz. Was seh' ich? rief Rustan. Topase und Ebenholz antworteten zu gleicher Zeit: Deine beiden Schuzgeister! Ei, meine Herren, sagte der unglükliche Rustan zu ihnen: worein mischt Ihr Euch? Und wozu zwei Schuzgeister für einen armen Menschen? So ist das Gesez einmal, sagte Topase; jedweder Mensch hat seine zwei Genien. Plato hat dies zuerst gesagt, und die andern haben es sodann wiederholt. Du siehst, daß nichts wahrer ist. Ich, der ich mit Dir rede, bin Dein guter Genius, und mein Amt war, bei Dir bis auf den lezten Augenblik Deines Lebens zu wachen. Ich hab' es auch treulich erfüllt.

Aber, sagte der Sterbende, wenn Dein Geschäft war, mir zu dienen, so bin ich von weit höherer Natur wie Du, und dann, wie kannst Du Dich unterstehn, Dich meinen guten Genius zu nennen, da Du mich in allem, was ich unternommen habe, hast betrügen, und mich und meine Geliebte elendiglich umkommen lassen? Ach! das war Dein Schiksal, versezte Topase. Wenn denn das Schiksal alles thut, sagte der Sterbende, wozu ist ein Genius nüz? Und Du, Ebenholz, mit Deinen vier schwarzen Flügeln, bist vermutlich mein böser Genius?

Getroffen, Herr, antwortete **Ebenholz**. „So „warst Du auch wol der böse Genius meiner Prinzessin?" Nein; sie hatte den ihrigen, und den hab' ich ganz über die Maassen unterstüzt.

„Ha! vermaledeiter **Ebenholz**, da Du so „boshaft bist, gehörst Du nicht Einem Herrn „mit **Topase'n** zu. Ihr seid sonach beide von „zwei verschiednen Grundwesen erschaffen wor„den, deren eines seiner Natur nach gütig, „das andre boshaft ist?" Das ist noch keine Folge, versezte **Ebenholz**, aber ein harter Knoten zum Auflösen ist es. Nicht möglich, sagte der Mann im Todeskampfe, daß ein liebreiches huldvolles Wesen einen so verderblichen Genius kann erschaffen haben! Möglich oder nicht möglich, entgegnete **Ebenholz**, genug die Sache ist so, wie ich Dir gesagt habe.

Ach, hub **Topase** an, siehst Du nicht mein lieber Freund, daß dieser Schurke noch die Bosheit hat, Dich zum Disputiren zu bringen, um dadurch Dein Blut zu entzünden, und die Stunde Deines Todes zu beschleunigen? „Geh, „ich bin mit Dir nicht zufriedner, denn mit „ihm. Er gesteht mir doch wenigstens, daß er „mir hat Uebels thun wollen, Du aber, der Du „Dich für meinen Vertheidiger ausgiebst, hast

„mir zu nichts in der Welt geholfen." Das thut mir sehr leid, erwiederte der gute **Genius**. Mir gleichfalls sagte **Sterbende**; es liegt hierunter etwas verborgen, was ich nicht begreife. Ich eben so wenig, versezte der arme gute **Genius**. Davon werd' ich in diesem Augenblik unterrichtet sein, sagte **Rustan**. Das wollen wir erst sehn, entgegnete **Topase**. Und nun verschwand alles. **Rustan** fand sich in seines **Vaters** Hause wieder, aus dem er nicht gekommen war und auf seinem Bette, worauf er eine Stunde geschlafen hatte.

Plözlich und mit Schrek fährt er auf, über und über in Schweis, ganz verstörten Sinnes; er befühlt sich, er ruft, er schreit, klingelt. **Topase**, sein Kammerdiener, kommt in der Schlafmüze und in vollem Gähnen herzugelaufen. Bin ich todt? oder leb' ich noch? rief **Rustan**; wird die schöne **Prinzessin von Kaschemir** noch davon kommen? .... Vermutlich träumt Ihr noch, gnädiger Herr? gab **Topase** ganz kaltblütig zur Antwort.

Ach, rief **Rustan**, wo ist der barbarische **Ebenholz** mit seinen vier schwarzen Flügeln hingekommen? Er ist Schuld, daß ich eines so grausamen Todes sterben mus. „Er ist oben, gnä-

„diger Herr, und schnarchte wie ich von ihm „ging. Soll ich ihn etwa herunterrufen?“ Der Bösewicht! sechs Monate lang verfolgt er mich. Er war's, der mich auf dem Unglüksmarkt von Kabul führte, er stahl mir den Diamant weg, den mir die **Prinzessin** gegeben hatte, und er nur allein ist Schuld an meiner Reise, an dem Tode meiner **Prinzessin** und an der Wunde durch den Wurfspies, woran ich in der Blüte meiner Jahre sterben mus.

Gebt Euch wieder zur Ruhe, gnädiger Herr, sagte Topase. Ihr seid nie nach Kabul gekommen; es giebt gar keine **Prinzessin von Kaschemir**; ihr Vater hat nie andre Kinder gehabt, als zwei Söhne, die sich auf der dortigen Schule befinden. Ihr habt nie einen Diamanten gehabt; die **Prinzessin** kan nicht gestorben sein, weil sie nie geboren worden, und Ihr befindet Euch über die Maassen wol.

Wie? So hättest Du mir im Sterben auf dem Bette des **Fürsten von Kaschemir** nicht Beistand geleistet? Hättest mir nicht bekannt, daß Du, um mich vor allem Unglük zu schüzen, Adler, Elephant, buntgestreifter Esel, Arzt und Aelster gewesen bist?

„Das hat Euch alles geträumt, gnädiger „Herr. Im Schlaf so wenig, wie im Wachen, „hängen unsre Ideen von uns selbst ab. Gott „hat gewollt, daß diese Reihe von Vorstellungen „Euch durch den Kopf gezogen ist; vermutlich, „um Euch dadurch irgend einen Unterricht zu er„theilen, aus dem Ihr Nuzen 'ziehn könnt."

Rustan. Du hast mich zum Besten, Wie lange hab' ich geschlafen?

Topase. Nur eine Stunde, gnädiger Herr.

Rustan. Nun, verdammter Streitkopf, wie willst Du denn, daß ich in einer Stunde auf dem Markte zu Kabul gewesen, und vor sechs Monaten von demselben zurükgekehret bin; daß ich die Reise nach Kaschemir gethan habe, und daß wir drei, Barbabu, die Prinzessin, und ich, gestorben sind?

Topase. Nichts leichter und gewöhnlicher denn das, gnädiger Herr! Ihr hättet wohl in noch wenigerer Zeit die ganze Welt umreisen, und noch mehr Abenteuer haben können. Nicht wahr, Ihr könnt in einer Stunde den Auszug der Persischen Geschichte vom Zoroaster lesen, und gleichwohl begreift dieser Auszug achtmal hundert tausend Jahr in sich. Alle diese Ereignisse tragen sich binnen einer Stunde vor Euren

Augen zu. Nun müßt Ihr mir aber eingestehn, daß es dem **Brama** eben so leicht wird, alles in den Raum einer Stunde einzuschliessen, als es in den Raum von achtmal hunderttausend Jahren auszudehnen. Das ist alles Eins für ihn. Bildet Euch ein, daß die Zeit sich auf einem Rade herumdrehet, dessen Diameter unermeslich ist. Unter diesem unermeslichen Rade befindet sich eine unzäliche Menge Räder eins im andern; das des Mittelpunkts ist ganz unmerklich, und drehet sich wärend der Zeit unendliche male herum, da das grosse Rad sich nur einmal umdreht. Es ist klar, daß alle Ereignisse vom Anfang an, bis zum Ende der Welt, nach und nach in weniger Zeit als im hunderttausendsten Theile einer Sekunde geschehen können; und man kann sogar sagen, daß dies wirklich geschieht.

Davon versteh' ich nichts, versezte **Rustan**. Wenn Ihr das wollt, sagte **Topase**, so hab' ich einen Papagei, der Euch das wird leicht begreiflich machen. Er ist geraume Zeit vor der Sündflut ausgebrütet worden; ist mit in der Arche gewesen, hat viel gesehen, gleichwohl ist er nur anderthalb Jahr alt. Er wird Euch seine Geschichte erzälen, die sehr viel Anziehendes hat.

Geschwind hol mir Deinen Papagei, rief Rustan. Er soll mir so lange Zeitvertreib verschaffen, bis ich wieder einschlafen kann. Er befindet sich bei meiner Schwester, der Nonne, entgegnete Topase; ich will ihn holen, Ihr werdet mit ihm zufrieden sein. Sein Gedächtnis ist treu, sein Vortrag simpel, er hascht nicht bei jeder Gelegenheit nach Wiz und jägt nicht nach schönen Phrasen. Um so besser, versezte Rustan; grade so lieb' ich die Erzälungen. Man brachte ihm den Papagei der folgendergestalt mit ihm sprach:

NB. Demoiselle **Catharine Vadé** hat im Portefeuille ihres verstorbnen Vetters, **Antoine Vadé**, des Verfassers dieser Erzälung, die Geschichte des Papageis schlechterdings nicht finden können. Der Verlust ist gros, in Hinsicht auf die Zeit, in der dieser Papagei lebte.

V.

Wie's in der Welt geht!

Ein Gesicht

B a b u k ' s

v o n

ihm selbst beschrieben.

Die Erscheinung.

Unter den Genien, welche den Reichen der Welt vorstehen, ist Ituriel einer der vornemsten; sein Sprengel ist Grosasien. Eines Tages stieg er in die Wohnung Babuk's des Scythen, an den Ufern des Oxus, herab, und sagte zu ihm: Babuk, die Thorheiten und Ausschweifungen der Perser haben uns in Grimm entbrannt gemacht. Gestern hielten vier Genien von Oberasien eine Versammlung, um auszumachen, ob Persepolis nur sollte gezüchtigt oder zerstöret werden. Geh' hin in diese Stadt, untersuche, prüfe dort alles, und dann kehre wieder, und statte mir treulich Bericht ab. Ihm zufolge werd' ich mich hernach entschliessen, ob ich die Stadt bessern oder sie vertilgen will.

Aber Herr, antwortete Babuk mit Demut, ich bin nie in Persien gewesen, und kenne dort niemanden. Desto besser, versezte der Aengel;

Du wirst dann nicht parteiisch sein. Unterscheidungskraft hast Du vom Himmel erhalten, ich füge dieser Gabe noch die bei, Zutrauen zu erwekken. Zeuch hin! Siehe, höre, beobachte alles und fürchte nichts; Du wirst überall gut aufgenommen werden.

Die Kriegsheere und die Lazarete.

Babuk stieg auf sein Kameel, und zog mit seinen Knechten die Strasse, die ihm vorgeschrieben war. Nach einigen Tagen traf er in den Ebnen von Sennaar das Persische Heer, das zum Kampf gegen das Indische ausgezogen war. Er wandte sich sogleich an einen Kriegsman, den er in einiger Entfernung vom Lager fand. Er sprach mit ihm, und erkundigte sich nach der Ursach dieses Krieges.

Bei allen Göttern, sagte der Soldat, das weis ich nicht. Mich kümmert das gar nicht; meine Sache ist todt zu schlagen und mich todt schlagen zu lassen. Das ist einmal mein Stük Brod. Mir gilt's gleich viel, wem ich diene. Vielleicht geh' ich sogar morgen des Tages zu den Indianern über. Man sagt ja, sie geben ihren Soldaten täglich eine halbe Drachme Kupfer mehr, als wir in dem vermaledeiten Persischen

Dienste

Dienste kriegen.' Wollt Ihr wissen, weshalb man sich herum schlägt, so fragt meinen Hauptman.

Babuk machte dem Soldaten ein kleines Geschenk, und begab sich in's Lager. Er machte bald mit dem Hauptman Bekanntschaft, und erkundigte sich nach der Ursach des Krieges. Ei, woher soll ich die wissen, und was geht mich die saubre Ursach an? Ich wohne zweihundert Meilen weit von Persepolis; ich höre, der Krieg ist erklärt; sogleich verlass' ich meine Familie, und mache mich auf den Weg, um, unsrer Gewohnheit nach, entweder mein Glük oder den Tod zu suchen, weil ich sonst nichts zu thun habe. Sind denn Eure Kameraden nicht unterichteter, wie Ihr? fragte **Babuk**. Keiner, versezte der Offizier; nur allein unsre vornemsten Satrapen wissen eigentlich, weshalb man sich die Hälse bricht.

Voller Verwunderung schafte sich **Babuk** bei den Generalen Zutritt und gelangte gar bald zu ihrer Vertraulichkeit. Einer von ihnen sagte endlich zu ihm: Die Ursach des Krieges, der seit zwanzig Jahren Asien verwüstet, liegt ursprünglich in einem Zank des Kämmerlings einer der Gemalinnen des grossen Königs von Persien

und einem der Obersteuersekretäre des grossen Königs der Indier. Es betraf eine Abgabe, die beinahe den dreissigsten Theil eines Dariken ausmacht. Der erste Minister von Indien und der unsrige verfochten die Gerechtsame ihrer Herren, wie's ihnen ziemte. Der Streit ward hizig. Man stellte von beiden Seiten ein Kriegsheer von einer Million Soldaten in's Feld. Dies Heer mus jährlich durch mehr als viermal hunderttausend Menschen ergänzt werden. Morden, Rauben, Brennen, Sengen und Verheeren wird immer häufiger; die ganze Welt leidet darunter, und die Erbitterung dauert immer fort. Unser erster Minister und der der Indier betheuern öfters feierlich: sie hätten keinen andern Zwek, als die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, und bei einer jeden Betheurung von der Art wird immer eine Stadt zerstöret, und einige Provinzen verwüstet.

Den folgenden Tag breitete sich das Gerücht aus, der Friede würde ehstens geschlossen werden: deshalb eilten der Persische General und der Indische, eine Schlacht zu liefern. Sie war blutig. **Babuk** sah' all' die Versehen und Abscheulichkeiten mit an, die dabei vorfielen. Er war Zeuge all' der Griffe und Schleifwege,

deren sich die vornemsten Satrapen bedienten; sie thaten ihr Möglichstes, damit der Oberfeldherr geschlagen würde. Er sahe Offiziere, die von ihren eignen Leuten gemordet wurden; Soldaten, welche ihre sterbenden Kameraden vollends würgten, um ihnen einige alte, zerrissene, und mit Blut und Eiter besudelte Fezen abzureissen. Er begab sich in die Lazarete, wohin man die Verwundeten trug. Der grösste Theil davon musste durch die unmenschliche Nachlässigkeit derjenigen den Geist aufgeben, die der König von Persien theuer genug bezalte, um denselben Beistand zu leisten. Sind das Menschen? rief **Babuk**, oder wilde Thiere? Ach! ich sehe wohl, Persepolis wird zerstöret werden!

Mit diesem Gedanken beschäftigt, begab er sich in das Lager der Indier. Er ward in demselben so gut aufgenommen, wie im Persischen, so wie man es ihm vorhergesagt hatte. Hier sah' er all' die nämlichen Exzesse, die ihm bereits so viel Abscheu erregt hatten. O! sagt' er bei sich selbst, wenn der Aengel **Ituriel** die Perser vertilgen will, so mus der Aengel von Indien den Indiern auch den Garaus machen!

Er erkundigte sich darauf genauer nach allem, was unter beiden Herren vorgefallen war, und

erfuhr Handlungen der Grosmut, der Seelengrösse und der Menschlichkeit, die ihn in Erstaunen sezten und entzükten. Unerklärbare Sterbliche! rief er aus, wie könnt Ihr so viel Niederträchtigkeit und so viel Seelengrösse, so viel Tugenden und so viel Laster mit einander vereinigen!

Inzwischen ward der Friede bekannt gemacht. Die Häupter der beiden Heere, deren keins den Sieg davon getragen, und die nur blos ihres Vortheils halben so viel Blut ihrer Nebenmenschen vergossen hatten, gingen an ihre Höfe und brigirten daselbst Belohnungen. Man feierte den Frieden in öffentlichen Blättern, welche nichts denn die Rükkehr der Tugend und der Glükseeligkeit auf die Erde verkündigten. Gott sei gelobt! rief **Babuk** aus; Persepolis wird der Aufenthalt der geläuterten Unschuld sein; es wird nicht zerstöret werden, wie jene arge Genien es wollten. Wohlan, auf nach dieser Hauptstadt von Asien und das ohne Säumen!

Die Barbarei.

Er langte in dieser unermeslichen Stadt durch die alte Vorstadt an, die noch ganz barbarisch ist, und deren bäurische Architektur den ekelhaftesten

Anblik macht. Dieser ganze Theil der Stadt schmekt noch nach den Zeiten, worin er gebaut ward; denn so hartnäkkig die Menschen auch sind, alles, was Alt ist, auf Kosten des Neuern zu loben, so mus man doch gestehn, daß die ersten Versuche in allen Arten immer plump ausfallen.

Babuk mischte sich unter einen Haufen Volks, das aus den schmuzigsten und häslichsten Geschöpfen von beiden Geschlechtern bestand. Dieser Haufe stürzte sich mit dem dumpfsinnigsten Wesen in ein weitläufiges und düstres Gebäude. Das immerwährende leise Murmeln, die Bewegungen, die er wahrnam, das Geld, das einige Leute andern gaben, um sizen zu können, brachte ihn auf den Gedanken, er befände sich auf einem Markt, wo Strohstühle feil wären. Bald darauf aber sah' er, daß viele Frauenzimmer auf die Kniee niederfielen, sich stellten, als sähen sie starr vor sich, aber seitswärts nach den Mannspersonen schielten, und sogleich wusst' er, daß er sich in einem Tempel befände. Kreischende, rauhe, wilde, misharmonische Stimmen machten das Gewölbe von übelartikulirten Tönen widerhallen; sie klangen grade so, wie die Stimmen der Waldesel, wenn sie

in den Plänen der Piktavier auf das Krumm-horn antworten, womit sie gerufen werden.

Er hielt sich die Ohren zu, war aber auch im Begrif, sich noch Nas' und Augen zuzuhalten, als er Arbeitsleute mit Hebeisen und Schaufeln in diesen Tempel treten sahe. Sie wälzten einen grossen Stein weg, und schaufelten links und rechts eine Erde aus, die einen vergifteten Geruch ausdunstete; sodann ward in diese Oefnung ein Todter und der Stein wieder darauf gelegt.

Wie, rief Babuk, begraben diese Völker ihre Todten an eben den Orten, wo sie die Gottheit anbeten? Wie, sind ihre Tempel mit Leichnamen gepflastert? Nun wundr' ich mich nicht mehr über die pestilenzialischen Krankheiten, welche Persepolis so oft verheeren. Die Ausdünstungen der Todten und so vieler an einem Ort versammleten und zusammengepreßten Lebendigen ist vermögend, die ganze Erdkugel zu vergiften. Ha, die garstige Stadt Persepolis! Vermutlich wollen die Aengel sie zerstören, um eine schönre aufzubauen, und sie mit Einwohnern zu bevölkern, die weniger unreinlich sind, und die besser singen. Die Vorsehung kann ihre guten Ursachen haben; lassen wir sie immer machen!

Pracht, Geschmak und Sauberkeit.

Indessen nahte sich die Sonne der Höhe ihrer Laufbahn. Babuk sollte am andern Ende der Stadt bei einer Dame zu Mittag speisen, an die ihm ihr Mann, ein Offizier bei der Armee, Briefe mitgegeben hatte.

Vorher macht' er noch verschiedene Gänge in Persepolis. Er sahe andre Tempel besser gebaut und besser geziert, angefüllt mit gesitteten Leuten und mit harmonischer Musik. Er ward öffentliche Springbrunnen gewahr, die das Auge durch ihre Schönheit an sich hefteten, wiewol sie am unrechten Ort angebracht waren; Pläze, woselbst die besten Könige, die Persien beherrscht hatten, in Erz zu leben schienen; andre Pläze, woselbst er das Volk schreien hörte: Wenn werden wir einmal unsern Herrn hier sehn, den wir so zärtlich lieben?

Er bewunderte die prächtigen Brükken, die über den Flus gingen, die stolzen und bequemen Dämme, die zur rechten und linken belegnen Palläste; und ein unermesliches Gebäude, worin alte verwundete und sieghafte Krieger dem Gott der Kriegsheerschaaren täglich Dank und Preis brachten.

Endlich kam er zu der Dame, die ihn in Gesellschaft rechtlicher Leute zu Mittag erwartete. Das Haus war reinlich und wol ausgeschmükt, das Mahl köstlich, die Dame jung, schön, geistreich, einnemend, und die Gesellschaft ihrer würdig. **Babuk** sagte jeglichen Augenblik bei sich: Der Aengel **Ituriel** handelt sehr sonderbar, eine so reizende Stadt zerstören zu wollen.

Die Sitten.

Inzwischen ward er gewahr, daß die Dame, die sich anfänglich recht zärtlich nach ihrem Manne erkundigt hatte, gegen Ende des Mahls noch weit zärtlicher mit einem jungen Magus sprach. Er sah' eine Obrigkeitsperson, die, in Gegenwart seiner Frau, sehr lebhaft einer jungen Wittwe zusezte; diese gutherzige Frau hatte die eine Hand um den Hals dieses Rathsherrn geschlungen, und die andere Hand reichte sie zu gleicher Zeit einem jungen, sehr schönen und sehr sittsamen Bürger hin. Die Frau des Rathsherrn stand zuerst von der Tafel auf, um in einem benachbarten Kabinette sich mit ihrem Gewissensrate zu unterhalten, der zu spät kam, und auf den man mit dem Essen gewartet hatte. Dieser

Gewissensart, ein Mann von grosser Beredsamkeit, sprach in diesem Kabinette mit ihr so heftig, uud mit so vieler Salbung, daß der Dame, wie sie wiederkam, die Augen feucht, die Wangen feuerrot, der Gang schwankend und die Stimme bebend war.

Nunmehr fing **Babuk** an zu fürchten, daß der Genius **Ituriel** Recht haben möchte. Das Talent, das er besas, Jedermans Zutrauen zu erwerben, sezte ihn noch denselben Tag in den Besiz der Busengeheimnisse der Dame. Sie vertraute ihm ihren Geschmak an dem jungen Magus an, und versicherte ihm: er würde in allen Häusern von Persepolis die Einrichtung völlig so finden, wie in dem ihrigen.

Babuk schlos, daß eine solche Gesellschaft nicht bestehen könnte; daß Eifersucht, Zwietracht, Rache alle Häuser zu Grunde richten, und daß täglich Thränen und Blut fliessen müssten; daß unstreitig alle Männer die Buler ihrer Weiber umbringen oder von ihnen umgebracht werden müssten; und daß endlich **Ituriel** sehr wol thun würde, eine Stadt plözlich zu zerstören, die unaufhörlichen Unglüksfällen Preis gegeben wäre.

Das Feilsein der Aemter.

Er war noch in diese leidige Gedanken versenkt, als sich an der Thüre ein gravitätischer Mann zeigte, in einen schwarzen Mantel gehüllt. Er bat demütig um die Erlaubnis, mit dem jungen Senator zu sprechen. Dieser gab ihm, ohne aufzustehn, ohn' ihn anzusehn, mit stolzer und zerstreuter Mine, einige Papiere, und fertigte ihn damit ab.

Babuk fragte: wer dieser Mann wäre? Einer der besten Advokaten in der Stadt, flisterte ihm die **Frau vom Hause** zu; seit funfzig Jahren studiert er die Geseze. Dieser Herr da, der nur erst fünf und zwanzig Jahre hat, und seit zwei Tagen Satrap des Gesezes ist, giebt ihm die Aktenstükke eines Prozesses, über den er sprechen soll, und den er noch nicht untersucht hat. Er verlangt von dem Alten einen Auszug daraus. Der junge Flattergeist, sagte **Babuk**, handelt weislich, daß er einen Alten um Rat frägt; weshalb ist dieser Greis aber nicht Richter?

Ihr scherzt! versezte die **Dame**. Wer in mühsamen und untergeordneten Aemtern grau geworden ist, gelangt nie zu Ehrenstellen. Dieser junge Mann hat eine ansehnliche Bedienung, weil sein Va-

ter reich ist, und weil hier das Recht, Gerechtigkeit zu handhaben, wie ein Meierhof, verkauft wird.

„O was für verderbte Sitten! o welch eine „unglükliche Stadt! Das ist der Gipfel der „Unordnug! Ohne Zweifel werden diejenigen, „die sich solchergestalt Richterstellen gekauft „haben, ihre richterliche Aussprüche verkaufen. „Ich sehe hier nichts, denn einen Abgrund von „Ungerechtigkeiten.“

Wie er auf die Art sein Erstaunen und seinen Schmerz äusserte, sagte ein junger Krieger, der an eben dem Tage aus dem Felde zurükgekommen war, zu ihm: Weshalb findet Ihr's so sonderbar, Posten der Art zu kaufen? Hab' ich mir doch auch das Recht erkauft, dem Tode an der Spize von zweitausend Mann zu trozen, über die ich zu gebieten habe. Es hat mir dies Jahr vierzigtausend goldne Dariken gekostet, dreissig Nächte hinter einander in einem roten Kleide auf der Erde schlafen zu können, und zwei tüchtige Pfeilschüsse zu empfangen, die ich noch fühle. Wenn ich mich zu Grunde richte, um den Persischen Kaiser zu dienen, den ich nie gesehn habe, so kann der Herr Satrape dort wol etwas für das Vergnügen zalen, Prozesführenden Audienz zu geben.

Babuk war hierüber sehr entrüstet und konnte sich nicht entbrechen in seinem Herzen ein Land zu verdammen, wo Ehrenämter des Krieges und des Friedens öffentlich versteigert wurden. Er machte hieraus den übereilten Schlus, daß man in diesem Lande schlechterdings nichts vom Kriege und von den Gesezen verstehn müsste, und daß, wenn Ituriel diese Völker nicht selbst ausrottete, sie durch ihre abscheuliche Regimentsverwaltung untergehn müssten.

Seine üble Meinung vermehrte sich noch bei der Ankunft eines dikwanstigen Mannes, der die ganze Gesellschaft ganz vertraulich grüsste, sich darauf zu dem jungen Offizier wandte, und ihm sagte: Ich kann Euch nicht mehr als funfzigtausend Dariken leihen; denn die Zölle des Reichs haben mir in diesem Jahre nicht mehr als dreimal hunderttausend Goldstükke eingetragen. Babuk erkundigte sich, wer der Mann sei, der sich über seinen so geringen Gewinnst beklagte, und erfuhr, daß sich zu Persopolis sechzig Könige aus den Hefen des gemeinen Volks befänden, welche das Königreich Persien gepachtet hätten, und dafür dem Monarchen etwas weniges entrichteten.

Die Deklamatoren.

Nach dem Mittagsessen ging er in einen der prächtigsten Tempel der Stadt. Er sezte sich mitten unter einem Haufen Weiber und Männer, die dorthin gekommen waren, um die Zeit zu verbringen. Ein Magus erschien in einer erhabnen Maschine, und sprach lange Zeit von Laster und Tugend. Dieser Magus theilte das in viele Theile, was gar keiner Eintheilung bedurfte, bewies das alles methodisch, was klar war, und gab Lehren, die man bereits wusste. Bei kaltem Blut ereiferte er sich, und gieng voller Schweis und athemlos von dannen. Nunmehr erwachte die ganze Versammlung, und glaubte einem erbaulichen Unterrichte beigewohnt zu haben.

Das ist ein Mann, sagte **Babuk**, der sein Möglichstes thut, zwei bis drei Hunderten seiner Mitbürger Langeweile zu machen, allein seine Absicht war gut, und das ist keine Ursach, Persepolis zu zerstören.

Aus dieser Versammlung nam man ihn zu einem öffentlichen Feste mit, das alle Tage des Jahrs gefeiert wurde. Es geschahe dies in einer Art von Basilikon, in dessen Grunde man einen Pallast gewahr wurde. Die schönsten Bürgerin-

nen von **Persepolis**, die angesehensten Satrapen, die alle in sehr zierlicher Ordnung sassen, machten ein so schönes Schauspiel, daß **Babuk** anfänglich glaubte, hierin bestünde das ganze Fest. Allein kurz darauf erschienen im Vorhofe jenes Pallastes zwei bis drei Personen, die Könige und Königinnen zu sein schienen. Ihre Sprache war von der des gemeinen Lebens sehr verschieden; sie war abgemessen, harmonisch, und erhaben.

Keine Seele von den Zuschauern schlief; alles lauschte in tiefem Stillschweigen, das nur durch Kennzeichen der Rührung und des allgemeinen Bewunderns unterbrochen ward. Die Pflichten der Regenten, die Liebe zur Tugend, und die Gefahren der Leidenschaften wurden durch so lebhafte und so rührende Züge geschildert, daß **Babuk** Thränen vergos. Er zweifelte nicht, daß diese Helden und Heldinnen, diese Könige und Königinnen, die er jezt hörte, die Prediger des Reichs wären, und nam sich sogar vor, den **Ituriel** zu vermögen, sie anzuhören, fest überzeugt, daß ein solches Schauspiel ihn auf immer mit der Stadt aussöhnen würde.

Sobald das Fest zu Ende war, wollt' er die vornemste Königin sehen, die in diesem Pallaste

eine so reine Moral vorgetragen hatte. Er lies sich zu Ihrer Majestät führen, und er musste ein schmales finstres Treppchen hinaufsteigen, um in eine übelmöblirte Stube im zweiten Geschos zu kommen, woselbst er ein übelbekleidetes Frauenzimmer fand, die mit einem edlen Wesen und mit Pathos zu ihm sagte: Dies Metje verschaft mir kaum Lebensunterhalt; von einem der Prinzen, die Ihr gesehn habt, trag' ich die Frucht feuriger Zärtlichkeit unter dem Herzen; ich werde bald niederkommen; mir fehlt's an Geld, und ohne Geld kann man nicht gut niederkommen.

Babuk gab ihr hundert goldne Dariken, indem er sagte: Wenn weiter nichts Böses in der Stadt vorginge, so hätte Ituriel nicht Ursach, so hoch im Grimm entbrannt zu sein!

Von den Kaufleuten.

Hierauf bracht' er den Abend damit hin, bei Kaufleuten, die mit unnüzen Prachtsachen handeln, die Gewölber zu besehen. Ein verständiger Mann, mit dem er Bekanntschaft gemacht hatte, führte ihn dahin. Er kaufte bei einem derselben, was ihm gefiel, und man verkauft' es ihm mit der grössten Höflichkeir viermal theurer, als es wert war. Sein Freund zeigte ihm, wie sie

wieder zu Hause waren, wie sehr man ihn betrogen hatte. **Babuk** trug den Namen des Kaufmanns in seine Schreibtafel, in der Absicht, daß **Ituriel** an dem Tage, wo er die Stadt bestrafen würde, ihn vor andern züchtigen sollte. Als er noch schrieb, klopfte man an seine Thür. Es war der Kaufman selbst, der ihm seinen Geldbeutel wiederbrachte, den er aus Versehen in seinem Gewölbe hatte liegen lassen.

Wie ist das möglich, rief **Babuk**, daß Ihr so redlich und grosmütig sein könnt, nachdem Ihr Euch nicht gescheut habt, mir Flitterkram viermal theurer verkauft zu haben, als er wert ist. Jeder nur etwas angesehne Handelsman in dieser Stadt, gab ihm der Kaufman zu Antwort, würd' Euch Euren Geldbeutel wiedergebracht haben. Daß man Euch aber gesagt hat, ich hätte das, was Ihr bei mir genommen habt, Euch viermal theurer verkauft, als es wert ist, da hat man Euch hintergangen. Ich hab's Euch zehnmal theurer verkauft, und das ist so sicher, daß, wenn Ihr in einem Monate diese Sachen wiederverkaufen wollt, Ihr nicht einmal dies Zehntel dafür wiederbekommen werdet. Doch nichts ist billiger; die Grille der Menschen legt auf diese unbedeutende Dinge Wert; durch

diese

diese Grillen finden hundert Arbeitsleute, die ich brauche, ihren Unterhalt; durch sie hab' ich ein schönes Haus, und Kutsch' und Pferde; durch sie wird Betriebsamkeit, erfindrischer Fleis aufgemuntert, Geschmak und Ueberflus im Gang' erhalten, und der Kreislauf des Geldes ist in beständiger Regsamkeit. Benachbarten Nationen verkauf' ich diese Bagatellen sogar theurer als Euch, und hierdurch bin ich dem Staate nüzlich.

Babuk bedachte sich ein wenig, und strich ihn sodann wieder aus seiner Schreibtafel aus.]

Die Kontroversisten.

Babuk, sehr zweifelhaft, was er von Persepolis denken sollte, beschlos die Litteraten und Magier zu besuchen; denn jene studiren ja die Weisheit, diese die Religion; und er schmeichelte sich, daß diese Leute Gnade für die übrigen Einwohner bewirken würden.

Den folgenden Tag begab er sich früh des Morgens in ein Ordenshaus der Magier. Der Archimandrit gestand ihm: er habe hunderttausend Thaler jährlicher Einkünfte, weil er das Gelübde der Armut abgelegt hätte; und kraft seines Gelübdes der Demut übte er eine ziemlich

ausgebreitete Gewalt aus. Hierauf lies er den Babuk in den Händen eines niedern Bruders, um ihn allenthalben herumzuführen.

Indes, daß dieser Bruder ihm alle Herrlichkeiten dieses Pönitenzhauses zeigte, verbreitete sich das Gerücht: er sei gekommen, mit all' dergleichen Häusern Reformen vorzunemen. Sogleich empfing er von einem jeden derselben Bittschriften, deren wesentlicher Inhalt war: Erhaltet uns, und zerstöret all' die übrigen. Hörte man ihre Apologien, so waren all' diese Gesellschaften notwendig. Hörte man ihre wechselseitigen Anklagen, so verdienten sie allesamt vernichtet zu werden. Babuk wunderte sich, daß keins unter diesen Häusern war, das nicht, um die Welt zu erbauen, die Herrschaft darüber verlangte.

Jezt erschien ein kleiner Mann, der ein halber Magus war, und sagte zu Babuk: Ich sehe wohl, daß das grosse Werk wird vollendet werden, denn Zerdest ist wieder auf die Erde zurükgekehrt. Die kleinen Mädchen prophezeien, indem sie sich von vorne mit Zänglein zwikken und von hinten mit Ruten streichen lassen. Wir bit-

ten Euch sonach um Euren Schuz gegen den grossen **Lama**. Wie, sagte **Babuk**, gegen den Hohenpriester und König, der seinen Siz zu Thibet hat? „Gegen eben den.“ Ihr wollt ihn also bekriegen, und werbet Armeen gegen ihn? „Nein; allein er sagt: der Mensch wäre frei, „und das glauben wir nicht. Wir schreiben gegen ihn grosse Bücher, die er nicht liest, und „machen kleine Bücher, welche die andächtigen „Schäflein unsrer Heerde lesen müssen. Kaum „hat er von uns reden hören; er hat uns nur „verurtheilen lassen, wie etwa ein Herr Befel „giebt, daß die Bäume in seinem Garten sollen „abgeraupt werden.“

Babuk entsezte sich vor der Thorheit dieser Leute, die doch von Weisheit Profession machten; vor den Intriken derer, welche der Welt entsagt hatten; vor dem Ehrgeiz, dem Hochmut und den Gelüsten derer, welche Demut und Uneigennüzigkeit predigten. **Ituriel**, meinte er nun, habe hinlängliche Ursachen, die ganze Brut auszurotten.

Die Zoilusse.

Als er wieder zu Hause war, lies er sich, um seinen Unmut zu vertreiben, neue Bücher holen, und bat einige Litteraten zum Mittagsessen, um sich einige vergnügte Stunden zu machen. Es kamen deren zweimal mehr, als er verlangt hatte, wie Wespen vom Honig herbeigelokt. Diese Parasiten aassen und sprachen mit grösster Hast; sie lobten nur zwei Klassen von Menschen: die Todten, und sich selbst; nie aber die Jeztlebenden, ihren Wirt ausgenommen. Brachte einer von ihnen einen wizigen Einfall vor, so schlugen die Uebrigen die Augen nieder, und bissen sich vor Aerger in die Lippen, daß sie ihn nicht gesagt hatten. Sie besassen weniger Verstellungskunst, wie die Magier, weil sie nicht so wichtige Gegenstände des Ehrgeizes hatten. Ein jeder von ihnen brigirte nach der Stelle eines Dieners, und nach dem Rufe eines grossen Mannes; sie sagten sich die beleidigendsten Dinge in's Gesicht, die sie für geistreiche Sachen hielten.

Sie hatten etwas von Babuk's Sendung erfahren. Der eine bat ihn ganz leise, einen gewissen Schriftsteller auszurotten, der ihn vor

fünf Jahren nicht genug gelobt hatte. Ein Andrer verlangte das Verderben eines Bürgers, der nie über seine Komödien gelacht hatte; ein Dritter forderte die Vertilgung der Akademie, weil er nie eine Stelle darin hatte erlangen können.

Nach geendigtem Mahle ging jeder allein zu Hause; denn unter dem ganzen Haufen waren nicht zwei Personen, die sich leiden oder mit einander sprechen konnten, ausgenommen bei den Reichen, wo sie zur Tafel geladen waren. Babuk glaubte: es würde kein grosses Unglük sein, wenn dies Ungeziefer bei der allgemeinen Zerstörung mit vertilgt würde.

Die Philosophen.

Sobald er sich ihrer entledigt hatte, began er in einigen der neuen Bücher zu lesen, die er sich hatte holen lassen. Er erkannte darin den Geist der Gäste, die eben von ihm gegangen waren. Seinen meisten Unwillen erregten jene Zeitungen der Schmähsucht, jene Archive des schlechten Geschmaks, welche Neid, Niederträchtigkeit und Hunger, ausgebrütet haben; jene

schändliche Satyren, worin der Geier geschont, und die Taube zerfleischt wird; jene von aller Einbildungskraft entblößten Romane, worin man so viele Schilderungen von Frauenzimmern findet, die der Verfasser nicht kannte.

Er warf all' diese abscheuliche Schriften in's Feuer, und ging aus, um den Abend auf der Promenade zuzubringen. Man stellte ihm einem alten Gelehrten vor, der die Anzal seiner Schmaruzer nicht vermehret hatte. Dieser Mann floh immer den grossen Haufen, kannte die Menschen, machte davon Gebrauch, und theilte sich auf eine bescheidne Art mit. **Babuk** erzälte ihm mit tiefer Schwermut, was er gesehn, gehört und gelesen hatte.

Ihr habt verachtungswerte Dinge gelesen, sagte der weise Gelehrte zu ihm; allein zu allen Zeiten, in allen Ländern und in allen Arten giebt es daran Ueberflus und ist das Gute selten. Ihr habt den Brak der Gelehrsamkeit, Pedantengeschmeis bei Euch gehabt, weil in allen Professionen sich das mit der meisten Unverschämtheit hinzudrängt, was am wenigsten Ursach hat, zum Vorschein zu kommen. Wahrhaft weise Leute

leben von andern abgesondert, unter sich und ruhig. Es giebt bei uns noch Menschen und Schriften, die Eurer Aufmerksamkeit werth sind.

Indem er so sprach, gesellte sich ein andrer Gelehrter zu ihnen. Ihre Gespräche waren so anmutig und so lehrreich, so erhaben über Vorurtheile, und der Tugend so gemäs, daß **Babuk** gestehen musste, er habe dergleichen noch nie gehört. Das sind Menschen, sagt' er ganz leise, die der Aengel **Ituriel** unangetastet lassen mus, oder er müsste sehr unbarmherzig sein.

Ausgesöhnt mit den Gelehrten, war er dennoch gegen den Ueberrest der Nation sehr aufgebracht. Ihr seid ein Fremder, sagte der einsichtsvolle Mann, der mit ihm sprach; die Misbräuche stellen sich Euch haufenweise vor Augen, und das Gute, das verborgen ist, und bisweilen selbst aus diesen Misbräuchen entspringt, entschlüpft Euch.

Babuk erfuhr nunmehr, daß es unter den Gelehrten Einige gäbe, die nicht neidisch wären, und unter den Magiern sogar tugendhafte Män-

ner. Er lernte endlich einsehn, daß jene grosse Gesellschaften, die durch ihr feindseeliges Benemen gegen einander ihren gemeinschaftlichen Untergang zu befördern schienen, im Grunde heilsame Stiftungen wären; daß jede Magiergesellschaft ihre Nebenbuhlerinnen in Schranken hielte; daß, wenn sie auch in einigen Stükken verschiedner Meinungen wären, sie doch insgesamt einerlei Moral lehrten, das Volk unterrichteten, und den Gesezen unterthan wären; gleich Lehrmeistern, welche auf die Kinder im Hause genaue Obacht haben müssen, indes der Herr im Hause auf sie selbst Obacht hat.

Er hatte mit verschiednen von ihnen Umgang, und fand darunter himmlische Seelen. Er erfuhr sogar, daß unter den Thoren, welche den grossen Lama bekriegen wollten, es sehr grosse Männer gegeben habe. Dies bracht' ihn endlich auf die Vermutung: es möchte mit den Sitten in Persepolis, wie mit den Gebäuden beschaffen sein, worunter ihm einige erbärmlich vorgekommen waren, andre aber ihn zur Bewundrung hingerissen hatten.

Der Gerichtssaal.

Ich sehe recht gut ein, sagte **Babuk** zu seinem **Gelehrten**, daß jene Magier, die ich für so gefährlich hielt, in der That sehr nüzlich sind, zumal, wenn eine weise Regierung sie abhält, sich zu notwendig zu machen; doch werdet Ihr wenigstens zugeben, daß Eure jungen Magistratspersonen, die, sobald sie nur reiten können, ein Richteramt kaufen, notwendig in den Gerichten alles das zur Schau legen müssen, was Unbesonnenheit nur Lächerliches, und Unbilligkeit nur Arges hat. Es wäre unstreitig besser, diese Aemter unentgeldlich jenen alten Rechtsgelehrten zu geben, die ihr Leben damit zugebracht haben, alle Gründe für und wider eine Sache zu erwägen.

Ihr habt, versezte der **Gelehrte**, unsre Armee gesehn, eh' Ihr nach Persepolis kamt; Ihr wisst, daß unsre jungen Offiziere sich sehr gut schlagen, ob sie schon ihre Stellen gekauft haben. Vielleicht werdet Ihr finden, daß unsre junge Magistratspersonen nicht schlechte Urtheile fällen, ob sie schon Geld gegeben haben, dies thun zu können.

Den folgenden Tag nam er den Babuk mit in das oberste Gericht, wo ein wichtiges Urtheil gesprochen werden solte. Die Rechtssache war jedermann bekannt. Die alten Advokaten war in ihrer Sache schwankend; keins der hundert Geseze, die sie anführten, lies sich auf den vorliegenden Fall anwenden; sie betrachteten ihn von unendlichen Seiten, und immer im falschen Lichte. Die Richter entschieden schneller, als die Advokaten ihre Zweifel vortrugen. Ihr Urtheil war fast einstimmig. Sie urtheilten richtig, weil sie dem Lichte der Vernunft folgten, und die andern falsch, weil sie nur ihre Bücher zu Rate gezogen hatten.

Die Finanzen.

Babuk schlos, daß oft sehr viel Gutes durch Misbräuche entstünde. Er lernte noch an eben dem Tage einsehn, daß die Reichthümer der Finanzpächter, die ihn so sehr empört hatten, eine herrliche Wirkung hervorzubringen im Stande wären. Denn da der Kaiser Geld brauchte, so fand er durch ihre Beihülfe binnen Einer Stunde das, was er durch den ordentlichen Weg nicht in sechs Monaten zusammengebracht hätte. Er sahe ein, daß diese dikken Wolken, vom Thaue der Erde aufgeschwellt, ihr die durch sie empfangnen Dün-

ste in einem Regen wiedergaben. Ueberdem waren die Kinder dieser neugeprägten Menschen, oft besser erzogen, als die aus den ältesten Familien, unterweilen nüzlichere Bürger, als diese. Denn es hindert Niemanden, ein guter Richter, ein tapfrer Krieger, ein geschikter Staatsmann zu sein, wenn man gleich nur einen guten Rechenmeister zum Vater hat.

Der Staatsminister.

Unvermerkt verzieh Babuk dem Finanzpachter seine Habsucht, da er im Grunde nicht geldgieriger, als andre Menschen, und ein nüzliches Glied der Gesellschaft ist. Er entschuldigte die Thorheit derer, die ihr ganzes Vermögen daran wenden, um richten und fechten zu können, weil diese Thorheit grosse Richter und Helden erzeugt. Er verzieh den Gelehrten ihren Neid, weil sich Leute darunter befanden, welche die Welt erleuchteten; er söhnte sich mit den ehrgeizigen und intriganten Magiern aus, weil man bei ihnen noch mehr grosse Tugenden, als kleine Laster antraf. Doch behielt er noch immer Ursachen zu Beschwerden genug übrig, hauptsächlich erfüllten ihn die Liebeshändel der Damen, und die un-

glüklichen Folgen, die notwendig daraus entstehen mussten, mit Unruh' und Schrek.

Da er alle Stände der Menschen auf's genauste erforschen wollte, so lies er sich zu einem Minister führen; doch war er auch unterwegs beständig in Furcht, es möchte in seiner Gegenwart eine Frau von ihrem Manne umgebracht werden. Wie er bei dem Staatsmanne angekommen war, musst' er zwei Stunden in der Antichambre warten, eh' er angemeldet wurde, und noch zwei, nachdem dies geschehn war. Wärend der Zeit nam er sich fest vor, den Minister sowol, als seine unverschämten Thürsteher, dem Aengel **Ituriel** bestens zu empfelen.

Die Antichambre war mit Damen aus allen Klassen, mit Magiern von allen Farben, mit Richtern, Kaufleuten, Offiziren und Schulgelehrten angefüllt. Ein jeder klagte über den Minister. Der Geizige und der Wuchrer sagten: Unstreitig ist der Mann damit beschäftigt, die Provinzen auszuplündern. Der Eigensinnige machte ihm den Vorwurf: er sei ein wunderlicher Kopf. Der Wollüstling sagte: er denkt nur auf seine Vergnügungen. Der Intrikenmacher

schmeichelte sich, ihn bald durch eine Kabale gestürzt zu sehn. Die Frauenzimmer hoften, bald einen jüngern Minister zu bekommen.

Babuk hörte ihre Reden, und konnte sich nicht entbrechen, leise zu sagen: Der Mann ist recht glüklich! Er hat alle seine Feinde in seinem Vorgemach; mit seiner Macht zerschmettert er die, so ihn beneiden; zu seinen Füssen sieht er diejenigen, die ihn verabscheuen.

Endlich ward er in's Kabinet hineingelassen, und nun fand er im Minister einen kleinen Greis, den die Last der Jahre und der Geschäfte niederbeugten, der aber demungeachtet noch lebhaft und voller Geist war.

Babuk gefiel ihm, und er schien dem Babuk ein achtungswürdiger Mann. Ihre Unterredung war interessant. Der Minister gestand ihm, er wäre sehr unglüklich; man hielte ihn für reich, und er wäre arm; man glaubte ihn allvermögend, und doch wäre man ihm immer mit Worten und Thaten entgegen; er habe fast lauter Undankbaren Dienst' und Gefälligkeiten erwiesen, und nach einer rastlosen Arbeit von

vierzig Jahren hab' er kaum einen Augenblik Trostes genossen.

Babuk ward durch diese Erzälung gerührt, und war der Meinung, daß, wenn dieser Mann ja Fehler begangen hätte, und der Aengel Ituriel ihn dafür bestrafen wollte, er ihn nicht vertilgen, sondern ihm nur seinen Posten lassen müsste.

Ehliche Freundschaft.

Indes, daß Babuk mit dem **Minister** sprach, trat die schöne Dame, bei der Erstrer zu Mittag gespeist hatte, mit Ungestüm herein; auf ihrer Stirn und in ihren Augen waren unverkennbare Merkmale des Schmerzes und des Zornes. Sie brach in Vorwürfe gegen diesen ersten Diener des Staats aus, vergos häufige Thränen, führte bittere Beschwerden, daß man ihrem Gemal eine Stelle abgeschlagen hätte, worauf er, in Betracht seiner Geburt, wol Ansprüche machen könnte, und deren ihn seine Dienst' und Wunden würdig machten. Sie drükte sich mit so lebhafter Wärme aus, wusste in ihre Klagen so viele Anmut zu mischen, alle Einwürfe mit solcher Geschiklichkeit zu heben, ihre Gründe mit

so mächtiger Beredsamkeit zu stüzen, daß sie das Kabinet nicht verlies, ohne ihres Mannes Glük gemacht zu haben.

Babuk führte sie aus dem Pallaste, und nach ihrem Wagen. Ist es möglich, gnädige Frau, sagt' er unterwegs zu ihr, daß Ihr Euch so viele Mühe um einen Mann geben könnet, den Ihr nicht liebet, und von dem Ihr alles zu besorgen habt? Einen Mann, den ich nicht liebe? rief sie aus. Ihr müsst wissen, daß mein Mann der beste Freund ist, den ich auf der Welt habe, daß ich ihm alles aufopfre, nur meinen Liebhaber nicht, und daß er seiner Seits auch alles für mich thun würde, ausgenommen sein Mädchen verlassen. Ich will sie Euch kennen lehren. Ein herrliches Mädchen; voller Geist, und vom allerbesten Karakter. Wir speisen heut Abend zusammen mit meinem Manne und meinem kleinen Magus. Kommt, und theilt unsre Freude.

Die Dame nam Babuk mit zu sich. Der Mann, der endlich angekommen, und in die tiefste Schwermut versenkt war, brach in lauten Jubel, und in die wärmsten Entzükkungen der Erkenntlichkeit gegen seine **Frau** aus, wie er vernam, was sie für ihn gethan hatte; er umarmte wechselsweise seine Frau, sein Mädchen,

den kleinen Magus, und Babuk. Eintracht, Munterkeit, Geist und Grazie waren die Seele dieses Mahls.

Ihr müsst wissen, sagte die schöne Dame, bei der Babuk speiste, daß die Weiber, die man unterweilen lasterhaft nennt, fast immer die Verdienste eines sehr tugendhaften Mannes haben. Speiset morgen Mittag mit mir bei der schönen Theone. Einige alte Betschwestern verlästern sie zwar auf's ärgste; allein sie thut mehr Gutes, als jene zusammen genommen. Sie würde um des grössten Vortheils willen nicht die mindeste Ungerechtigkeit begehn; sie ertheilt ihrem Liebhaber die edelsten Ratschläge; beschäftigt sich mit nichts, denn mit seinem Ruhm. Er würde vor ihr erröten, wofern er eine Gelegenheit, Gutes zu thun, hätte entwischen lassen. Denn nichts kann zu tugendhaften Handlungen mehr aufmuntern, als wenn man zum Zeugen und Richter seiner Aufführung eine Liebschaft hat, deren Hochachtung man verdienen will.

Die Gesellschaft.

Babuk fand sich an dem bestimmten Orte richtig ein. Er sah' ein Haus, worin alle Vergnügungen herrschten; Theone herrschte über dieselben.

Sie

Sie wusste mit jedem seine Sprache zu reden; durch ihren Geist — ein blosses Werk der Natur — sezte sie den der andern in die behäglichste Lage; sie gefiel, fast ohn' es zu wollen; sie war eben so liebenswürdig als wolthätig, und was den Wert aller dieser guten Eigenschaften noch erhöhte, sie war schön.

Babuk, so sehr Scythe und Abgesandter eines Genius er auch war, sahe doch ein, daß er, wenn er noch länger in Persepolis bliebe, **Ituriel'n** für **Theone'n** vergessen würde. Er gewann die Stadt lieb, deren Bewohner höflich, leutseelig und wohlthätig, wiewol auch leichtsinnig, schmähsüchtig und voller Eitelkeit waren. Der Gedanke, Persepolis möchte verdammt werden, machte ihm bange; ja ihm war sogar wegen des Berichts bange, den er abzulegen hatte.

Die Bildsäule.

Die Erstattung dieses Berichts unternam er auf folgende Art. Er lies von dem besten Rotgiesser in der Stadt eine kleine Bildsäule machen, die aus allen nur vorhandnen Metallen, und aus den kostbarsten und schlechtesten Erdarten und Steinen zusammengesezt war. Diese trug er zu

Ituriel'n und sprach: Wolltest Du wol diese artige Bildsäule deshalb zerschlagen, weil nicht alles darin Gold und Diamanten ist? Ituriel verstand ihn auf's halbe Wort; er beschlos, nicht einmal weiter an die Besserung von Persepolis zu denken; und die Welt gehn zu lassen, wie sie geht. Denn, sagt' er, ist gleich nicht alles gut, so ist es doch erträglich!

Sonach blieb Persepolis stehn, und Babuk war damit sehr wohl zufrieden. Er macht' es nicht wie Jonas, der sich darob erzürnte, daß Ninive nicht zerstört wurde. Allein, wenn man drei Tage in einem Wallfisch gestekt hat, ist man nicht so guter Laune, als wenn man in der Oper oder in der Komödie gewesen ist, oder in guter Gesellschaft zu Abend gespeist hat.

VI.

Der Hurone.

Eine wahre Geschichte

aus den Manuskripten

des

Pater Quesnel

gezogen.

Erstes Kapitel.

Wie der Prior unsrer lieben Frauen vom Berge und sein Fräulein Schwester einen Huronen antreffen.

St. Dunstan, ein Irrländer von Geburt und ein Heiliger von Profession, reiste eines Tages aus seinem Vaterlande auf einem kleinen Berge, der nach Frankreich's Küsten zusteuerte, und auf diesem Fahrzeuge gelangt' er in die Bay St. Malo. Als er an's Land gestiegen war, ertheilt' er seinem Berge den Seegen. Dieser machte ihm dafür tiefe Büklinge, und trollte sich des Weges, den er gekommen war, nach Irrland zurük.

Dunstan stiftete darauf in dieser Gegend eine kleine Priorei, und nannte sie die **Priorei vom Berge**, welchen Namen sie noch führt, wie männiglich weis.

Im Jahre 1689 den 15ten Juli Abends ging Abt de Kerkabon, **Prior des Klosters U. L. F. vom Berge** mit seinem Fräulein Schwester am Gestade des Meeres spazieren, um frische Luft zu schöpfen. Der **Prior**, mit dem es schon etwas bergauf ging, war ein sehr wakrer Geistlicher, den seine Nachbaren liebten, wie seine Nachbarinnen — ehemals. Dadurch hatt' er zumal sich die grösste Achtung verschaft, daß er der einzige Beneficiar im Lande war, den man nicht zu Bette tragen musste, wenn er mit seinen Kollegen einen kleinen Abendschmaus gehalten. Von der Theologie verstand er ein ganz feines Bischen; und hatt' er sich im Augustinus müde gelesen, so erholt' er sich wieder im Rabelais. Daher sprach auch jederman Gutes von ihm.

Fräulein **Kerkabon**, die nie verheuratet gewesen war, so grosse Lust sie auch dazu gehabt hatte, sah in ihrem fünfundvierzigsten Jahre noch ganz blühend aus; sie war gutherzig und voll Gefühl, liebte das Vergnügen und war devot.

Der **Prior** sagte, indem er das Meer ansahe: Ach! hier stieg unser armer Bruder, mit unsrer sehr werten Schwägerin, der **Frau**

von Kerkabon 1669 auf die Fregatte, die Schwalbe, um in Kanada Kriegsdienste zu thun. Wär' er nicht geblieben, so könnten wir hoffen, ihn noch dereinst wieder zu sehen.

Glaubt Ihr, sagte Fräulein **Kerkabon** daß unsre Schwägerin von den Irokesen ist verzehret worden, wie man uns versichert hat? „Zuver„lässig; denn wäre sie nicht aufgefressen wor„den, so wäre sie wieder in ihr Land zurükge„kommen. Ich werde sie beweinen, so lang' „ich lebe; es war eine liebenswürdige Dame; „und unser Bruder, der viel Kopf hatte, würde „gewis grosses Glük gemacht haben."

Indem sie durch diese Erinnerungen beiderseits weich wurden, sahen sie in die Bay des Rence ein kleines Fahrzeug einlaufen, das mit der Flut an's Land kam.

Es waren Engländer, die hier verschiedene Lebensmittel aus ihrem Lande zu verkaufen gesonnen waren. Sie sprangen auf's Ufer, ohne weder den Herrn **Prior** noch dessen **Fräulein** Schwester anzusehn. Leztere verdros die geringe Achtung nicht wenig, die man ihr bezeigte.

Ganz anders war es mit einem sehr wolgebildeten Jünglinge, der über seine Kammeraden wegsprang, und sich so ganz dicht vor dem

Fräulein befand. Er nikte ihr mit dem Kopf zu, denn Verbeugungen zu machen war er nicht gewohnt. Seine Gestalt und seine Tracht zogen die Blikke des Bruders und der Schwester auf sich. Kopf und Beine waren blos, an den Füssen hatt' er kleine Sandalen; sein Haupt schmükten lange geflochtne Haare; seinen schlanken Leib umschlos ein enges Kamisol; seine Mine war martialisch und doch sanft; sein Wesen degagirt. In der einen Hand hatt' er eine kleine Flasche Barbados, und in der andern eine Art Beutel, worin ein Becher und sehr guter Schifzwiebak stekten.

In einem sehr undeutlichen Französisch redt' er sie an, und bot seinen Barbados dem Fräulein und ihrem Herrn Bruder dar. Er trank mit ihnen, schenkte ihnen nochmals ein, und das alles mit einem so ungekünstelten, treuherzigen Wesen, daß Bruder und Schwester dadurch entzükt wurden. Sie boten ihm ihre Dienste an, und fragten ihn, wer er wäre, und wo er hin wollte?

Barbados, eau de barbade, ein bekannter Likör. So gut man sagt Danziger, kann man auch wol sagen Barbados.

D. Uebers.

Wer er wäre, das wüsst' er selbst nicht, versezte der junge Mann; er wäre neugierig, hätte sehn wollen, wie Frankreich's Küsten beschaffen wären; nun wüsst' er es, und drum woll' er wieder zurük.

Der Herr Prior schlos aus seinem Akzent, er sei kein geborner Engländer, und nam sich deshalb die Freiheit ihn zu fragen, was er für ein Landsmann wäre. Ein Hurone, fiel die Antwort.

Fräulein Kerkabon, erstaunt und entzükt, einen Huronen zu sehen, der ihr Höflichkeiten erwiesen hatte, bat den jungen Mann zum Abendessen. Er lies sich nicht zweimal nötigen, und sie gingen alle Drei zusammen nach der Priorei Unser lieben Frauen vom Berge.

Das kurze und runde Fräulein sah den Fremdling mit all' ihren kleinen Aeuglein an, und sagte von Zeit zu Zeit zum Prior: Dieser grosse Bursche hat einen Taint wie Lilien und Rosen! Wie schön ist seine Haut für einen Huronen! Ihr habt Recht, liebe Schwester, sagte der Prior. Sie that hundert Fragen an den Reisenden Schlag auf Schlag, und er beantwortete sie sehr richtig.

Sogleich erscholl in der umliegenden Gegend das Gerücht: Es befände sich ein Hurone in der Priorei. Alle rechtliche Leute des Gaues eilten dahin zum Abendessen. Der Abt von St. Yves stellte sich mit seinem Fräulein Schwester ein, einer hübschen und wolerzogenen Niederbretragnerin. Der Amtshauptman, der Steuereinnemer und ihre Weiber erschienen gleichfalls. Der Fremde kam zwischen dem Fräulein **Kerkabon** und dem Fräulein St. Yves zu sizen. Jederman sah' ihn mit Bewunderung an; jederman sprach mit ihm, fragte ihn zu Einer Zeit.

Dies rührte den **Huronen** gar nicht. Er schien Mylord B o l i n g b r o c k 's Wahlspruch: Nil admirari, zu dem seinigen gemacht zu haben. Doch zulezt wurd' er des zu grossen Getöses überdrüssig, und sagte zu ihnen in einem ganz sanften, doch aber auch etwas festen Tone: „In „meinem Lande pflegt einer nach dem andern zu „sprechen. Wie soll ich Ihnen antworten können, „wenn Sie mich verhindern, Sie zu „hören?"

Die Vernunft bringt stets die Menschen wieder zu sich, wenigstens auf einige Augenblikke. Es ward eine allgemeine Stille. Der Herr

Amtshauptman, der sich immer der Fremden bemächtigte, in was für einem Hause er sie auch finden mochte, und der der grösste Frager in der Provinz war, sagte, indem er den Mund einen halben Schuh weit aufthat: Wie heissen Sie, mein Herr? **Frankly**, versezte der Hurone, so hat man mich in England genannt, und einen ähnlichen Namen hab' ich von jeher geführt, weil ich ganz treuherzig alles heraussage, was ich denke, so wie ich alles thue, wozu mir die Lust ankömmt.

„Wie haben Sie denn nach England kom„men können, mein Herr, da Sie ein geborner „Hurone sind? „Man hat mich dorthin geführt; „ich ward in einem Treffen von den Engländern „gefangen, nachdem ich mich mutig genug ver„theidigt hatte. Die Engländer lieben Tapfer„keit, denn sie sind so brav und wakker wie wir; „sie liessen mir die Wahl, wieder frei nach mei„nen Angehörigen zurükzukehren, oder mit nach „England zu kommen. Ich nam das Lezte „an, denn ich brenne von Natur, fremde Länder „zu sehen."

Aber mein Herr, sagte der Amtshauptman in seinem wichtigen Tone, wie haben Sie's über Ihr Herz bringen können, Vater und

Mutter zu verlassen? Weil ich nie weder Vater noch Mutter gekannt habe, versezte der **Fremde.** Die ganze Gesellschaft ward weichmütig, und und jederman wiederholte: Weder Vater noch Mutter! Wir wollen deren Stelle vertreten, sagte die **Frau vom Hause** zum **Prior;** was für innige Theilname er bewirkt, dieser Herr Hurone! **Frankly** dankte ihr mit edlem und stolzen Wesen und mit Herzlichkeit, und gab ihr zu verstehen, er bedürfe nichts.

Mein lieber Herr **Frankly**, sagte der gravitätische Herr **Amtshauptman**, ich finde, daß Sie besser Französisch sprechen, als man es von einem Huronen erwarten sollte. Ein Franzos, versezte jener, den wir in meiner zarten Jugend in Huronien gefangen bekamen, und den ich sehr liebgewann, unterrichtete mich in seiner Sprache. Wozu ich Lust habe, das lern' ich sehr schnell. Bei meiner Ankunft in Plymouth fand ich einen der Französischen Flüchtlinge, die Ihr, ich weis nicht warum, Hugenotten nennt. Durch diesen wurd' ich in Eurer Sprache noch etwas weiter gebracht, und sobald ich mich darin verständlich genug ausdrükken konnte, bin ich hinüber gekommen, um Euer Land zu

sehn. Denn ich liebe die Franzosen, zumal wenn sie nicht allzuviel fragen.

Ungeachtet dieses kleinen Fingerzeigs konnte der **Abt von St. Yves** sich der Frage an ihn nicht enthalten: welche von den dreien Sprachen ihm am meisten behagte, das Huronische, das Englische oder das Französische? Unstreitig das Huronische, versezte **Frankly**. Ist es möglich! rief das Fräulein **Kerkabon**. Ich hatte immer geglaubt, nach dem Niederbretagnischen wäre die Französische die schönste aller Sprachen.

Nunmehr wollte jeder der Erste sein, den **Huronen** zu fragen, wie der Tabak hiesse? Taya, antwortete er. Wie man Essen nennte? Essenten, war die Antwort. Fräulein **Kerkabon** wollte durchaus wissen, wie man Lieben nennte. Trovander *) versezte er, und behauptete zugleich nicht ohne scheinbaren Grund, daß diese Worte so gut wären, wie die Französischen und Englischen Worte, die ihnen entsprächen. Trovander schien allen Gästen ungemein artig.

Der Herr **Prior**, der in seiner Bibliothek eine Huronische Sprachlehre hatte, die ihm der

*) Diese Worte sind wirklich Huronisch.

ehrwürdige Pater des Franziskanerordens, Sagar Theodott, ein berühmter Missionar, verehret hatte, stand einen Augenblik vom Tische auf, um sie zu Rate zu ziehn. Keuchend vor Zärtlichkeit und Freude kam er zurük. Er erkannte **Frankly'n** für einen echten Huronen. Man disputirte ein wenig über die Vielheit der Sprachen, und kam darin überein, daß, wenn der Vorfall mit dem Babilonischen Thurm sich nicht ereignet hätte, die ganze Welt würde Französisch gesprochen haben.

Der fragsüchtige **Amtshauptman**, der dem **Fremden** bisher nicht recht getrauet hatte, fasste nunmehr die grösste Ehrerbietung für ihn, und sprach weit höflicher mit ihm denn zuvor. **Frankly** bemerkt' es nicht.

Fräulein St. Yves war sehr neugierig zu wissen, auf was Art man im Lande der Huronen seine Liebe an den Tag legte. „Durch „schöne Handlungen, um Personen zu gefallen, „die Ihnen ähnlich sind." Alle Gäste gaben mit lauter Bewunderung ihren Beifall. Fräulein St. Yves errötete, und war damit sehr zufrieden. Fräulein **Kerkabon** errötete gleichfalls, war aber damit nicht so zufrieden; es verdros sie ein wenig, daß diese Galanterie nicht an sie

gerichtet war, doch war sie so gutherzig, daß ihre Liebe zum **Huronen** dadurch nicht im geringsten vermindert wurde. Sie fragt' ihn mit vieler Güte, wie viel Geliebten er in Huronien gehabt habe?

Nie mehr denn eine, versezte **Frankly.** Sie hies Demoiselle Abakaba, und war eine gute Freundin meiner Pflegemutter. Schlanker ist nicht die Binse, weisser nicht das Hermelin, minder sanft das Lamm, minder kühn der Adler, und minder leichtfüssig das Reh, als Abakaba war. Eines Tages verfolgte sie einen Hasen in unsrer Nachbarschaft, ungefähr funfzig Meilen von unsern Wohnungen. Ein ungeschlifner Algonkin, der hundert Meilen weiter wohnte, nam ihr den Hasen weg. Ich erfuhr es, eilte hin, schlug den Algonkin mit einem Keulenschlage nieder, und schleppte ihn an Händen und Beinen gebunden, zu den Füssen meiner Gebieterin. Die Anverwandten der Abakaba wollten ihn auffressen; allein an dergleichen Mahlen hatt' ich nie Geschmak gefunden; ich schenkte ihm die Freiheit wieder, und machte ihn zu meinem Freund. Abakaba ward durch mein Betragen so gerührt, daß sie mich allen ihren Liebhabern vorzog. Sie würde mich noch lieben, wenn sie

nicht ein Bär umgebracht hätte. Ich habe den Bären bestraft, und lange genug sein Fell getragen; das hat mich aber nicht getröstet.

Fräulein St. Yves empfand ein geheimes Vergnügen, wie sie vernam, daß Frankly nur Eine Geliebte gehabt habe, und daß Abakaba nicht mehr sei; doch konnte sie die Ursach dieses Vergnügens nicht herausbringen. Jederman richtete seine Augen auf Frankly'n, und man lobte ihn sehr, daß er seine Landsleute verhindert, einen Algonkin aufzufressen.

Der unbarmherzige Amtshauptman, der seine Wut zu fragen nicht unterdrükken konnte, trieb endlich seine Neugier so weit zu fragen: von was für einer Religion der Herr Hurone sei, ob er zur Anglikanischen, Gallikanischen oder Hugenottischen sich bekennte? Ich habe meine Religion, so wie Ihr die Eurige, versezte er. Ach! ich sehe schon, entgegnete das Fräulein Kerkabon, die gottlosen Engländer haben nicht einmal daran gedacht, ihn zu taufen. Ei mein Gott, sagte Fräulein St Yves, wie geht denn das zu, daß die Huronen nicht alle Katholiken sind! Haben denn die ehrwürdigen Väter, die Jesuiten, sie nicht alle bekehrt? Frankly versicherte: in seinem Lande bekehre man Niemanden;

den; ein wahrer Hurone habe nie seine Meinung geändert, und in seiner Sprache gäb' es kein Wort, das Unbeständigkeit bezeichnete. Diese lezten Worte gefielen dem Fräulein **von St. Yves** ganz ungemein.

Wir wollen ihn taufen, wir wollen ihn taufen, sagte die **Kerkabon** zum Herrn **Prior**: Die Ehre werdet Ihr haben, lieber Bruder, und ich will durchaus Patenstelle bei ihm vertreten. Der Herr Abt **von St. Yves** wird ihn zur Taufe halten. Das wird eine sehr glänzende Zeremonie sein; in ganz Niederbretagne wird man davon sprechen, und uns wird das zu unendlicher Ehre gereichen.

Die ganze Gesellschaft fiel der **Frau vom Hause** bei, und die Gäste riefen aus Einem Munde: Wir wollen ihn taufen! **Frankly** antwortete: In England liesse man die Leute nach ihrer Phantasie leben; und äusserte zugleich: daß ihm der Vorschlag gar nicht behagte. Die Religion der Huronen, sagte er, ist wol eben so gut wie die Religion der Niederbretagner, und fügte zum Schlus hinzu: daß er Morgen wieder abreise. Man trank seine Flasche Barbados vollends aus, und jeder begab sich zur Ruhe.

Als man **Frankly'n** in sein Zimmer geführt hatte, konnten Fräulein **Kerkabon** und Fräulein

St. Yves sich nicht enthalten, durch ein ziemlich weites Schlüsselloch zu gukken, um zu sehn, wie ein Hurone schliefe. Sie sahen, daß er die Bettdekke auf den Boden des Zimmers ausgespreitet hatte, und auf derselben in der schönsten Attitüde ruhte.

Zweites Kapitel.

Frankly wird von seinen Anverwandten erkannt.

Frankly wachte nach seiner Gewonheit mit der Sonne zugleich beim ersten Schrei des Hahnes auf, den man in England und in Huronien den Herold des Tages nennt. Er pflegt' es nicht zu machen, wie die Leute von gutem Ton, die in ihren weichen Dunen faullenzen, bis die Sonne die Hälfte ihres Laufs vollendet hat, die weder schlafen noch aufstehn können die so viel kostbare Stunden in diesem Mittelzustande zwischen Leben und Tod zubringen, und sich doch über die ausserordentliche Kürze des Lebens beklagen.

Er hatte bereits zwei oder drei Meilen zurük=gelegt, und dreissig Stük Rebhühner mit dem Pistol erschossen, als er bei seiner Zurükkunft den **Prior U. L. F. vom Berge** und seine züchtige **Schwester** noch in ihren Nachtkleidern fand; sie gingen in ihrem kleinen Garten spazieren. Er machte ihnen ein Geschenk mit dem, was er geschossen hatte; sodann zog er unter seinem Hem=de eine Art kleinen Talismans hervor, den er immer am Halse trug, und bat sie, denselben als eine kleine Vergeltung ihrer gütigen Bewir=tung anzunemen. Das ist das Allerkostbarste, was ich habe, sagt' er; man hat mir versichert, ich würde stets glüklich sein, so lang' ich diese Schnurpfeiferei am Halse trüge; und ich gebe sie Euch, damit Ihr stets glüklich seid.

Der **Prior** und das **Fräulein** lächelten ge=rührt über **Frankly's** Naivetät. Das Geschenk bestand aus zwei kleinen schlechtgemalten Por=träten, die an einem sehr schmierigen Riemen hingen.

Fräulein **Kerkabon** fragte ihn, ob es Ma=ler in Huronien gäbe? Nein, sagte **Frankly**; ich habe diese Seltenheit von meiner Pflegemut=

ter. Ihr Mann hatte sie von einigen Franzosen aus Kanada erbeutet, die uns bekriegt hatten. Weiter weis ich von nichts.

Der **Prior U. L. Fr. vom Berge** betrachtete die Porträte mit Aufmerksamkeit, ward sodann blas, seine Hände bebten. Bei unsrer lieben Frauen vom Berge, rief er mit innrer Bewegung; ich glaube gar, das sind die Bildnisse meines Bruders des Hauptmans und seiner Gemalin! Nachdem das **Fräulein** sie ebenfalls mit ähnlicher Wallung betrachtet hatte, fällte sie dasselbe Urtheil. Erstaunen und eine mit Wehmut vermischte Freude befiel sie. Sie wurden Beide weichmütig, weinten Beide; ihre Herzen pochten heftig, sie stiessen Schreie aus, rissen einander die Porträte aus den Händen. Zwanzigmal in Einer Sekunde nam sie jedes von ihnen und gab sie wieder zurük, und sie verschlangen bald die Porträte, bald den **Hurone'n** mit den Augen. Sie fragten ihn nacheinander und zugleich: Wo und zu welcher Zeit diese Bilder in die Hände seiner Pflegemutter gefallen wären? Sie berechneten die Zeit der Abreise ihres Bruders, hielten sie mit der jezt angegebnen zusammen, erinnerten sich, daß sie Nachrichten erhalten hatten, er sei bis in das Land der

Huronen gegangen, und daß sie nachher nichts weiter von ihm gehört hätten.

Frankly hatte ihnen gesagt, er habe weder Vater noch Mutter gekannt. Der **Prior**, der ein verständiger Mann war, bemerkte, daß der junge **Hurone** etwas Bart hatte; nun wusst' er sehr gut, daß die Huronen keinen Bart haben. Sein Kinn, räsonnirte er, hat Milchhaare, er ist mithin der Sohn eines Europäers. Mein Bruder und meine Schwester sind nach der Expedition gegen die Huronen Anno 1669 nicht wieder zum Vorschein gekommen. Mein Neffe musste sich damals an der Brust befinden. Die Huronische Amme hat ihm das Leben gerettet und Mutterstelle bei ihm vertreten. Kurz nach hundert Fragen und eben so vielen Antworten schlossen der **Prior** und seine **Schwester**, daß der **Hurone** ihr leiblicher Neffe sei. Unter Thränengüssen umarmten sie ihn. **Frankly** lachte, denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Hurone der Neffe eines Niederbretagnischen Priors sein könnte.

Die ganze Gesellschaft kam in den Garten herunter; der Abt von **Saint Yves**, der ein grosser Gesichtskundiger war, verglich die beiden Porträte mit **Frankly's** Gesicht. Er lies jeder-

man sehr geschikt bemerken, daß der junge Mann Augen habe, wie seine Mutter, Nas' und Stirn wie der wolseelige Kapitän **Kerkabon**, und Wangen wie Beide.

Fräulein **St. Yves**, die nie weder Vater noch Mutter gesehn hatte, versicherte, daß **Frankly** ihnen vollkommen gliche. Sie bewunderten insgesamt die Vorsehung und die Verkettung der Begebenheiten dieser Welt. Kurz man war von **Frankly's** Herkommen so überzeugt, so überführt, daß Leztrer sich's endlich gefallen lies, des Herrn **Prior's** Neffe zu sein, indem er sagte, er wolle ihn so gern zum Oheim haben, als einen andern.

Man ging in die Kirche unser lieben Frauen vom Berge, um Gott Dankopfer für diese frohe Begebenheit zu bringen; inzwischen vertrieb sich der **Hurone** mit grosser Gleichgültigkeit zu Hause die Zeit mit Trinken.

Die Engländer, die ihn mitgebracht hatten, wollten unter Segel gehn; sie kamen, ihm zu melden, daß es Zeit zur Abreise wäre.

Wie's scheint, sagt' er zu ihnen, habt Ihr hier weder Onkels noch Tanten gefunden. Ich bleibe hier. Geht immer wieder nach Plimouth. Ich brauche nichts mehr auf der Welt; ich

bin der Vetter eines Priors. Die Engländer gingen unter Segel, indem sie sich herzlich wenig darum kümmerten, ob **Frankly** in Niederbretagne Anverwandten habe oder nicht.

Nachdem **Oheim**, **Tante** und Gäste das Te Deum gesungen, nachdem der **Amtshauptman Frankly'n** mit Fragen von neuem überhäuft, und nachdem man alles erschöpft hatte, was Verwunderung, Freud' und Zärtlichkeit in den Mund legen können, beschlossen der **Prior vom Berge** und der Abt **Saint Yves Frankly'n** auf's schnellste zu taufen.

Doch mit einem Huronen von zweiundzwanzig Jahren ging das nicht so wie mit einem Kinde, das man wiedergebiert, ohne daß es davon das Geringste weis. Man musste ihn zuvor unterrichten, und das schien kein leichtes Stük Arbeit zu sein. Denn der Abt **St. Yves** sezte voraus, daß ein Mensch, der nicht in Frankreich wäre geboren worden, keineu Bonsens haben könne.

Der **Prior** lies die Gesellschaft bemerken: wenn gleich Herr **Frankly** sein Neffe, nicht das Glük gehabt hätte, in Niederbretagne geboren zu sein, so hab' er nichts destoweniger Kopf; das könne man aus seinen Antworten schliessen, und

die Natur habe ihn sicherlich so wol väterlicher als mütterlicher Seits sehr begünstigt.

Man fragte ihn, ob er jemals ein Buch gelesen habe? Den Rabelais, versezt' er, in Englischer Sprache und einige Stükke von Shakspeare, die er größtentheils auswendig wüßte. Er habe diese Bücher bei dem Schifskapitän gefunden, der ihn von Amerika nach Plimouth gebracht, und sie hätten ihm sehr gefallen. Der Amtshauptman ermangelte nicht, ihn gar vielerlei über diese Bücher zu fragen. Ich mus offenherzig gestehn, sagte Frankly, daß ich etwas davon zu erraten geglaubt und daß ich das Uebrige nicht verstanden habe.

Der Abt von St. Yves machte bei dieser Rede die Bemerkung vor sich, daß es ihm selbst so beim Lesen gegangen sei, uud daß es den meisten Menschen dabei nicht anders erginge. Darauf fragt' er den Huronen: Sonder Zweifel haben Sie die Bibel gelesen? „Nein, mein Herr „Abt; Sie war nicht unter den Büchern meines „Kapitäns. Ich habe nie davon reden hören.“ So sind die vermaledeiten Engländer! rief Fräulein Kerkabon; sie halten weit mehr auf ein Stük von Shakspeare, ein Stük Pudding und auf eine Flasche Rum, als auf die fünf Bü-

cher Mosis. Daher kömmt's denn auch, daß sie noch keine Seele in Amerika bekehrt haben. Sie sind ganz zuverlässig von Gott verflucht, und eh' man's sich versieht, werden wir ihnen Jamaika und Virginien weggenommen haben.

Man lies sodann den geschiktesten Schneider aus St. Malo kommen, um **Frankly'n** von Kopf bis zu Fus zu bekleiden. Die Gesellschaft schied auseinander; der **Amtshauptman** ging um anderwärts seine Fragen an Mann zu bringen. **Fräulein St. Yves** drehte sich beim Weggehn verschiednemale um, um **Frankly'n** zu betrachten, und er machte ihr tiefere Verbeugungen, als er je in seinem Leben jemanden gemacht hatte.

Der **Amtshauptman** stellte, bevor er Abschied nam, dem **Fräulein Saint Yves** seinen Sohn vor, einen grossen albernen, ungeschlifnen Burschen, der seine Schulstudien eben vollendet hatte; aber kaum sah sie ihn an, so beschäftigt war ihr Geist mit der Höflichkeit des **Huronen.**

Drittes Kapitel.

Der Hurone wird bekehrt.

Der Herr **Prior**, der sich von Gott in seinem Alter einem Neffen zu seinem Trost zugesandt glaubte, sezte sich in den Kopf, dem jungen Manne seine Pfründe abzutreten, wenn er's dahin bringen könnte, daß jener sich taufen liesse, und sich den geistlichen Stande widmete.

Frankly hatte ein vortrefliches Gedächtnis. Die Festigkeit der Niederbretagnischen Organe, durch den Kanadischen Himmelsstrich vermehrt, hatte seinen Kopf so stark gemacht, daß er es kaum merkte, wenn man darauf schlug; und nichts verlosch, was man demselben einprägte. Nie hat' er etwas vergessen. Seine Fassungskraft war um so lebhafter und deutlicher, da sie in seiner Kindheit nicht mit dem unnüzen und läppischen Zeuge war belastet worden, womit man die unsrige niederdrükt; die Sachen kamen insgesamt ohne Nebel in sein Gehirn. Der **Prior** beschlos endlich, ihn das neue Testament lesen zu lassen. **Frankly** verschlang es mit vielem Vergnügen; da er aber

nicht wusste, wo und zu welcher Zeit sich die Begebnisse zugetragen hatten, die in diesem Buche vorkommen, so glaubt' er ganz fest, der Schauplaz wäre in Niederbretagne und schwur: dem **Kaiphas** und **Pilatus** Nas' und Ohren abzuschneiden, wenn er jemals diese Schurken fände.

Der **Oheim**, den so gute Gesinnungen entzükten, erklärte ihm in Kurzem den wahrem Zusammenhang der Sachen. Nachdem er seinen Eifer gelobt, belehrt' er ihn, daß derselbe unnüz sei, indem diese Leute ungefähr sechzehnhundertundneunzig Jahre todt wären. **Frankly** wusste in Kurzem das Buch beinahe auswendig. Bisweilen bracht' er Schwierigkeiten auf die Bahn, die den **Prior** sehr in Verlegenheit sezten. Er sah sich oft genötigt, den **Abt von St. Yves** zu Rate zu ziehn, und da dieser oft nicht zu antworten wusste, lies er einen Niederbretagnischen Jesuiten kommen, um das Bekehrungswerk des **Huronen** zu vollenden.

Endlich wirkte die Gnade, und **Frankly** versprach Christ zu werden. Er zweifelte nicht, daß mit der Beschneidung müsse der Anfang gemacht werden. Denn, sagte er, ich sehe in dem Buche, das man mir hat zu lesen gegeben, keine einzige Person, die nicht wäre beschnitten worden. Mit-

hin ist es ganz klar, daß ich meine Vorhaut aufopfern mus. Je schneller das geschieht, je besser es ist. Ohne langes Besinnen lies er den Dorfbarbier holen, und bat ihn: diese Operation mit ihm vorzunemen. Er glaubte Fräulein **Kerkabon** und die ganze Gesellschaft würden sehr erfreüt sein, wenn sie hörten, daß die Sache einmal abgethan wäre.

Der Bartkrazer, der noch nie eine solche Operation verrichtet hatte, meldete es der Familie, die darüber ein lautes Geschrei erhub. Dem guten Fräulein **Kerkabon** war bange, daß ihr **Neffe**, der sehr entschlossen und rasch schien, nicht die Operation selbst vernäme, und dabei herzlich ungeschikt zu Werke ginge, und daß nicht daraus die traurigen Folgen entstehn möchten, woran die Damen aus Seelengüte immer Theil zu nemen pflegen.

Der **Prior** berichtigte **Frankly's** Begriffe; lehrte ihn, daß die Beschneidung nicht mehr gebräuchlich sei, daß die Taufe viel sanfter und heilsamer wäre und daß das Gesez der Gnade das alte strengere aufgehoben habe. **Frankly**, der einen guten richtigen Verstand hatte, machte dagegen viele künstliche Einwendungen; endlich aber erkannt' er seinen Irrthum. Ein sehr seltner Fall

in Europa bei Leuten, die disputiren! Er versprach, sich taufen zu lassen, sobald man's haben wollte.

Vorher aber musst' er beichten, und das war der schwierigste Punkt. **Frankly** führte das Buch immer bei sich, das ihm sein Oheim gegeben hatte. Er fand darin nicht, daß ein einziger Apostel gebeichtet habe, und das machte ihn sehr halsstarrig. Der **Prior** aber schlos ihm dadurch den Mund, daß er ihm im Briefe Jakobi die Worte zeigte, welche den Kezern so viel zu schaffen machen: Bekennet einer dem andern Eure Sünden.

Der **Hurone** schwieg und ging bei einem Barfüsser beichten. Nachdem er geendet hatte, zog er den Pater aus dem Beichtstuhl, hielt ihn sodann mit seinem nervichten Arm fest, und nachdem er sich an seine Stelle gesezt hatte, nötigt' er ihn, vor ihm niederzuknien, indem er sagte: Nun wolan, mein Freund, es steht geschrieben: Bekennet einer dem andern Eure Sünden. Ich habe Dir meine Sünden erzält, nun sollst Du mir nicht eher von hier wegkommen, als bis Du mir die Deinigen erzält hast. Mit diesen Worten sezt' er sein breites Knie auf die Brust seines Gegners.

Der Franziskaner sties ein jämmerliches Geheul aus, wonach die Kirche widerhallte. Man lief auf das Lermen hinzu und sahe, wie der Katechumen den Mönch im Namen des heiligen Jakobus des Jüngern tüchtig abpufte. Die Freude, einen Niederbretagnischen Huronen und Engländer zu taufen, war so gros, daß man über dies seltsame Verfahren hinwegsah. Es gab sogar viele Gottesgelehrten, die behaupteten: die Beichte wäre nicht nötig gewesen, weil die Taufe allein hinlänglich sei.

Man redete den Tauftag mit dem Bischof von St. Malo ab, der sich, wie man leicht glauben kann, geschmeichelt fand, einen Huronen zu taufen. Er kam mit vielem Prunk und seiner ganzen Klerisei. Fräulein **St. Yves** pries für diese Bekehrung Gott, zog ihr schönstes Kleid an, und lies aus St. Malo eine Puzmacherin kommen, um bei der Zeremonie glänzend zu erscheinen. Der fragsüchtige **Amtshauptman** eilte mit dem ganzen Gau herbei. Die Kirche war prächtig ausgeschmükt. Als man aber den **Huronen** abholen wollte, um ihn zum Taufstein zu führen, fand man ihn nirgends.

Der **Oheim** und die **Tante** suchten ihn überall. Man glaubte nunmehr, daß er seiner

Gewonheit nach auf der Jagd wäre. Alle zum Fest eingeladnen Gäste durchstreiften die benachbarten Wälder und Dörfer; nichts zu hören und nichts zu sehn vom **Huronen**!

Man fing an zu besorgen, daß er nach England möchte zurükgekehrt sein; denn man erinnerte sich von ihm gehört zu haben, daß er dies Land sehr liebe. Der Herr **Prior** und seine **Schwester** waren völlig überzeugt, daß man dort Niemand taufte, und zitterten für das Seelenheil ihres Neffen. Der Bischof war über den Vorfall nicht wenig bestürzt und im Begrif, den Rükwng anzutreten. Der **Prior** und der **Abt** waren voller Verzweiflung, und der **Amtshauptman** befragte mit seiner gewöhnlichen Gravität alle Vorübergehenden. Fräulein **Kerkabon** weinte. Fräulein **St. Yves** weinte nicht, aber aus ihrer Brust drängten sich tiefe Seufzer, welche ihre Neigung für die Sakramente zu verraten schienen.

Niedergeschlagen wandelten sie längs den Weiden und Schilfrohr am kleinen Flusse Rence, als sie mitten in diesem Flusse eine grosse ziemlich weisse Figur mit gekreuzten Händen auf der Brust plözlich gewahr wurden. Sie stiessen einen Schrei aus und wendeten sich weg. Doch die Neugier

behielt bald über jede andre Betrachtung die Oberhand, sie schlüpften in das Rohricht; und da sie völlig sicher waren, nicht gesehn zu werden, wollten sie den Gegenstand ihres Schreks genau besichtigen.

Viertes Kapitel.

Frankly wird getauft.

Der **Prior** und Abt kamen auch endlich an den Flus, und fragten **Frankly'n**, (denn der war es) was er hier machte? „Je verdammt! meine Herren! ich laure auf die Taufe. Schon über eine „Stunde steh' ich im Wasser bis an den Hals; „es ist eben nicht artig, daß man einen sich so „erkälten lässt."

Mein lieber Neffe, sagte der **Prior** zärtlich zu ihm, auf die Art tauft man nicht in Niederbretagne; legt Eure Kleider wieder an, und kommt mit uns. Fräulein St Yves sagte, wie sie diese Rede hörte, ganz leise zu ihrer Gefährtin: Glauben Sie, meine Beste, daß er seine Kleider sogleich anlegen wird?

Inzwi-

Inzwischen erwiederte der **Hurone** dem **Prior**: Diesmal werden Sie mich nicht so leicht überreden, wie sonst. Ich habe seit der Zeit brav studirt, und bin fest überzeugt, daß man so und nicht anders tauft. Der Verschnittne der Königin Kandace wurde in einem kleinen fliessenden Wasser getauft. Ich fordre Sie auf, mir aus dem Buche, das Sie mir gegeben haben, zu zeigen, daß man je anders verfahren ist. Ich will entweder im Flusse, oder ganz und gar nicht getauft sein.

Vergebens stellte man ihm vor: die Gebräuche hätten sich geändert. Er blieb auf seinem Kopf, denn er war Bretagner und Hurone. Er berief sich in Einem fort auf den Verschnittnen der Königin Kandace, und wiewol sein Fräulein **Tante** und Fräulein St. **Yves**, die ihn durch das Schilf beobachtet hatten, berechtigt waren, ihm zu sagen: er hab' es gar nicht nötig, sich auf einen solchen Menschen zu berufen, so thaten sie es dennoch nicht; so weit ging ihre Bescheidenheit. Der Bischof — was in der That viel ist — kam selbst, um mit ihm zu sprechen; das half aber nichts; der **Hurone** disputirte mit dem Bischof.

Zeigen Sie mir, sagte er, in dem Buche, das mir mein Oheim gegeben hat, einen einzigen Menschen, der nicht im Flusse ist getauft worden, und ich thue alles, was Sie haben wollen.

Die **Tante**, die voller Verzweiflung war, hatte bemerkt, daß ihr **Neffe**, wie er das erstemal in seinem Leben eine Verbeugung machte, sich gegen das Fräulein **St. Yves** tiefer gebükt hatten, als gegen irgend jemand in der Gesellschaft, und daß er selbst den Herrn Bischof nicht mit der Ehrerbietung und Herzlichkeit gegrüsst hatte, die er gegen dies schöne Frauenzimmer äusserte. In der gegenwärtigen grossen Verlegenheit fasste sie sonach den Entschlus, sich an diese zu wenden: sie bat sie, sich alles ihres Ansehns über den **Huronen** zu bedienen, um ihn zu vermögen, daß er sich auf gut Bretagnisch taufen liesse; denn sie glaubte nicht, daß ihr **Neffe** je ein guter Christ sein könnte, wenn er auf der Taufe im fliessenden Wasser beharrte.

Fräulein **St. Yves** errötete aus dem geheimen Vergnügen, das sie empfand, mit einem so wichtigen Auftrage beladen zu sein. Bescheiden nahte sie sich **Frankly'n** und drükte ihm mit einem sehr edlen Wesen die Hand. Würden Sie mir nichts zu Gefallen thun? sagte sie zu

ihm, und senkte die Augen, wie sie diese Worte aussprach, und dann erhob sie sie wieder mit herzeindringender Anmut. „O alles, was Sie „haben wollen, Fräulein; Wassertaufe, Feuer„taufe, Bluttaufe; befelen Sie nur; nichts „in der Welt schlag' ich Ihnen ab."

Fräulein St. **Yves** hatte mithin den Ruhm, durch zwei Worte das zu bewirken, was weder des **Prior's** eifrige Bemühungen, noch des **Amtshauptman's** wiederholte Fragen und des Bischofs gelehrte Beweisgründe hatten ausrichten können. Sie fühlte ihren Triumph, aber noch fühlte sie ihn nicht in seinem ganzen Umfange.

Der Taufaktus ging mit allem möglichen Anstande, Pracht und Zufriedenheit vor sich. Der **Oheim** und die **Tante** traten dem Herrn Abt **von Saint Yves** und dessen Schwester die Ehre ab, **Frankly's** Taufzeugen zu sein. Fräulein **St. Yves** Stirn und Auge strahlte vor Freude, sich Pate des **Huronen** zu sehn. Sie wusste nicht, wozu dieser ehrenvolle Titel sie verband; und sie nam diese Ehre an, ohne deren leidige Folgen zu kennen.

Da nie eine feierliche Handlung vor sich geht, worauf nicht ein grosser Schmaus folgt, so sezte

man sich, wie man von der Taufe kam, zu Tische. Die Spasvögel aus Niederbretagne bemerkten an der Tafel: den Wein müsste man nicht taufen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, sagte der Herr **Prior**, wie Salomo spricht. Und der Erzvater Juda, sezte der Bischof hinzu, musste sein Füllen an einen Weinstok binden und sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeerblut. Sehr Schade, daß man nicht in Niederbretagne ein Gleiches thun kann, und daß Gott diesem Lande den Weinstok versagt hat.

Ein jeder bemühte sich über **Frankly's** Taufe einen wizigen Einfall und der Pate Galanterien zu sagen. Der immer fragfertige **Amtshauptman** fragte den **Huronen**: ob er seine Versprechungen auch halten würde? „Ich sie nicht halten? Hab' ich sie nicht in die Hände des „Fräulein St. Yves abgelegt?"

Der **Hurone** ward warm; er trank tüchtig auf das Wohlsein seiner **Pate**. Wär' ich von Ihren Händen getauft worden, sagt' er zu ihr, so würde mich das kalte Wasser verbrannt haben, das man mir über die Scheitel gos. Dem **Amtshauptman**, der nicht wusste, wie gebräuch-

lich Allegorien in Kanada sind, dünkte diese Rede zu poetisch; allein die **Fräulein Pate** war damit ausserordentlich zufrieden.

Man hatte dem Getauften den Namen **Herkules** gegeben. Der Bischof fragte in Einem fort, was denn das für ein Heiliger sei? Er habe nie etwas von ihm gehört. Der Jesuit, ein gar hochgelahrter Mann, antwortete: Es wäre ein Heiliger, der zwölf Wunderwerke gethan habe. Er hätte zwar noch ein dreizehntes verrichtet, das all' die andern überträfe, für einen Jesuiten schikke es sich aber nicht, davon zu reden; darum woll' er die Sache auch nur ganz kurz berühren. Es bestände darin, daß er in Einer Nacht funfzig Jungfrauen in eben so viele Weiber verwandelt habe. Ein aufgewekter Kopf unter den Gästen machte von diesem Wunder viel Aufhebens, und scherzte darüber gar kräftiglich. Die Damen schlugen insgesamt die Augen nieder, und urtheilten aus **Frankly's** Gesichtsbildung, daß er den Namen dieses Heiligen nicht unwürdig führe.

Fünftes Kapitel.

Frankly verliebt.

Man mus gestehn, daß nach dieser Taufe und nach diesem Schmause Fräulein St. Yves brünstig wünschte, der Herr **Bischof** möchte sie und den Herrn Herkules, **Frankly** genannt, noch eines andern köstlichen Sakraments theilhaft machen. Da sie aber sehr wol erzogen und sehr bescheiden war, wagte sie es nicht, ihre zärtlichen Empfindungen sich selbst völlig einzugestehn; und wenn ihr ja ein Blik, ein Wort, eine Gebärde, ein Gedanke entwischte, so bedekte sie das alles mit dem Schleier einer unendlich liebenswürdigen Schaamhaftigkeit. Sie war zärtlich, lebhaft und sittsam.

Sobald der Herr **Bischof** fort war, trafen **Frankly** und das Fräulein St. Yves sich an, fast ohne daran zu denken, daß sie sich gesucht hatten. Sie sprachen mit einander, ohne überdacht zu haben, was sie sich sagen wollten. **Frankly** sagte ihr sogleich: er liebe sie von ganzem Herzen, und die schöne **Abakaba**, worin

er in seinem Lande so vergaft gewesen wäre, könnte mit ihr in gar keinen Vergleich kommen. Das **Fräulein** antwortete mit ihrer gewönlichen Bescheidenheit: er müsse hierüber je eher je besser mit seinem Onkel und seiner Tante sprechen; sie ihrer Seits wolle ihrem lieben Bruder, dem Abt **von St. Yves** ein Paar Worte davon sagen, und sie schmeichle sich mit einer allgemeinen Einwilligung.

Frankly antwortete ihr: er bedürfe keines Menschen Einwilligung. Es komme ihm außerordentlich lächerlich vor, andre um das fragen zu wollen, was man thun soll; wenn zwei Parteien einig wären, wäre kein Dritter nötig, sie zu vereinigen. Ich frage Niemand um Rat, wenn ich Lust habe zu frühstükken, zu jagen oder zu schlafen. Ich weis wol, daß es bei Liebeshändeln nicht übel ist, die Einwilligung der Person zu haben, der man gut ist; da ich aber weder in meinen Oheim noch in meine Base verliebt bin, so hab' ich auch nicht nötig, mich an sie zu wenden; und wollten Sie mir folgen, Fräulein Patchen, so könnten Sie auch des Herrn **Abt's von St. Yves** entbehren.

Man kann leicht urtheilen, daß die schöne **Bretagnerin** alle Feinheit ihres Geistes auf-

bieten musste, ihren Huronen in die Schranken des Wolstandes zurükzubringen. Sie ward sogar böse, besänftigte sich aber bald wieder. Kurz man weis nicht, was diese Unterredung für ein Ende würde genommen haben, wenn nicht der Herr Abt mit einbrechendem Abend samt seiner Schwester nach seiner Abtei zurükgereist wäre. Frankly lies seinen Oheim und seine Base, die von der feierlichen Handlung und dem langen Schmause ein wenig müde waren, sich zur Ruhe begeben, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, Verse in Huronischer Sprache auf seine Vielgeliebte zu machen. Denn man mus wissen, auf dem ganzen Erdboden giebt's kein Land, wo nicht die Liebe die Liebhaber zu Dichtern machte.

Den folgenden Tag, nach dem Frühstük, sprach sein Oheim, in Gegenwart des Fräuleins Kerkabon, die ganz gerührt war, folgendermaassen mit ihm: Mein lieber Neffe, dem Himmel sei dafür gedankt, daß Du nun die Ehre hast, ein Christ und Niederbretagner zu sein; doch das ist nicht hinlänglich. Mit mir geht es etwas bergauf. Mein Bruder hat nur ein kleines winziges Gütchen nachgelassen, das sehr wenig sagen will. Ich habe ein gutes Priorat, und willst Du nur Subdiakonus werden, wie ich

von Dir hoffe, so resignir' ich Dir mein Priorat, und Du wirst recht gemächlich leben und der Trost meines Alters sein.

Hurone. Es geh' Ihnen beständig wol, lieber Oheim; leben Sie, so lange Sie nur immer können. Ich weis nicht, was das heisst, Subdiakonus sein, und eben so wenig, was das sagen will: resigniren. Mir ist alles recht, wenn ich nur Fräulein **St. Yves** in meine Gewalt krige.

Prior. Mein Gott, lieber Neffe, was sagt Ihr da! Liebt Ihr denn dies Frauenzimmer so heftig?

Hurone. Ja wol.

Prior. Aber lieber Neffe, es ist unmöglich, daß Ihr sie heuraten könnt.

Hurone. O nichts möglicher, als das! Sie hat mir nicht nur beim Weggehn die Hand gedrükt, sondern mir auch versprochen, daß sie für mich anhalten will, und ich werde sie also ganz zuverlässig heuraten.

Prior. Unmöglich, schlechterdings unmöglich; sie ist ja Eure Pate. Es ist eine schrekliche Sünde, wenn eine Pate dem die Hand drükt, den sie zur Taufe gehalten. Es ist nicht erlaubt, diejenige zu heuraten, die unser Taufzeuge

gewesen; das ist allen göttlichen und menschlichen Gesezen zuwider.

Hurone. Zum Teufel, Herr Onkel, Sie haben mich zum Besten. Warum soll's denn verboten sein, seine Pate zu heuraten, wenn sie jung und hübsch ist? In dem Buche, das Sie mir gegeben, hab' ich nie gefunden, daß es unrecht ist, die Mädchen zu heuraten, die den Leuten zur Taufe verholfen haben. Alle Tage nem' ich wahr, daß man hier Vieles thut, was gar nicht in dem Buche steht, und von dem, was es vorschreibt, geschieht nichts. Ich mus Ihnen nur gestehn, daß mich das verwundert und verdriesst. Raubt man mir die schöne St. Yves unter'm Vorwande meiner Taufe, so müsst Ihr wissen, entführ' ich sie, und enttaufe mich wieder.

Der **Prior** war ganz in Verwirrung geraten, und seine **Schwester** weinte. Lieber Bruder, sagte sie zu ihm, unser Neffe mus sich nicht in die ew'ge Verdammnis stürzen. Unser heiliger Vater, der Pabst, kann ihn ja dispensiren, und dann kann er mit derjenigen einen christlich-glüklichen Wandel führen, die er liebt. **Frankly** umarmte seine Base und sagte: Was ist denn das

für ein liebenswürdiger Mann, der so gütig ist, und den jungen Leuten in ihren Liebeshändeln so förderlich? Ich will sogleich hin und mit ihm sprechen.

Man erklärte ihm, was der Pabst sei, und **Frankly** erstaunte noch mehr als zuvor. Lieber Herr Oheim, sagte er, von alle dem steht nicht Ein Wort in Ihrem Buche. Ich bin gereist und kenne das Meer; wir sind hier auf den Küsten des Ozean's, und ich sollte Fräulein **St. Yves** verlassen, um die Erlaubnis, sie zu lieben, mir von einem Menschen zu holen, der vierhundert Meilen von hier gegen das Mittelländische Meer zu wohnt, und dessen Sprache ich nicht verstehe? Ich finde das unbegreiflich lächerlich. Stehendes Fusses geh' ich nach dem Herrn **Abt von St. Yves**, der nur eine Meile von hier wohnt, und ich bürg' Euch dafür, noch heute heurat' ich meine Geliebte!

Wie er noch sprach, trat der **Amtshauptman** herein, der ihn nach seiner löblichen Manier fragte, wo er hinwollte? Fort von hier, um zu heuraten, sagte **Frankly** in vollem Lauf. Nach einer Viertelstunde war er schon bei seiner schönen und lieben **Niederbretagnerin**, die noch schlief,

Ach lieber Bruder, sagte Fräulein **Kerkabon** zum **Prior**, aus unserm **Neffen** werdet Ihr nie einen Subdiakonus machen.

Der Amtshauptman war mit dieser Reise sehr misvergnügt, denn er hatte sich's in den Kopf gesezt: sein Sohn sollte Fräulein **St. Yves** heuraten, und dieser Sohn war noch alberner und unerträglicher als der Vater.

Sechstes Kapitel.

Frankly läuft zu seiner Geliebten und wird wütend.

Kaum war **Frankly** angekommen, so hatt' er bei einer alten Magd sich erkundigt, wo das Zimmer seiner Geliebten wäre, hatte die nicht allzu gut verwahrte Thüre eingestossen und sich über ihr Bette hingestürzt. Fräulein **St. Yves** war voll Schrek aus dem Schlaf gefahren, und hatte gerufen: Wie? Sind Sie's?.... Ach ja Sie sind es!...... Halten Sie doch ein!.... Was wollen Sie denn machen? „Sie heuraten.“ Und er hätte sie in der That geheuratet, wenn

sie sich nicht mit all' der Züchtigkeit eines Frauenzimmers von Erziehung widersezt hätte.

Frankly verstand keinen Spas; er fand all' diese Umstände ausserordentlich abgeschmakt. „So macht' es Abakaba nicht, mein erstes Liebchen! Sie haben keinen Tropfen redlichen Bluts im Leibe! Mir erst die Heurat zu versprechen, und dann mich nicht heuraten wollen! Das heisst die ersten Geseze der Ehre brechen. Wart! ich will Dich lehren Wort halten, und Dich wieder auf den rechten Weg der Tugend bringen.“

Frankly besas eine männliche und unerschrokne Tugend, seines Schuzpatrons Herkules würdig, dessen Namen man ihm in der Taufe gegeben hatte. Er war im Begrif, sie in ihrem ganzen Umfange zu äussern, als auf das durchdringende Geschrei des auf eine bescheidenere Art tugendhaften Fräulein's der weise Abt von Saint Yves, seine Haushälterin, ein alter gottesfürchtiger Bedienter, und ein Priester des Kirchspiels herbeieilten. Dieser Anblik minderte den Mut des hastig angreifenden Theils. Mein Gott, lieber Nachbar, sagte der Abt, was thun

denn Sie da? Meine Schuldigkeit, sagte der **Jüngling**; ich erfülle meine Versprechungen, und die sind mir heilig.

Fräulein St. Yves brachte mit Erröten ihren Anzug wieder in Ordnung. Man führte **Frankly'n** in ein andres Zimmer. Der **Abt** stellte ihm nunmehr die Abscheulichkeit seines Verfahrens vor. **Frankly** vertheidigte sich mit den Vorrechten des natürlichen Gesezes, das er vollkommen inne hatte. Der **Abt** wollte dagegen beweisen, daß das positive Gesez den Vorzug hätte, und daß ohne die Uebereinkommnisse, welche die Menschen getroffen hätten, das Gesez der Natur fast nie etwas anders sein würde, als natürlicher Strassenraub. Notare, Priester, Zeugen, Kontrakte, Dispensationen, sagte er, wären unentbehrlich.

Frankly machte dagegen den unter den Wilden so gebräuchlichen Einwurf: Ihr müsst sehr unredliche Leute sein, weil Ihr so viele Vorsicht und Verwahrungsmittel gegen einander nötig habt. Es fiel dem **Abt** hart, diese Schwierigkeit aufzulösen. Freilich ist nicht zu leugnen, sagte er, daß es viel unbeständige und betrügrische Leute unter uns giebt, doch daran würd' es auch nicht bei den Huronen fehlen, wenn sie in grossen Städten beisammen wohnten. **Allein** es

giebt auch weise, bidere, einsichtsvolle Männer, und diese haben die Geseze abgefasst. Je rechtschafner man ist, je unterwürfiger mus man den Gesezen sein. Man giebt den Lasterhaften dadurch ein Beispiel, welche die Bande verehren, die die Tugend sich selbst angelegt hat.

Diese Antwort machte auf **Frankly'n** Eindruk. Wir haben schon bemerkt, daß er richtige Unterscheidungskraft hatte. Man besänftigte ihn durch schmeichelhafte Worte und gab ihm Hofnungen; die zwei Fallstrikke, worin die Bewohner der beiden Halbkugel sich fangen lassen. Man lies ihn sogar das Fräulein **St. Yves** wieder sehen, nachdem sie ihre Toilette gemacht hatte. **Herkules** beobachtete jezt die strengste Wolanständigkeit; demungeachtet aber nötigten seine funkelnden Augen das **Fräulein**, die ihrigen immer niederzuschlagen, und sezten die Gesellschaft in Furcht.

Es kostete unendlich viel Mühe, **Frankly'n** wieder zu seinen Anverwandten zurükzuschikken. Man musste sich nochmals des Ansehns bedienen, das die schöne **St. Yves** über ihn hatte; je mehr diese ihre Macht über ihn fühlte, desto mehr liebte sie ihn. Sie bewog ihn, sich wieder auf den Rükweg zu machen, war dabei aber sehr betrübt. Als er endlich fort war, fasste der

der Abt, der nicht nur der um viele Jahre ältere Bruder der St. Yves, sondern noch überdies ihr Vormund war, den Entschlus, sein Mündel den Zudringlichkeiten dieses schreklichen Liebhabers zu entziehn. Er ging zum Amtshauptman, um ihn darüber zu Rate zu ziehn. Dieser, der seinen Sohn noch immer für die Schwester des Abt's bestimmte, riet ihm, das arme Mädchen in ein Kloster zu stekken. Dies war ein fürchterlicher Schlag für sie! Ein gleichgültiges Herz würde ein lautes Geschrei gemacht haben, wenn man es in solchen Jungfernzwinger hätte sperren wollen; allein ein liebendes Mädchen, ein eben so züchtig als zärtlich liebendes Mädchen musste darüber in Verzweiflung stürzen.

Herkules erzälte nach seiner Zuhausekunft den ganzen Vorfall mit seiner gewönlichen Treuherzigkeit. Der Prior that ihm die nemlichen Vorstellungen, die wol einigen Eindruk auf seinen Verstand, aber nicht den mindesten auf seine Sinne machten. Als er des folgenden Tages zu seiner schönen Gebieterin zurükkehren wollte, um wegen des Gesezes der Natur und der Uebereinkommnis sich ausführlich mit ihr zu unterreden, kam der Amtshauptman und meldete ihm mit höhnender Freude: daß sie in einem Kloster wäre.

Nun

Nun gut, sagte er, so werd' ich zu ihr in's Kloster gehn. Das geht nicht! versezte der Amtshauptman. Er erklärte ihm sodann sehr weitläufig, was ein Kloster oder Konvent sei, daß dieses Wort aus dem Lateinischen conventus käme, welches eine Versammlung bedeutete.

Der Hurone konnte nicht begreifen, weshalb er nicht in diese Versammlung könne gelassen werden. Sobald er aber vernam, daß diese Versammlung eine Art Gefängnisses sei, worin man unverheuratete Frauenzimmer einsperrte — etwas Entsezliches und völlig Unbekanntes bei Huronen und Engländern — so ward er so wütend, als sein Schuzpatron Herkules, wie Eurytus, König von Oechalien, der, nicht minder grausam als der Abt von St. Yves, demselben seine schöne Tochter, die Jole abschlug, die nicht minder schön war, als des Abt's Schwester. Er nam sich vor, das Kloster in Brand zu stekken, seine Geliebte zu entführen oder mit ihr in den Flammen umzukommen. Fräulein Kerkabon, die in einen gewaltigen Schrek hierüber geriet, entsagte mehr denn je allen Hofnungen, ihren Neffen als Subdiakonus zu sehn, und sagte mit weinenden Au-

gen: seitdem er getauft wäre, hab' er ganz den ††† Gottseibeiuns im Leibe.

Siebentes Kapitel.

Frankly treibt die Engländer zurük.

In tiefe und düstre Melankolie versenkt ging unser Hurone gegen das Ufer des Meeres zu spazieren. Auf der Schulter hatt' er seine Flinte mit zwei Läufen und an der Seite einen grossen Säbel. Von Zeit zu Zeit schos er einige Vögel, und öfters wandelte ihn der Gedanke an, sich selbst vor den Kopf zu schiessen. Doch um Fräulein St. Yves willen war ihm das Leben noch immer lieb. Bald verflucht' er seinen Oheim, seine Base, ganz Niederbretagne und seine Taufe. Bald seegnete er das Alles wiederum, weil er dadurch die Geliebte seiner Seele hatte kennen lernen. Er beschlos das Kloster in Brand zu stekken, und bedachte sich plözlich anders, weil ihm bange ward, seine Gebieterin mit zu verbrennen. Die Fluten des Kanals werden von den Ost- und Westwinden nicht so heftig umher-

getrieben, als sein Herz durch so viele gegeneinander kämpfende Regungen.

Indem er so mit schnellen Schritten fortwanderte, ohne zu wissen, wohin, hört' er den Schall einer Trommel, und sahe von weitem eine grosse Menge Volks, deren eine Hälfte nach dem Ufer hinströmte, und deren andre sehr schnell in's Land hineinflüchtete.

Von allen Seiten hörte man ein tausendfaches Geschrei. Neugier und Mut stürzten unsern Helden in Einem Augenblik nach dem Ort hin, wo das Geschrei herkam; vier Säze und er war dort. Der Befelshaber der Miliz, der mit ihm beim Prior zu Abend gespeist hatte, erkannte ihn sogleich. Er lief ihm mit ofnen Armen entgegen und rief: Es ist Master Frankly; der soll für uns streiten. Die Miliz, die des Todes vor Angst war, fasste wieder Mut, und schriee gleichfalls: es ist Master Frankly! Es ist Master Frankly!

Was giebt's denn, meine Herren? sagte dieser: warum so erschrokken? Hat man etwa Ihre Geliebten in Klöster gestekt? Sogleich riefen hundert verwirrte Stimmen: Sehn Sie denn nicht die Engländer, die eben landen wollen? O! wenn's weiter nichts ist, versezte der Hurone;

das sind brave Leute, die haben mir nie zugemutet, Subdiakonus zu werden, und haben mir nie meine Geliebte geraubt.

Der Befelshaber der Truppen sagte zu ihm darauf: Die Engländer kämen, um die Abtei vom Berge zu plündern, seines **Oheims** Wein auszutrinken, und vielleicht auch, um Fräulein St. **Yves** zu entführen. Das kleine Schif, das ihn nach Bretagne gebracht hätte, wäre nur gekommen, um die Küste auszukundschaften. Sie begingen Feindseeligkeiten, ohne dem Könige von Frankreich Krieg angekündigt zu haben, und die ganze Provinz sei in Gefahr.

„O wenn das ist, so brechen sie das natürliche Gesez. Lasst mich nur machen. Ich habe lang' unter ihnen gewohnt, kenne ihre Sprache und ich will mit ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie so was Arges im Schilde führen."

Wärend dieser Unterredung näherte sich das Englische Schifsgeschwader. Der **Hurone** wirft sich in einen kleinen Kahn, rudert bis an das Admiralsschif, steigt in dasselbe und frägt: ob es andem sei, daß sie hieher kämen, um das Land zu verheeren, ohne vorher als Biederleute Krieg angekündigt zu haben? Der Admiral und alle, die bei ihm am Bord waren, fingen ein

lautes Gelächter an, liessen ihn Punsch trinken, und schikten ihn wieder zurük.

Frankly, den dies verdros, war auf weiter nichts bedacht, als sich für seine Landsleute und den Herrn **Prior** mit seinen ehmaligen Freunden wakker herumzuschlagen. Die benachbarten Edelleute eilten von allen Seiten herbei; **Frankly** gesellte sich zu ihnen. Man hatte einige Kanonen; er ladet, richtet sie, und brennt eine nach der andern los. Die Engländer schiffen sich aus; **Frankly** eilt ihnen entgegen, tödtet drei mit eigner Hand, und verwundet sogar den Admiral, der ihn zum Besten gehabt hatte. Seine Tapferkeit beseelte den Mut der ganzen Miliz. Die Engländer schiffen sich wieder ein, und die ganze Küste erscholl vom Siegesgeschrei: Es lebe der König! Es lebe Master **Frankly**! Ein jeder umarmte ihn, ein jeder bemühte sich das Blut einiger leichten Wunden, die er empfangen hatte, zu stillen. Ah! sagte er, wäre Fräulein **St. Yves** hier, sie legte gewis ein Verband auf meine Wunden. –

Der **Amtshauptman**, der sich wärend des Gefechts im Keller verstekt hatte, machte ihm wie die übrigen sein Kompliment. Er stuzte aber sehr, als er Master **Herkules Frankly** zu

einem Duzend junger Leute, die sehr willig waren und ihn umringten, sagen hörte: Das ist noch nichts, meine Freunde, die Abtei befreit zu haben, wir müssen auch ein Mädchen befreien. Diese raschen Jünglinge fassten blos bei diesen Worten schon Feuer. Man folgte ihm in starker Anzal und eilte nach dem Kloster. Hätte der **Amtshauptman** den Befelshaber der Miliz davon nicht sogleich benachrichtet, und hätte man diesem muntern Trupp nicht augenbliklich nachgesezt, so wär' es um den armen Jungfernzwinger geschehn gewesen.

Man brachte **Frankly'n** zu seinem **Oheim** und zu seiner **Base** zurük, die ihn in Thränen der Zärtlichkeit badeten. Ich sehe wol, sagte sein **Oheim** zu ihm, daß aus Euch nie weder ein Subdiakonus noch ein Prior werden wird; ein Officier werdet Ihr aber dereinst werden, noch braver wie mein Bruder, der Hauptman, und warscheinlicherweise so sehr Bettler wie er. Und Fräulein **Kerkabon**, die ihn immer mit thränenden Augen umarmte, sagte: er wird sich wie mein Bruder todt schiessen lassen; es wäre weit besser, er würde Subdiakonus.

Frankly hatte im Gefecht eine grosse Börse voller Guineen gefunden, die wahrscheinlicherweise

der Admiral hatte fallen lassen. Er zweifelte nicht, mit dieser Geldsumme ganz Niederbretagne zu erkaufen, und zumal Fräulein St. Yves zur grossen Dame zu machen. Jederman ermunterte ihn, eine Reise nach Versailles zu thun, um dort die Belohnung seiner Dienste zu erhalten. Der Befelshaber der Miliz und die Staabsofficiere überhäuften ihn mit Certifikaten.

Der **Oheim** und die Base billigten die Reise ihres **Neffen**. Er wird ohne alle Schwierigkeit dem Könige vorgestellt werden, dachten sie; und das allein wird ihm schon in der Provinz ein grosses Ansehn verschaffen. Diese beiden guten Leute vermehrten aus ihren Ersparnissen die erbeutete Börse des Engländers noch um ein Ansehnliches. **Frankly** sagte bei sich selbst: Wenn ich den König sehe, werd' ich um das Fräulein St. Yves bei ihm anhalten, und er schlägt sie mir zuverlässig nicht ab. Sonach reiste er fort, unter lautem Jubel des ganzen Gaues, erstikt von Umarmungen, gebadet von den Thränen seiner Base, begleitet von dem Seegen seines **Oheims**, und sich dem Andenken der schönen St. Yves empfelend.

Achtes Kapitel.

Frankly geht nach Hofe. Unterwegs speist er mit Hugenotten.

Frankly nam den Weg nach Saumür, mit der Landkutsche, weil es damals keine beßre Gelegenheit dahin gab. Als er in dieser Stadt eingetroffen war, erstaunt' er, sie beinahe wüst zu finden, und viele Familien im Begrif zu sehn, mit Sak und Pak wegzuziehn. Man sagte ihm, vor sechs Jahren wären mehr denn funfzehntausend Seelen in Saumür gewesen, und jezt befänden sich nicht mehr als sechstausend da.

Beim Abendessen unterlies er nicht wieder von dieser Sache zu sprechen. Es befanden sich verschiedne Protestanten an der Tafel in seinem Gasthofe. Einige beschwerten sich bitterlich, andre knirschten mit den Zähnen vor Zorn, noch Andre sagten mit Thränen: Nos dulcia linquimus arua, nos patriam fugimus. Frankly, der kein Latein verstand, lies sich diese Worte erklären, und man verdollmetschte sie ihm: Wir

verlassen diese Wonnegefilde und fliehen unser Vaterland.

Hurone. Und weshalb fliehen Sie Ihr Vaterland, meine Herren?

Protestant. Weil man haben will, daß wir den Pabst anerkennen sollen.

Hurone. Und warum wollen Sie das nicht? Sie sind gewis nicht gesonnen, ihre Patinnen zu heuraten? Denn dazu giebt der Pabst ja Erlaubnis, wie man mir gesagt hat.

Protestant. Ach mein Herr, der Pabst sagt, er wäre Herr von den Einkünften der Könige.

Hurone. Von was für Profession meine Herren?

Protestant. Grösstentheils Tuchmacher und Fabrikanten; übrigens....

Hurone. Wenn Ihr Pabst sagte: er wollte Herr über Ihre Tücher und Fabriken sein, so würden Sie sehr recht thun, ihn nicht anzuerkennen; was aber die Könige anlangt, so lassen Sie die für sich selbst sorgen. Was kümmern Sie Sich um die?

Jezt nam ein kleiner schwarzröckichter Mann das Wort, und legte die Beschwerden der Gesellschaft mit vieler Gelehrsamkeit dar. Er sprach von der Widerrufung des Edikts von Nantes so

nachdrüklich, und beklagte das Schiksal von funfzigtausend Familien, die flüchtig hatten werden müssen, und von funfzigtausend andern, welche die Dragoner bekehrt hatten, auf eine so rührende Art, daß **Frankly** Thränen vergos.

Hurone. Wie in aller Welt geht das zu, daß ein so grosser König, dessen Ruhm sich sogar bis zu den Huronen ausgebreitet hat, sich auf die Art so vieler Herzen beraubt, die ihn würden geliebt und so vieler Aerme, die ihm würden gedient haben?

Der kleine Schwarzrok. Weil man ihn hintergangen hat, wie das allen grossen Königen widerfährt. Man hat ihn überredet: er dürfe nur Ein Wort sprechen, und alle Menschen würden denken wie er; und unsre Religionsveränderung würde sich eben so leicht und in solchem Nu bewerkstelligen lassen, wie die Dekorationsveränderungen in seinen Opern durch seinen Kapellmeister Lulli.

Er verliert nicht nur bereits fünf bis sechsmalhunderttausend sehr nüzliche Unterthanen, sondern er macht sich auch Feinde. Der König Wilhelm, der jezt England beherrscht, hat verschiedne Regimenter aus eben den Franzosen errichtet, die für ihren Monarchen wür-

den gekämpft haben. Dies Unglük ist um so erstaunenswürdiger, da der jeztregierende Pabst, dem Ludwig der Vierzehnte einen Theil seines Volks aufopfert, sein erklärter Feind ist. Schon seit neun Jahren haben sie einen sehr heftigen Streit, der so weit ist getrieben worden, daß Frankreich hofte, endlich das Joch zerbrochen zu sehn, das dies Reich seit so vielen Jahrhunderten jenem Fremdlinge unterwürfig macht, und zumal ihm kein Geld mehr zu geben, dies Triebrad aller menschlichen Handlungen. Hieraus ergiebt sich denn ganz klar, daß man diesen grossen König, so wol in Betref seines Interesse's als auch in Rüksicht auf den Umfang seiner Macht, hintergangen, und seinem edeldenkenden Herzen einen empfindlichen Stos beigebracht hat.

Hurone (der immer weicher wird). Was sind denn das für Franzosen, die diesen Monarchen hintergehn, der den Huronen so theuer ist?

Der kleine Schwarzrok. Jesuiten; und zumal der Pater de la Chaise, des Königs Beichtvater. Man mus hoffen, daß Gott sie einst dafür strafen wird, und daß sie auch werden vertrieben werden, wie sie jezt uns vertreiben. Kann wol ein Elend grösser sein, als

das unsrige? Der Herr de Louvois sendet uns von allen Seiten Jesuiten und Dragoner auf den Hals.

Hurone (der nicht länger an sich halten kann). Nun, meine Herren, ich gehe nach Versailles, um dort, wie sich's gebührt, die Belohnung für meine Dienste zu erhalten. Ich will mit diesem Herrn de **Louvois** sprechen; man hat mir gesagt, daß er derjenige ist, der den Krieg von seinem Kabinette aus führt. Auch werd' ich den König sehn und ihm die wahre Beschaffenheit der Sache vorstellen. Wahrheit, deutlich vorgestellt, macht schlechterdings Eindruk. Ich komme bald wieder zurük, um Fräulein St. Yves zu heuraten, und bitte Sie sämtlich zur Hochzeit.

Diese guten Leute hielten ihn nunmehr für einen grossen Herrn, der inkognito mit der Landkutsche reiste; einige aber namen ihn für den lustigen Rat des Königs. Am Tische befand sich auch ein verkleideter Jesuit, der ein Spion des hochwürdigen Pater de la Chaise war. Dieser gab dem Pater von Allem Nachricht, und Leztrer unterrichtete sodann den **Herrn de Louvois**. Der Spion schrieb; und sein Brief

und Frankly trafen fast zu gleicher Zeit in Versailles ein.

Neuntes Kapitel.

Frankly kömmt zu Versailles an. Wie er aufgenommen wird.

Frankly langte in einem pot de chambre *) im Küchenhofe an. Er fragte die Sänftenträger: um welche Stunde man den König sehn könnte. Diese lachten ihm in die Zähne, wie der Englische Admiral. Er behandelte sie so wie den, er schlug sie. Sie wollten ihn mit gleicher Münze bezalen, und es würd' einen blutigen Auftritt gegeben haben, wenn nicht ein Gardedücorps, ein Edelman aus Bretagne, dazugekommen wäre, und den Hans Hagel auseinander gejagt hätte.

Mein Herr, sagte unser Reisende zu diesem Edelman, Sie scheinen ein wakrer Mann zu sein; ich bin der Neffe des Herrn Priors vom Berge U. L. Frauen.....

*) Ein Fuhrwerk von Paris nach Versailles, das mit einem kleinen bedekten Schuttkarrn Aehnlichkeit hat.

Ich habe die Engländer geschlagen, und will mit dem Könige sprechen...... Ich bitte, führen Sie mich auf sein Zimmer. Der Gardedücorps entzükt, einen so braven Landsman zu finden, der ihm aber mit den Gebräuchen des Hofes nicht bekannt zu sein schien, sagte ihm: so geschwind käme man nicht vor den König, man müsse ihm durch den **Herrn de Louvois** vorgestellt werden.

Hurone. Nun gut, so führen Sie mich zum **Herrn de Louvois**, der wird mich ohne Zweifel zu Se. Majestät bringen.

Der Gardedücorps. Es hält noch weit schwerer, vor den **Herrn de Louvois** zu kommen, als vor den König. Ich will Sie aber zu seinem ersten Sekretär, dem Herrn **Alexander** führen; das ist so gut, als ob Sie den Minister selbst sprächen.

Sie gingen sonach zu diesem ersten Sekretär, dem Herrn **Alexander**; konnten aber nicht vorgelassen werden, weil er mit einer Hofdame wichtige Angelegenheiten abzumachen und Befel gestellt hatte, jederman abzuweisen. Ist weiter nichts versehn! sagte der **Gardedücorps.** Wir wollen zu Herrn **Alexander's** erstem Sekretär gehn; das ist so gut, als sprächen Sie Herrn

Alexander selbst. Voller Erstaunen folgte ihm der Hurone. Sie blieben eine halbe Stunde in einem kleinen Vorgemach.

Was will denn das alles sagen? fing Frankly an. Ist denn hier zu Lande jederman unsichtbar? Es ist ja weit leichter, sich in Niederbretagne mit den Engländern herumzuschlagen, als in Versailles Leute anzutreffen, mit denen man zu thun hat. Er vertreibt sich sodann die Zeit damit, daß er seine Liebesgeschichte seinem Landsman erzält. Allein es schlug eine Uhr, und dies rief den Gardedúcorps auf seinen Posten. Sie versprachen sich, Morgen einander wiederzusehn.

Frankly blieb noch eine gute halbe Stunde im Vorgemach, und dachte an Fräulein St. Yves, und an die Schwierigkeiten, die es kostet, mit Königen und mit ersten Sekretären zu reden. Endlich erschien der grosse Gönner und Frankly sagte zu ihm: Mein Herr, hätt' ich so lange warten wollen, die Engländer zurükzutreiben, als Sie mich hier auf Audienz haben warten lassen, so würden sie jezt nach Herzenslust ganz Niederbretagne verwüsten und verheeren. Diese Worte machten den Sekretär stuzig. Endlich sagt' er zu unserm Bretagner: Was verlangen Sie?

Hurone. Belohnung; und hier sehn Sie weshalb. (legt ihm alle seine Certifikate vor.)

Sekretär (nachdem er sie übersehn). Höchst wahrscheinlicherweise wird man Ihnen die Erlaubnis geben, sich eine Lieutenantsstelle zu kaufen.

Hurone. Ich, Geld ausgeben, dafür, daß ich die Engländer zurükgeschlagen habe? Ich mir das Recht erkaufen, mich für Euch todtschiessen zu lassen, indes Ihr hier nach aller Behäglichkeit Audienzen ertheilt? Ich glaube, Herr, Sie spassen! Eine Rittmeisterstelle verlang' ich, und das umsonst. Daß der König Fräulein St. Yves aus dem Kloster befreit und mir zur Frau giebt, das verlang' ich. Uebrigens will ich mit dem Könige zum Besten von funfzigtausend Familien sprechen, die ich ihm wiederzuverschaffen hoffe. Mit Einem Worte: ich will nüzlich sein; man gebe mir Dienste und befördre mich.

Sekretär. Wie ist Ihr Name, mein Herr, der Sie in so hohem Tone reden?

Hurone. O ho! haben Sie denn meine Certifikate nicht gelesen? Verfährt man hier so? Ich heisse Herkules de Kerkabon, bin getauft, logire im blauen Zieferblatte; und werde mich beim Könige über Sie beschweren.

Der

Der Sekretär schlos hieraus, wie die Leute zu Saumür, mit seinem Gehirn sei's nicht allzurichtig, und kümmerte sich wenig um seine Reden. An eben dem Tage hatte der hochehrwürdige Pater de la **Chaise**, der Beichtvater Ludwig's des Vierzehnten, den Brief seines Spions erhalten, worin **Herkules de Kerkabon** aus Bretagne angeklagt ward, in seinem Herzen die Hugenotten zu begünstigen und das Betragen der Jesuiten zu verdammen. Herr **de Louvois** hatte seiner Seits einen Brief vom fragsüchtigen Amtshauptman erhalten, der **Frankly'n** als einen argen und lüderlichen Buben abmalte, welcher Klöster in Brand stekken und Mädchen entführen wollte.

Nachdem **Frankly** in den Gärten von Versailles umherspaziert war, ging er nach Hause, weil er da Langeweile empfand, und hielt seine Abendmalzeit als echter Hurone und Niederbretagner. Er legte sich in der süssen Hofnung zur Ruhe, den folgenden Tag den König zu sprechen, Fräulein **St. Yves** zur Frau zu bekommen, wenigstens Rittmeister zu werden, und der Verfolgung der Hugenotten ein Ende zu machen.

Er wiegte sich in diesen schmeichelhaften Hofnungen, als die Marechaussée in seine Stube

trat. Sie bemächtigte sich sogleich seiner Flinte mit zwei Läufen und seines grossen Säbels. Man machte ein Verzeichnis von allem seinen baaren Gelde, und führte ihn nach dem Schlosse, das König Karl der Fünfte, Johann des Zweiten Sohn, in der Rue Saint-Antoine neben dem Kriminalgericht hat aufführen lassen.

Ich stell' es jedem anheim, sich die Grösse des Erstaunens zu denken, von dem unser Hurone unterwegs gefesselt war. Anfänglich hielt er alles für einen Traum, und blieb eine Zeitlang in dieser Betäubung. Auf einmal ris ihn eine Wut, die seine Kräfte verdoppelte, aus derselben heraus. Er fasste zwei von seinen Geleitsmännern, die bei ihm im Wagen sassen, bei der Kehle, warf sie aus dem Schlage, sprang hinter ihnen her, und schleuderte einen dritten zu Boden, der ihn aufhalten wollte. Durch diese heftige Bewegung fiel er selbst nieder. Man band ihn und legte ihn wieder in den Wagen. Ha! sagte er, das ist also die Belohnung, wenn man die Engländer aus Niederbretagne jagt! Was würdest Du sagen, schöne St. Yves, wenn Du mich in diesem Zustande sähest?

Man kam endlich an der ihm bestimmten Wohnung an, und trug ihn in das Gemach

worin er sollte eingesperret werden, stillschweigend wie einen Todten, den man auf den Kirchhof trägt. In diesem Kerker schmachtete schon seit zwei Jahren ein alter Einsiedler von Port Royal, Namens **Gordon**. Da bring' ich Euch Gesellschaft, sagte des Oberhaupt der Sbirren zu ihm. Sogleich verschlos man die dikke eisenbeschlagne Thüre mit ungeheuren Riegeln, und die beiden Gefangnen waren nunmehr von der ganzen Welt abgesondert.

Zehntes Kapitel.

Frankly in der Bastille mit einem Jansenisten.

Herr **Gordon** war ein noch rüstiger und heitrer Alter, der zwei grosse Dinge erlernt hatte, Widerwärtigkeiten ertragen und Unglükliche trösten. Er ging seinem Mitgefangnen mit ofnem und mitleidigem Wesen entgegen, und sagte, inindem er ihn umarmte: Wer Sie auch sein mögen, Sie, der Sie kommen, mein Grab mit mir zu theilen, sein Sie versichert, daß ich stets

mich selbst vergessen werde, um Ihre Quaalen in dem höllischen Abgrunde zu lindern, in den wir Beide gestürzt sind. Wir wollen die Vorsehung anbeten, die uns hieher geführt hat, und mit Geduld leiden und hoffen.

Diese Worte wirkten auf **Frankly'n** wie Englische Tropfen auf einen Sterbenden, den sie in's Leben zurükrufen; mit Erstaunen schlug er seine Augen halb auf. Nach den ersten Komplimenten flößte **Gordon Frankly'n**, ohne in ihn zu dringen, ihm die Ursach seines Unglüks zu erzälen, durch seine angeneme Unterhaltung und durch jenen Antheil, den zwei Unglükliche an einander zu nemen pflegen, das Verlangen ein, ihm sein Herz zu öfnen, und die Bürde abzuwälzen, die ihn zu Boden drükte. Doch den Grund seines Unglüks konnt' er nicht erraten; es schien ihm eine Wirkung ohne Ursach zu sein, und der gute alte **Gordon** war hierüber so erstaunt als er selbst.

Gott mus grosse Absichten mit Ihnen vorhaben, sagte der **Jansenist** zum **Huronen**, weil er Sie vom See Ontario nach England und Frankreich geführt, Ihnen die Taufe in Niederbretagne verschaft und zu Ihrem Seelenheil Sie an diesen Ort gebracht hat. Ich glaube bei mei-

ner Treu! versezte **Herkules**, blos der Teufel hat sich in mein Schiksal gemischt. Meine Landsleute würden mir nie so barbarisch begegnet haben, wie man mir hier begegnet; davon haben sie keinen Begrif. Man nennt sie W i l d e; es sind sehr rohe aber biedre Leute; und hier zu Lande sind die Menschen erzabgefeimte Schurken. Mich nimmt's in der That herzlich Wunder, aus einer andern Welt nach dieser zu kommen, um mit einem Priester unter vier Riegeln eingesperrt zu werden. Doch zugleich besinn' ich mich, wie ungeheuer viel Menschen aus der einen Halbkugel abreisen, um sich in der andern todtschlagen zu lassen, oder sie leiden unterwegs Schifbruch und werden von den Fischen verzehrt. Was Gott mit diesen Leuten für gütige Absichten hat, seh' ich nicht ein. Man reichte ihnen durch einen Schieber ihr Essen.

Ihre Unterredung betraf die Vorsicht, die lettres de cachet, und die Kunst, den Widerwärtigkeiten nicht zu erliegen, welchen jeder Mensch in dieser Welt ausgesezt ist. Zwei Jahre bin ich nun hier, sagte der Alte, ohne andern Trost, als den ich aus mir selbst oder aus meinen Büchern schöpfe. Noch hab' ich keinen Augenblik üble Laune gehabt. Ach Herr **Gordon**, rief **Frankly**, ich sehe wol, Sie lieben Ihre

Patin nicht. Denn liebten Sie Fräulein **St. Yves** wie ich, so würden Sie voller Verzweiflung sein. Bei diesen Worten konnt' er seine Thränen nicht zurükhalten; und er fühlte sich dadurch etwas minder beklommen.

Aber wie kömmt's, sagte er, daß diese Thränen Linderung verschaffen? Mich dünkt, sie sollten grade das Gegentheil bewirken. Mein Sohn, sagte der gute Alte, alles an uns ist physisch. Jede Absonderung thut dem Körper wol; und alles, was den erleichtert, erleichtert auch die Seele; wir sind die Maschinen der Vorsehung. **Frankly**, der, wie wir bereit verschiedenemale bemerkt haben, viel Verstand besas, dachte über diesen Begrif, von dem er den Saamen in seiner Seele zu besizen schien, tief nach. Sodann fragt' er seinen Gefährten, weshalb seine Maschine seit zwei Jahren unter vier Riegeln eingesperrt sei?

Wegen der wirkenden Gnade, versezte **Gordon**. Man hält mich für einen Jansenisten; ich habe Arnaud und Nicole gekannt, und die Jesuiten haben uns verfolgt. Wir glauben, daß der Pabst nicht mehr ist, wie ein andrer Bischof, und deshalb hat der Pater **de la Chaise** vom Könige, seinem Beichtsohn, den Befehl ausgewirkt, mir ohne weitres rechtliches Verfah-

ren, das schäzbarste Gut zu rauben, das der Mensch hat — die Freiheit.

„Kurios, so viele Unglükliche mir noch vor„gekommen sind, alle waren es des Pabstes „wegen. Von Ihrer wirkenden Gnade mus ich „Ihnen frei bekennen, versteh' ich nichts; das „aber halt' ich für eine besondre Gnade Gottes, „daß er mich in meinem Elende einen Mann, „wie Sie, hat finden lassen, der in mein Herz „einen Trost giesst, dessen ich mich unfähig „hielt."

Jeden Tag ward ihre Unterhaltung wichtiger und lehrreicher, und die Seelen der beiden Gefangnen hefteten sich fest an einander. Der **Alte** wusste viel, und der **junge Mann** wollte viel lernen. Nach einem Monat legt' er sich auf die Geometrie, und das mit dem brennendsten Eifer. **Gordon** lies ihn Rohault's Physik lesen, die damals noch Mode war, und jener hatte Einsicht genug, nichts denn Ungewisheiten darin zu finden. Hierauf las er den ersten Band der Recherche de la vérité. Dies neue Licht machte seinen Geist hell.

Wie! sagte er; so sehr täuschen uns unsre Einbildungskraft und unsre Sinne! Wie, die Gegenstände um uns her erzeugen nicht unsre

Begriffe, und wir können solche uns nicht selbst geben? Nachdem er den zweiten Band gelesen hatte, war er mit dem Verfasser nicht mehr so zufrieden, und er machte den Schlus: niederreissen sei viel leichter als aufbauen.

Sein Mitbruder, erstaunt, daß ein unwissender Jüngling diese Bemerkung machte, die nur für geübte Köpfe gehört, fasste hieraus eine grosse Meinung von seinem Verstande, und heftete sich noch mehr an ihn.

Ihr Mallebranche, sagte **Frankly** eines Tages zu ihm, scheint mir die Hälfte seines Buchs mit seinem Verstande und die andre Hälfte mit seiner Einbildungskraft und seinen Vorurtheilen geschrieben zu haben.

Einige Tage hernach fragte ihn **Gordon**: Was denken Sie von unsrer Seele, von der Art, wie wir Begriffe erlangen, von unserm freien Willen und von der wirkenden Gnade? Nichts, erwiederte **Frankly**; und wenn ich ja etwas dächte, so wär' es das: daß wir, wie die Gestirn' und Elemente, uns unter der Macht des ewigen Wesens befinden; daß dieses alles in uns wirkt; daß wir die kleinen Räder in der unermeslichen Maschine sind, deren Seele jenes Wesen ist; daß es nach allgemeinen Gesezen und

nicht nach besondern Absichten handelt. Dies allein scheint mir begreiflich, alles Uebrige ist für mich ein Abgrund von Finsternis.

„Aber, mein Sohn, das hiesse ja Gott „zum Urheber der Sünde machen.” „Aber, „mein Vater, Ihre wirkende Gnade macht „nicht weniger Gott zum Urheber der Sünde. „Denn es ist gewis, daß diejenigen, denen diese Gnade versagt ist, sündigen müssen, und „wer uns dem Bösen überlässt, ist der nicht „der Urheber des Bösen?”

Dieser naive Einwurf trieb den guten Alten sehr in die Enge; er fühlte, daß er sich vergebens bestrebte, aus diesem Schlamme sich emporzuarbeiten; er häufte Worte auf Worte, die Sinn zu haben schienen, und keinen hatten; (im Geschmak der physischen Prädetermination) so daß er **Frankly'n** wirklich tauerte. Die streitige Frage hing mit dem Ursprung des Bösen und Guten ersichtlich zusammen: und daher musste der arme **Gordon** Pandoren's Büchse, Ormuzd's Ei von Ahriman zerbrochen, die Feindschaft von Typhon und Osiris und endlich die Erbsünde die Musterung passiren lassen.

Sie wandelten in dieser tiefen Nacht Beide herum, ohne ein einzigesmal zusammenzutreffen. Bei alle dem aber lenkte doch dieser Roman der Seele ihre Aufmerksamkeit von der Betrachtung ihres eignen Unglüks ab, und die Menge des über den Erdkreis verbreiteten Ungemachs minderte durch einen sonderbaren Zauber das Gefühl ihrer Leiden; sie wagten es nicht, sich zu beklagen, da alles litt.

Aber in den einsamen Stunden der Nacht löschte das Bild der schönen **St. Yves** alle metaphysische und moralische Vorstellungen in der Seele ihres Geliebten aus. Mit thränenfeuchten Augen stand er auf, und der alte **Jansenist** vergas seine wirkende Gnade, den Abt Saint Cyran und Jansenius, um einen jungen Menschen zu trösten, von dem er glaubte, daß er eine Todsünde beginge.

Hatten sie lange genug gelesen oder disputirt, und räsonnirt, so sprachen sie noch von ihren Schiksalen und hatten sie darüber ganz vergeblich gesprochen, so lasen sie wieder, entweder zusammen oder jeder für sich. Der Verstand des **jungen Mannes** ward von Tage zu Tage gebil-

deter, und er würd' es vornämlich in der Mathematik weit gebracht haben, hätte Fräulein St. Yves ihn nicht so sehr zerstreut.

Er las nun die Geschichte, und die machte ihn betrübt. Die Welt schien ihm zu boshaft und zu elend. In der That ist die Geschichte nichts als ein Gemälde von Verbrechen und Unglüksfällen. Die Menge unschuldiger Menschen verschwindet auf diesem ungeheuern Schauplaz. Die handelnden Personen darauf sind nur verderbte Ehrgeizige. Es scheint, als ob die Geschichte, wie die Tragödie, nicht gefällt und matt und frostig ist, wenn nicht Leidenschaften, Frevelthaten und grosse Unglüksfälle ihr Leben und Feuer geben. Klio mus so gut mit dem Dolche bewafnet sein, als Melpomene.

Wiewol die Französische Geschichte, so gut wie alle übrigen, mit Abscheulichkeiten angefüllt ist, so schien sie ihm gleichwol im Anfange so ekelhaft, in der Mitte so trokken und endlich so klein, selbst zu den Zeiten Heinrich's des Vierten, stets so entblösst von allen grossen Denkmälern und den herrlichen Erfindungen, wodurch andre Völker sich berühmt gemacht haben, daß er sich genötigt sahe, gegen die Langeweile anzukämpfen, wie er sich durch die weitläufige Erzälung der

unmerkwürdigen Unglüksfälle durcharbeitete, die sich dicht aufeinander gedrängt in diesem Winkel der Erde zugetragen haben.

Gordon dachte hierin wie er. Sie lachten Beide voller Mitleid, wenn von den unumschränkten Beherrschern von Fezensac, Fesansaguet und Astarak die Rede war. Ein Studium ihrer Geschichte könnte nur allenfalls für ihre Erben, wenn sie deren hätten, nüzlich sein. Die schönen Jahrhunderte der Römischen Republik machten unsern **Huronen** bisweilen gegen die ganze übrige Erde gleichgültig. Das siegreiche und allen übrigen Nationen Geseze vorschreibende Rom füllte seine ganze Seele an. Herz und Einbildungskraft glühten, wenn er dies Volk betrachtete, das der Enthusiasmus der Freiheitsliebe und der Ruhmbegier siebenhundert Jahre lang beherrscht hatte.

So verflossen Tage, Wochen, Monate; und wär' er nicht verliebt gewesen, so würd' er sich mitten im Wohnsiz der Verzweiflung glüklich gepriesen haben. Sein gutes Herz war auch wegen des wakkern **Prior's**, seines Oheim, und wegen der gefühlvollen **Kerkabon** nicht wenig bekümmert. Was werden sie denken, wiederholte er oft, wenn sie keine Nachrichten von

mir erhalten? Sie werden mich ganz gewis undankbar glauben. Dieser Gedanke quälte ihn sehr, und er betauerte diejenigen, die ihn liebten, weit mehr als sich selbst.

Eilftes Kapitel.

Auf was Art sich Frankly's Genie entwikkelt.

Das Lesen erweitert die Seele und ein aufgeklärter Freund tröstet sie. **Unser Gefangne** genos diese beiden Vortheile, an die er vorher gar nicht gedacht hatte. Beinahe bin ich geneigt, Verwandlnngen zu glauben, sagte er; denn ich bin aus einem unvernünftigen Thiere ein Mensch geworden. Er schafte sich für einen Theil seines Geldes, worüber man ihm zu disponiren erlaubte, eine auserlesne Bibliothek. **Sein Freund** munterte ihn auf, seine Bemerkungen niederzuschreiben. Hier sind seine Gedanken über die alte Geschichte:

„Ich stelle mir vor, daß es allen Nationen „sehr lange Zeit so wie mir ergangen ist, daß sie

„nur erst spät Unterricht erlangt haben, daß sie „Jahrhunderte hindurch nur um den gegenwärti„gen Augenblik, sehr wenig um die Vergangenheit, „und nie um die Zukunft sich bekümmert haben. „Ich habe fünf oder sechshundert Meilen von „Kanada durchstreift, und nie ein einziges Denk„mal daselbst angetroffen; niemand weis dort, „was sein Vater gethan hat. Sollte das nicht „der natürliche Zustand des Menschen sein? Die „Bewohner dieser Gegenden scheinen mir jenen „weit überlegen. Sie haben seit vielen Jarhunder„ten durch Kunst und Kenntnisse ihr Wesen erhö„het. Etwa déshalb, weil sie Haare am Kinn „haben, und weil Gott den Amerikanern den „Bart versagt hat? Ich kann mir das nicht vor„stellen. Denn die Schinesen haben doch wenig „Bart, und treiben gleichwol seit länger denn „fünftausend Jahren Künst' und Wissenschaften. „In der That mus diese Nation, da sie von „länger denn von viertausend Jahren her Jahr„bücher hatte, schon seit funszig Jahrhunderten „blühend gewesen sein.

„Eins fällt mir hauptsächlich in der alten „Geschichte von Schina auf, daß nämlich fast alle „Ereignisse darin wahrscheinlich und natürlich

„sind. Ich bewundre sie deshalb, daß gar nichts
„Wunderbares darinn vorkömmt.

„Weshalb geben sich alle andre Nationen
„einen fabelhaften Ursprung? Die alten Fran-
„zösischen Chroniken, deren Altethum nicht ein-
„mal sehr gros ist, lassen die Franzosen von
„Frankus, einem Sohne Hektor's abstam-
„men. Die Römer geben vor, sie wären von
„einem Phrygier entsprungen, wiewol es in
„ihrer Sprache kein einziges Wort giebt, das
„mit einem Phrygischen die mindeste Aehnlich-
„keit hätte. Götter haben zehntausend Jahre
„Aegypten bewohnt, und Teufel Scythien,
„woselbst sie die Hunnen gezeugt haben.

„Vor dem Thucydides find' ich nichts
„denn Romane, die dem Amadis gleichen,
„aber lange nicht so unterhaltend sind. Ueber-
„all nichts denn Erscheinungen, Orakel, Wun-
„der, Zaubereien, Verwandluugen, Traum-
„deutungen, wovon das Schiksal der grössten
„Reiche und der kleinsten Staaten abhängt.
„Hier sprechen Thiere, dort werden welche an-
„gebetet; Götter werden in Menschen, und
„Menschen in Götter verwandelt. Ha! wenn
„wir Fabeln bedürfen, so sollten dieselben wenig-
„stens Sinnbilder der Wahrheit sein. Ich

„liebe die Fabeln der Weltweisen, lache über „die der Kinder und hasse die der Betrüger."

Eines Tages fiel ihm eine Geschichte des Kaisers Justinian in die Hände. Er las darin, daß einige Ignoranten von Geistlichen zu Konstantinopel, in sehr schlechtem Griechisch, ein Edikt gegen den grössten Feldherrn der damaligen Zeit hatten ausgehen lassen, weil dieser Held in einer Gesellschaft, in der Hize des Gesprächs, folgende Worte gesagt hatte: Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eignen Lichte und macht den Verstand des Menschen nicht durch die Flammen des Scheiterhaufens helle. Die Erzorthodoxen behaupteten: dieser Saz sei kezerisch, schmekke nach Kezerei, und das gegenseitige Axiom sei rechtgläubig und der Griechischen Religion gemäs: Man erhellet den Verstand der Menschen durch die Flammen des Scheiterhaufens und die Wahrheit kann nicht mit ihrem eignen Lichte leuchten. Diese Erzorthodoxen verdammten auf die Art verschiedne Reden dieses Feldherrn und gaben ein Edikt gegen ihn heraus.

Wie? rief Frankly, solche Leute lassen Edikte ausgehn? Edikte waren es nicht, erwie-

derte

derte Gordon; es waren Protestationen, worüber sich ganz Konstantinopel aufhielt, und zumal der Kaiser. Dieser weise Fürst hatte diesen Geschöpfen solche Schranken zu sezen gewusst, daß sie nichts denn Gutes thun konnten. Ihm war bekannt, daß diese Herren und mehrere andre Priester die Geduld seiner Vorgänger, in weit wichtigern Dingen, durch ihre Protestationen ermüdet hatten. Daran that er sehr wol, sagte Frankly; man mus die Geistlichen unterstüzen und sie in Zaum halten.

Er schrieb noch viele andre Bemerkungen nieder, die den alten Gordon stuzig machten. Wie, sagte er bei sich selbst, ich habe funfzig Jahre auf meinen Unterricht gewandt, und fast fürcht' ich, daß ich den natürlichen gesunden Verstand dieses beinahe wilden Kindes nicht erreichen kann. Mir ist bange, mit vielem Fleis und mit vieler Mühe Vorurtheile in meinem Geiste befestigt zu haben; er hingegen giebt blos der Natur Gehör.

Der gute Alte hatte einige von jenen kleinen kritischen Schriften, von jenen periodischen Broschüren, worin Menschen, die nicht fähig sind, selbst etwas zu machen, die Produkte andrer anschwärzen, worin die Vicsé die Raci-

nen und die Faedit die Fenelons verhöhnen. Frankly durchlief einige davon. Sie kommen mir, sagte er, wie jene Insekten vor, die ihre Eier in den Hintern der schönsten Pferde legen, ohne daß diese dadurch am Laufen gehindert werden. Die beiden **Philosophen** würdigten diese Exkremente der Litteratur kaum eines Bliks.

Sie namen sodann die Anfangsgründe der Sternkunde vor. **Frankly** lies Himmelskugeln kommen, und dies grosse Schauspiel sezte ihn in Entzükken. Wie hart ist es, sagte er, den Himmel erst kennnen zu lernen, nachdem man mir die Freiheit geraubt hat, ihn zu betrachten. Jupiter und Saturn durchrollen diese unermeslichen Räume; Millionen Sonnen erleuchten tausend Millionen Welten; und auf dem Erdwinkel, wohin ich verschlagen bin, befinden sich Wesen, die mich, ein sehendes und denkendes Wesen, aller dieser Welten berauben, die mein Blik hätte erreichen können, und auch der Welt, worauf mich Gott hat lassen geboren werden. Das Licht, das für den ganzen Erdkreis geschaffen ist, hat man mir auf immer entzogen. Unter dem nördlichen Himmel, wo ich meine Kindheit und Jugend zubrachte, hat

man mir es nicht verborgen. Ohne Sie, trauter Gordon, wär' ich hier in ein Nichts versunken.

Zwölftes Kapitel.

Was unser Hurone von den Theaterstükken denkt.

Der junge Hurone glich einem von jenen gutartigen Bäumen, die aus einem undankbaren Boden auf einen günstigen Erdstrich versezt, ihre Aeste und Wurzeln sehr bald ausbreiten; und es war ganz ausserordentlich, daß dies bessre Land für ihn ein Gefängnis war.

Unter den Büchern, womit sich unsre Gefangne ihre Nebenstunden hindurch unterhielten, befanden sich auch einige Poesien, Uebersezungen Griechischer Trauerspiele und Französische Theaterstükke. Die Verse, die von Liebe redeten, brachten Vergnügen und Schmerz zugleich in Frankly's Seele. Sie sprachen alle von seiner trauten St. Yves mit ihm. Die Fabel von den beiden Tauben durchbohrte ihm

das Herz; er war noch weit davon entfernt, nach seinem Taubenschlage zurükzukehren.

Moliere bezauberte ihn; er lehrte ihn die Sitten von Paris und vom ganzen menschlichen Geschlechte kennen. Welchem von seinen Stükken geben Sie den Vorzug? fragte ihn **Gordon**. „Dem Tartůf ohn' alles Bedenken." „Ich „auch; denn ein Tartůf hat mich in dies Loch „gebracht und vielleicht haben auch Tartůffe „an Ihrem Unglük Schuld..... Wie finden „Sie diese Griechische Tragödien?" „Recht gut für Griechen."

Nachdem aber **Frankly** die neue Iphigenie, Phädra, Andromache, Athalie gelesen hatte, war er ganz in Extase. Er seufzte, vergos Thränen und hatte sie ganz im Kopfe, ohne daß es ihm eingefallen war, sie auswendig zu lernen.

Lesen Sie doch die Rodogůne, sagte **Gordon** einst zu ihm; man sagt, es sei das Meisterstük der tragischen Bühne; die andern Stükke, die Sie bisher gelesen haben, kämen dagegen wenig in Betracht. Nach der ersten Seite sagte der junge **Mann**: dies Stük ist nicht vom nämlichen Verfasser. „Woran sehn Sie das?" „Noch weis ich's nicht; aber die Verse machen „weder auf mein Ohr noch auf mein Herz Ein-

„druk.“ „O! auf die Verse kömmt wenig an.“ „Nun, wozu macht man sie denn?“

Nachdem er das Stük sehr aufmerksam gelesen hatte, blos in der Absicht, Vergnügen daran zu finden, sah' er seinen Freund mit troknen und erstaunten Augen an, und wusste nicht, was er sagen sollte. Als jener aber in ihn drang, ihm zu sagen, was er dabei empfunden habe, brach er folgendermaassen los: Den Anfang hab' ich gar nicht verstanden; die Mitte hat mich empört, und die lezte Szene erschüttert, wiewol sie mir wenig wahrscheinlich dünkt. Interessirt hab' ich mich für Niemanden darin, und ich, der ich sonst alle Verse behalte, die mir gefallen, habe aus dem Stük nicht zwanzig behalten.

„Und doch hält man dies Stük für das beste „Trauerspiel, das wir haben.“ „Wenn dem so ist, „so geht's ihm vielleicht wie vielen Leuten, die „ihre Stellen nicht verdienen. Bei alle dem ist „das hier eine Sache des Geschmaks, der mei„nige mag noch nicht gebildet sein; ich kann „mich irren. Allein Sie wissen, daß ich ein„mal gewohnt bin, meine Gedanken oder viel„mehr meine Empfindungen grade herauszusa„gen. Ich argwöhne, daß oft Täuschung, Mode, „Laune, die Urtheile der Menschen erzeugen.

„Ich habe nach der Natur gesprochen; es kann
„sein, daß sie bei mir noch sehr unvervollkomm-
„net ist; aber es kann auch sein, daß sie biswei-
„len wenig vom grösten Haufen der Menschen
„zu Rate gezogen wird."

Sodann rezitirte Herkules die Verse der Iphigenie, wovon er voll war; und obwol er nicht meisterhaft deklamirte, so legt' er doch so viel Wahrheit und Salbung in seine Deklamation, daß der alte Jansenist Thränen vergos. Frankly las auch den Cinna; er bewunderte ihn, aber er weinte nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Die schöne St. Yves geht nach Versailles.

Doch was fingen der Prior, seine gute Schwester und die schöne Kläusnerin St. Yves an, unterdessen daß unser Gefangne mehr Aufklärung als Beruhigung bekam, indes daß sein so lange Zeit unterdrükt gewesenes Genie sich mit so vieler Schnelligkeit und Stärke entwikkelte, und indes die Natur, die sich von Tage zu Tage in ihm vervollkommnete, ihn wegen der Unge-

rechtigkeit des Glüks schadlos hielt? Den ersten Monat war man sehr unruhig, und den dritten voller Betrübnis. Falsche Vermutungen und ungegründete Gerüchte vermehrten ihren Kummer. Nach sechs Monaten glaubte man ihn todt. Herr und Fräulein **von Kerkabon** erfuhren durch einen alten Brief, den ein Gardedücorps nach Bretagne geschrieben, daß ein junger Mensch, dessen Beschreibung **Frankly'n** auf ein Haar glich, einst des Abends nach Versailles gekommen, des Nachts aber aufgehoben wäre, und daß man seit der Zeit nichts weiter von ihm gehört hätte.

Ach, rief Fräulein **Kerkabon**, zuverlässig hat unser Neffe eine Sotise gemacht und sich verdriesliche Händel zugezogen. Er ist jung, ist ein Niederbretagner und weis viel, wie man sich bei Hofe betragen mus. Mein lieber Bruder, ich habe nie weder Versailles noch Paris gesehn; jezt ist eine schöne Gelegenheit dazu da, vielleicht finden wir unsern armen Neffen wieder. Er ist unsers Bruders Sohn, und es ist unsre Pflicht, ihm beizustehn. Wer weis, ob's uns am Ende nicht noch gelingt, einen Subdiakonus aus ihm zu machen, wenn sein Jugendfeuer verbraust ist. Er hatte viel Anlage zu den Wissen-

schaften. Besinnt Ihr Euch wol noch, wie er über das alte und neue Testament disputirte? Wir müssen für seine Seele haften, denn wir sind an seiner Taufe Schuld. Sein liebes Mädchen, die St. Yves, bringt ihre Tage in Trauren und in Thränen hin. Wir müssen in der That nach Paris. Sollt' er etwa in einem von jenen satanischen Häusern stekken, wovon ich mir so vieles habe erzälen lassen, so wollen wir ihn herausholen.

Der **Prior** ward durch die Vorstellungen seiner **Schwester** gerührt, und ging zum Bischof von St. Malo, der den **Huronen** getauft hatte, und erbat sich seinen guten Rat. Der Prälat billigte die Reise und gab dem **Prior** Empfelsschreiben an den Pater **de la Chaise**, den Beichtvater des Königs, der die erste Würde des Reichs bekleidete, an den Erzbischof von Paris, **Harlay**, und an den Bischof von Meaux, **Bossuet**, mit.

Endlich machten **Schwester** und **Bruder** sich auf den Weg. Als sie aber in Paris angelangt waren, befanden sie sich wie in einem weitläufigen Irrgarten, ohne Leitfaden zu haben, ohne einen Ausgang zu finden. Sie hatten nicht viel zu verzehren, und mussten täglich eine

Mietskutsche nemen, um auf Entdekkungen auszukreuzen, aber nie entdekten sie etwas. Der **Prior** zeigte sich im Vorzimmer des ehrwürdigen Pater **de la Chaise**. Er hatte Demoiselle **du Tron** bei sich und konnte keinen Prioren Audienz geben. Abt **Kerkabon** ging vor die Thüre des **Erzbischof's**; dieser hattte sich wegen kirchlicher Angelegenheiten mit der schönen Madam **Lesdiguieres** in sein Kabinet eingeschlossen. Der **Prior** eilte nach dem Landhause des **Bischofs von Meaux**; dieser untersuchte mit dem Fräulein **Mauleon** die mystische Liebe der Madam **Guyon**. Endlich bracht' er's doch dahin, daß ihn beide Prälaten sprachen. Sie erklärten ihm Beide, sie könnten sich in die Sache seines Neffen nicht mischen, weil er nicht Subdiakonus sei.

Endlich sah' er auch den **Jesuiten**. Dieser empfing ihn mit ofnen Armen, versicherte ihn, daß er stets besondre Achtung für ihn gehabt habe (wiewol er ihn nie gekannt hatte) und schwur ihm zu: sein Orden sei den Niederbretagnern immer sehr zugethan gewesen. Aber, sagte er, sollte Ihr Neffe nicht das Unglük haben, Hugenott zu sein?

Prior. Zuverlässig nicht, hochwürdiger Herr.

de la Chaise. Oder etwa Jansenist?

Prior. Kaum Christ, das kann ich Ew. Hochwürden versichern. Vor ungefähr elf Monaten haben wir ihn erst getauft.

de la Chaise. Schön, vortreflich! Wir wollen für ihn sorgen..... Ist Ihre Pfründe beträchtlich?

Prior. Sie will gar nicht viel sagen, und unser Neffe kostet uns viel.

de la Chaise. Giebt's einige Jansenisten in Ihrer Nachbarschaft? Nemen Sie Sich davor sehr in Acht, lieber Herr Prior; die Leute sind gefärlicher als Hugenotten.

Prior. Bei uns giebt es keine, hochwürdiger Herr Pater, und in unserm Kloster wissen wir nicht, was Jansenismus ist.

de la Chaise. Um so besser! Gehn Sie und sein Sie versichert, daß ich alles in der Welt für Sie thun werde.

Der **Jesuit** beurlaubte nach dieser Versicherung den **Prior** auf's liebreichste, und dachte nachher nicht weiter an ihn.

Die Zeit verflos indes, und der **Prior** und seine **Schwester** waren voller Verzweiflung. Inzwischen betrieb der vermaledeite **Amtshauptman** die Heurat seines grossen Einfaltspinsels von Sohn mit der schönen Fräulein **St.**

Yves auf's stärkste. Man hatte sie dieserhalb wieder aus dem Kloster genommen. Sie liebte ihren theuren Paten noch immer so sehr, als sie den Menschen verabscheute, den man ihr aufdringen wollte. Die Beschimpfung, die man ihr durch das Einsperren in ein Kloster angethan, hatte ihre Leidenschaft vermehrt, und der Befel, des **Amtshauptman's Sohn** zu heuraten, trieben dieselbe auf den höchsten Gipfel. Kummer, Zärtlichkeit und Abscheu stürmten in ihrer Seele. Bei einem jungen Mädchen ist, wie man weis, die Liebe erfindsamer und kühner, als es die Freundschaft bei einem wolbetagten Prior und einer mehr denn fünfundvierzigjährigen Base ist. Ueberdies hatte sie sich noch in ihrem Kloster durch Romane, die sie verstolen gelesen, völlig gebildet.

Die schöne St. **Yves** erinnerte sich des Briefes, den ein Gardedücorps geschrieben und wovon man in der Provinz viel gesprochen hatte. Sie entschlos sich, selbst nach Versailles zu gehn, dort Erkundigungen einzuziehn, sich zu den Füssen der Minister zu werfen, wenn ihr Geliebter wirklich im Gefängnisse wäre und um seine Befreiung anzusuchen. Ich weis nicht, woher sie die Vermutung hatte, daß man einem jungen

artigen Frauenzimmer am Hofe nichts abschlüge; sie wusste aber nicht, wie theuer dies zu stehn kommt.

Wie sie diesen Entschlus gefasst hatte, war sie getröstet, völlig beruhigt; wies sie ihren Pinsel von Bräutigam nicht mehr verächtlich von sich, nam sie den abscheulichen Schwiegervater freundlich auf, liebkosete sie **ihren Bruder**, sezte sie das ganze Haus in Freude. Am Tage der Trauung reiste sie insgeheim mit ihren wenigen Hochzeitsgeschenken und alle dem, was sie hatte zusammenraffen können, früh um vier Uhr des Morgens ab.

Ihre Maasregeln waren so wol genommen, daß sie bereits zehn Meilen zurükgelegt hatte, als man sie zu Mittage auf ihrer Stube suchte. Das Erstaunen, die Bestürzung war nicht gering. Der fragsüchtige **Amtshauptman** that an diesem Tage mehr Fragen, als er die ganze Woche über nicht gethan hatte. Der **Abt St. Yves**, höchst aufgebracht, beschlos, seiner **Schwester** nachzusezen. Der **Amtshauptman** und sein Sohn wollten ihn begleiten. Auf die Art führte das Ungefähr beinahe diesen ganzen Gau aus Niederbretagne nach Paris.

Die schöne St. Yves vermutete, daß man ihr nachsezen würde. Sie war zu Pferde; mit vieler Geschiklichkeit erkundigte sie sich bei den Kuriers, ob sie nicht auf dem Wege nach Paris einen dikken Abt, einem erzvierschrötigen, wanstigen **Amtshauptman** und einem jungen Einfaltspinsel begegnet wären? Den dritten Tag erfuhr sie: diese Leutchen wären nicht mehr weit entfernt. Sie schlug sich von der Landstrasse ab, und war geschikt und glüklich genug, in Versailles anzukommen, indes, daß man sie in Paris vergebens suchte.

Doch wie sollte sie sich in Versailles benemen? Jung, schön, ohne Ratgeber, ohne Stüze, ohne alle Bekanntschaft, allen Gefahren ausgesezt, wie konnte sie es wagen, einen Gardedücorps aufzusuchen? Sie kam auf den Einfall, sich an einen Jesuiten von der untern Klasse zu wenden. Man fand deren für alle Stände des menschlichen Geschlechts; so wie Gott den verschiednen Gattungen der Thiere auch verschiedne Nahrungsmittel gegeben hat, wie diese Herren sich ausdrükten. Dem Könige hat Gott seinen Beichtvater gegeben, den alle Pfründensucher d a s O b e r h a u p t d e r G a l l i k a n i s c h e n K i r c h e nannten. Hernach kamen die Beichtväter der

Prinzessinnen. Die Minister hatten keine; solche Thoren waren sie nicht. Sodann folgten die Jesuiten des grossen Haufens, und zumal die Jesuiten der Kammermädchen, durch die man die Geheimnisse ihrer Gebieterinnen erfuhr; dies war kein unbedeutender Posten. An einen Jesuiten dieser Klasse wendete sich das Fräulein St. Yves; er hies Pater **Tout-a-tous**. Sie beichtete bei ihm, erzälte ihm ihre Begebenheiten, die Läge, die Gefahr, worin sie schwebte, und beschwor ihn, sie bei einer frommen Frau in's Haus zu bringen, wo sie vor allen Versuchungen gesichert wäre.

Pater **Tout-a-tous** brachte sie zu der Frau eines Bedienten vom Schenkamte, die eins seiner eifrigsten Beichtkinder war. Kaum befand sich das **Fräulein** bei dieser Frau, so bestrebte sie sich deren Zutrauen und Freundschaft zu erhalten. Sie erkundigte sich nach dem Gardedücorps aus Bretagne und lies ihn zu sich bitten. Als sie von demselben gehört hatte, ihr Geliebter sei aufgehoben worden, nachdem er mit einem ersten Sekretär gesprochen habe, eilte sie zu diesem Sekretär. Der Anblik eines schönen Frauenzimmers machte ihn ganz sanft; denn man mus

gestehn, daß Gott das weibliche Geschlecht nur geschaffen hat, um das männliche zu zähmen.

Der erweichte Federfechter gestand ihr Alles. Ihr Geliebter, sagte er, sizt beinah' ein Jahr in der Bastille, und ohne Sie würd' er vielleicht Zeitlebens drinne bleiben müssen. Die zärtliche St. **Yves** fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte der Herr von der Feder: So weit geht mein Ansehn nicht, jemanden Gutes zu thun; alle meine Gewalt erstrekt sich nur so weit, unterweilen zu schaden. Gehn Sie auf mein Wort zum Herrn de **Saint Pouange**, der Gutes und Böses thun kann, weil er Neffe und Günstling des Herrn de **Louvois** ist. Dieser Minister hat zwei Seelen; die eine ist der Herr de **Saint Pouange** und die andre die Frau de **Belloy**. Leztre ist aber jezt nicht zu Versailles; daher bleibt Ihnen nichts übrig, als den Gönner zu gewinnen, den ich Ihnen angezeigt habe.

Getheilt zwischen wenig Freude und ausserordentlicher Betrübnis, bei einem kleinen Ueberrest von Hofnung und unter traurigen Besorgnissen, von ihrem Bruder verfolgt, und voll glühender Liebe gegen ihren Geliebten, troknete die schöne St. **Yves** ihre Thränen ab, und vergos immer

wieder neue, war ganz kraftlos, zitterte und bebte, fasste wieder Mut und eilte schnell zum Herrn de St. Pouange.

Vierzehntes Kapitel.

Fortschritte des Geistes bei Frankly'n.

Inzwischen machte unser **Hurone** in den Wissenschaften schnelle Fortschritte, zumal im Studium des Menschen. Seine wilde Erziehung trug zu dieser raschen Geistesentwiklung fast eben so viel bei, als die Beschaffenheit seiner Seele. Denn da er in der Kindheit nichts gelernt hatte, hatt' er keine Vorurtheile eingesogen, und seine Urtheilskraft hatte durch Irrthümer keine falsche Richtung bekommen. Er sahe die Sachen so, wie sie sind, statt, daß wir sie durch die in unsrer Kindheit erlangten Begriffe Zeit Lebens so sehen, wie sie nicht sind.

Ihre Verfolger sind abscheuliche Geschöpfe, sagte er zu seinem Freunde **Gordon**. Ich beklage, daß Sie unterdrükt werden, noch mehr aber, daß Sie Jansenist sind. Jede Sekte

scheint

scheint mir ein Bündel neuer Irrthümer, den man sich aufladet.....

Sagen Sie mir doch, giebt es Sekten in der Mathematik? Nein, mein liebes Kind, versezte der gute **Gordon**, über erwiesne Wahrheiten sind alle Menschen einig, nur in Ansehung der dunkeln Wahrheiten sind die Meinungen, leider! zu sehr getheilt.

„Sagen Sie lieber der dunkeln Unwahr„heiten. Denn läge unter dem grossen Haufen „von Gründen und Beweisen, die man seit so „vielen Jahrhunderten immer wieder aufwärmt, „nur eine einzige Wahrheit verborgen, so würde „man sie unstreitig längst entdekt haben, und „die Welt würde wenigstens über den Punkt „einig geworden sein. Wäre diese Wahrheit „den Menschen so notwendig, wie die Sonne „der Erde, so würde sie so hell strahlen wie diese. „Es ist Ungereimtheit, es ist Beschimpfung des „menschlichen Geschlechts, es ist frevelhafte Be„leidigung des unendlichen und höchsten Wesens, „wenn man behauptet: Es gäbe Wahrheiten, „die dem Menschen zu wissen unumgänglich not„wendig sind, Gott habe sie aber den Menschen „verborgen.".

Alles, was dieser rohe Sohn und Schüler der Natur sagte, machte den tiefsten Eindruk auf die Seele des unglüklichen alten **Gelehrten.** Sollt' ich mich wirklich um Hirngespinste willen unglüklich gemacht haben? rief er aus. Ich bin von meinem Unglük weit mehr überzeugt, als von der wirkenden Gnade. Ich habe meine Lebenszeit mit Untersuchungen über die Freiheit Gottes und der Menschen zugebracht, und darüber meine eigne verloren. Weder der heilige Augustin noch der heilige Prosper können mir aus dem Abgrunde helfen, darein ich gestürzt bin.

Frankly, seinem Karakter getreu, sagte endlich: Soll ich ganz dreist von der Brust wegsprechen? Mich dünkt, diejenigen sind nicht sonderlich weise, die sich um so unbedeutender Schulzänkereien willen verfolgen lassen; aber die sind Ungeheuer in meinen Augen, die andre deshalb verfolgen.

Die **beiden Gefangnen** waren über die Unrechtmässigkeit ihrer Gefangenschaft sehr einig. Ich bin hundertmal mehr zu betauren denn Sie, sagte **Frankly.** Ich war geboren, frei wie die Luft zu sein, und hatte zwei Leben, Freiheit und Geliebte; beide raubt man mir. Wir sind hier Beide in Fesseln, ohne zu wissen, ohn' einmal

fragen zu dürfen, weshalb. Zwanzig Jahre hab' ich unter den Huronen gelebt; man nennt sie Barbaren, weil sie sich an ihren Feinden rächen; aber ihre Freunde haben sie nie unterdrükt. Kaum hatt' ich den Fus in Frankreich gesezt, als ich für dasselbe mein Blut vergos. Ich habe vielleicht eine Provinz befreiet, und zum Lohn dafür bin ich von diesem Grabe der Lebendigen verschlungen, worin ich ohne Sie vor Wut längst mein Ende würde gefunden haben. Geseze giebt's also hier zu Lande gar nicht! O wie ganz anders ist es in England! Ach! ich hätte nicht gegen die Engländer fechten sollen! — — Sonach konnte seine aufkeimende Philosophie die Natur nicht bändigen, die in ihren ersten Gerechtsamen war beeinträchtigt worden, und er lies seinem gerechten Zorne freien Lauf.

Sein Mitgefangner widersprach ihm nicht. Abwesenheit vermehrt stets unbefriedigte Liebe, und Philosophie mindert sie nicht. Deshalb sprach auch unser **Hurone** so oft von seiner trauten St. Yves, als von der Sittenlehre und der Metaphysik. Je reiner, je lautrer seine Empfindungen wurden, je mehr wuchs seine Liebe. Er las einige neue Romane, und fand wenige darunter, welche die Lage seiner Seele malten.

Immer fühlte er, daß sein Herz noch weit über alles das hinausging, was er las. Ach! sagte er, fast alle diese Schriftsteller haben nichts denn Esprit und Kunst.

Ganz unmerklich ward der gute **jansenistische Priester** der Vertraute von **Frankly's** Zärtlichkeit. Vorher kannte jener die Liebe nur als eine Sünde, deren man sich im Beichtstuhl anklagt; jezt lernt' er sie als eine eben so edle als zärtliche Empfindung kennen, welche die Seele so wol erheben als erweichen, und sogar unterweilen grosse Tugenden erzeugen kann. Endlich ward — ein Wunder aller Wunder! — ein Jansenist von einem **Huronen** bekehrt.

Funfzehntes Kapitel.

Die schöne St. Yves widersteht kritischen Vorschlägen.

Die schöne St Yves, die noch zärtlicher war, als ihr Geliebter, ging also zum Herrn de St. **Pouange** in Begleitung der Freundin, bei der sie logirte; beide in Kappen verhüllt. Der erste

Gegenstand, den sie an der Thüre gewahr wurde, war der Abt von St. Yves, ihr Bruder, der dies Haus verlies. Sie ward angst, allein die **Andächtige** richtete sie wieder auf. „Grade deshalb müssen Sie sprechen, weil man „gegen Sie gesprochen hat. Sein Sie über„zeugt, daß hier zu Lande die Ankläger allemal „Recht haben, wenn man nicht mit einer Ver„theidigung geschwinde hinter her ist. Ueberdies „soll Ihre Gegenwart, denk' ich, und ich müß„te mich sehr irren, weit mehr ausrichten, als „alle Reden Ihres Bruders."

Wenn man einem feurigverliebten Mädchen nur etwas Mut einspricht, so wird sie unerschrokken. **Saint Yves** ging ganz getrost in's Audienzzimmer. Ihre Jugend, ihre Reize, ihr zärtliches Auge, worin noch ein Paar Thränen glänzten, zogen die Blikke Aller auf sich. Jeder, der dem Unterminister Aufwartung machte, vergas auf einen Augenblik den Abgott der Macht, um den der Schönheit zu betrachten. **Saint Pouange** lies sie in sein Kabinet treten, und sie trug ihre Sache mit ungemeiner Anmut und Rührung vor. **Saint Pouange** fühlte sich weichmütig. Sie zitterte und er sprach ihr Mut ein. Kommen Sie heut' Abend wieder!

sagte er. Ihre Sache verdient, daß man sie überlegt und mit Musse davon spricht. Jezt warten zu viele Leute auf mich, und ich kann nur jedem kurzes Gehör ertheilen. Ich mus mich gründlich von Ihren Angelegenheiten unterrichten. Hierauf lobt' er ihre Schönheit, ihre Gesinnungen, und empfal ihr, um sieben Uhr Abends sich ja einzufinden.

Sie ermangelte nicht, sich mit ihrer andächtigen Freundin um die gehörige Zeit einzustellen; diese aber blieb im Vorsaal und las im „*pédagogue chrétien*", indes daß sich **St Pouange** und die **St. Yves** in einem Kabinet am Ende des Saals befanden. Sollten Sie wol glauben, Fräulein, war seine erste Rede, daß Ihr Bruder eine lettre de cachet von mir gegen Sie verlangt hat? Ich würd' aber in der That viel eher einen ausfertigen, ihn wieder nach Niederbretagne zurükzuschikken.

St. Yves. Ach! gnädiger Herr, wie ich merke, ist man mit dergleichen Befelen hier sehr freigebig, weil man sogar aus dem Innersten des Reichs kömmt und um deren Ausfertigung wie um eine Pension anhält. Ich verlange nichts weniger als einen solchen Haftbefel gegen meinen Bruder. Zwar hab' ich

mich sehr über ihn zu beschweren, aber die Freiheit des Menschen ist mir zu verehrungswürdig. Ich komme nur her, um für die Freiheit eines Mannes zu bitten, den ich heuraten will, eines Mannes, dem der König die Erhaltung einer Provinz zu verdanken hat, der ihm nützliche Dienste leisten kann, und der der Sohn eines in des Königs Diensten gebliebnen Officiers ist. Wessen beschuldigt man ihn? Wie hat man ihn ohne Verhör so grausam behandeln können?

St. Pouange (giebt ihr die Briefe des jesuitischen Kundschafters und des treulosen Amtshauptmans). Hier lesen Sie, Fräulein.

St. Yves (nachdem sie gelesen). Ist es möglich, daß es solche Ungeheuer auf Erden giebt! Auf d i e Art will man mir den lächerlichen Sohn eines eben so lächerlichen als boshaften Menschen zum Mann aufzwingen! und auf solche Nachrichten entscheidet man hier das Schiksal der Bürger des Staats!

Hier warf sie sich zu **St. Pouange's** Füssen und bat mit Schluchzen um die Freiheit des wakkern jungen Mannes, den sie anbetete. In dieser Lage zeigten sich ihre Reize im blendendsten

Glanze. Sie war so schön, daß **Saint Pouange** alle Schaam verlor und ihr zu verstehn gab, ihr Gesuch solle gewähret werden, wenn sie ihm zuvor die Erstlinge überliesse, die sie **ihrem Geliebten** aufhübe.

Erschrokken und höchlich bestürzt stellte sich die schöne **St. Yves** lange Zeit, als verstünde sie ihn nicht. Er war also genötigt, sich deutlicher zu erklären. Einem mit einiger Zurükhaltung ausgesprochnen Worte folgte ein stärkeres, das ein noch nachdrüklicheres erzeugte. Man versprach nicht nur den Widerruf der lettre de cachet, sondern auch Belohnungen, Geld, Ehrenstellen; und je mehr man versprach, je heftiger ward die Begierde, keine abschlägige Antwort zu bekommen.

Die schöne **St. Yves** weinte, wollte vor Schmerz erstikken; sie stürzte rükwärts auf ein Sopha hin und glaubte kaum, was sie sah' und hörte. **Saint Pouange** fiel nun seiner Seits ihr zu Füssen. Er war nicht ohne Annemlichkeiten, und ein weniger eingenommnes Herz würde sich eben nicht gegen ihn gesträubt haben. Allein **St. Yves** betete **ihren Geliebten** an, und hielt es für ein entsezliches Verbrechen, ihn zu hintergehen, um ihm zu dienen. **Saint**

Pouange verdoppelte seine Bitten, seine Versprechungen. Endlich ward er hizig genug, ihr zu erklären: das sei das einzige Mittel, den Mann aus dem Gefängnisse zu retten, für den sie so eifrige, so zärtliche Theilname äusserte.

Diese sonderbare Unterhandlung zog sich sehr in die Länge. Ihre **devote Freundin**, die im Vorzimmer ihren *pédagogue chrétien* las, sagte: Mein Gott! was können sie denn nun zwei ganze Seigerstunden lang im Kabinette vornemen? So lange hat Herr de **Saint Pouange** sein Lebstage noch nicht Audienz gegeben. Vielleicht hat er dem armen Kinde alles rund abgeschlagen, weil sie ihn noch in Einem fort bittet.

Endlich kam ihre **Gefärtin** aus dem Kabinette. Sie war ganz ausser sich vor Furcht, konnte kein Wort hervorbringen, und stellte tiefe Betrachtungen über die Denkungsart der Grossen und Halbgrossen dieser Welt an, welche die Freiheit des männlichen Geschlechts und die Ehre des weiblichen so leichtsinnig aufopfern.

Den ganzen Weg nach Hause hin sagte sie kein Wort; alsdann brach sie aber los und erzälte ihrer **Freundin** Alles. Die **Andächtige** seegnete sich mit mächtigen Zeichen des Kreuzes. Meine theure Freundin, sagte sie, morgen des

Tages, wollen wir dem Pater Tout=a=tous, unserm Gewissensrat, den Vorfall erzälen und ihn um sein Gutachten fragen. Er hat beim Herrn de Saint Pouange einen grossen Stein im Brete. Alle Mädchen im Hause beichten bei ihm. Er ist ein frommer, willfähriger Mann, und auch bei vornemen Damen Seelsorger. Ueberlassen Sie Sich ganz seiner Leitung; so pfleg' ich's zu machen, und ich bin immer gut dabei gefahren. Wir armen Weiber haben es sehr nötig, daß uns eine Mannsperson leitet. „Nun gut, „liebe Freundin; morgen will ich zum Pater „Tout=a=tous gehn."

Sechzehntes Kapitel.

Sie frägt einen Jesuiten um Rat.

Sobald die schöne und trostlose St. Yves bei ihrem guten Beichtvater war, eröfnete sie ihm, daß ein mächtiger und wollüstiger Mann ihr den Vorschlag gethan hätte, ihren rechtmässigen Bräutigam aus dem Gefängnisse zu befreien, daß er aber einen hohen Preis für diesen Dienst

verlange; sie habe einen ausserordentlichen Widerwillen für eine solche Untreue; und wenn es hierbei nur auf ihr eignes Leben ankäme, wollte sie lieber dieses aufopfern, als ihre Unschuld.

Das ist ein abscheulicher Sünder! sagte der Pater Tout-a-tous. Sie müssen mir den Namen dieses Nichtswürdigen sagen. Es ist sicherlich ein Jansenist. Ich will ihn seiner Hochwürden, dem Herrn Pater de la Chaise anzeigen. Der wird ihn zuverlässig in eben das Gefängnis sezen lassen, worin sich der geliebte Gegenstand befindet, den Sie heuraten wollen.

Mit vieler Verlegenheit und nach langer Unschlüssigkeit nannte ihm endlich das Fräulein den Herrn de Saint Pouange.

Der Herr de Saint Pouange! rief der Jesuit. Ach meine Tochter, das ist ganz etwas anders! Er ist der Neffe des grössten Ministers, den wir je gehabt haben; ein Mann von edler Denkungsart, ein Vertheidiger der guten Sache, ein rechtschafner Christ. Der kann unmöglich einen solchen Gedanken gehabt haben; Sie müssen ihn falsch verstanden haben.

„O nur mehr denn zu gut hab' ich ihn verstanden, lieber Vater. Ich bin verloren, ich

„mag machen was ich will. Mir bleibt nichts „weiter übrig, als die Wahl zwischen Unglük „und Schande. Mein Geliebter mus entweder „lebendig begraben bleiben, oder ich mich des „Lebens unwürdig machen. Ich kann ihn nicht „umkommen lassen, und kann ihn auch nicht „retten."

Pater **Tout-a-tous** suchte sie hierauf durch folgende glatte Worte zu beruhigen.

Zuerst meine Tochter bedienen Sie Sich des Ausdruks: mein Geliebter nicht mehr. Es klingt dies so weltlich und könnte Gott beleidigen. Sagen Sie dafür: mein Mann, denn wiewol er es noch nicht ist, so sehn Sie ihn doch dafür an, und das läuft der Ehrbarkeit gar nicht zuwider.

Zweitens, wiewol er Ihren Gedanken und Ihrer Hofnung nach Ihr Mann ist, so ist er es doch noch nicht in der That. Auf die Art begehn Sie die ungeheure Sünde des Ehebruchs nicht, die man so viel nur immer möglich, vermeiden mus.

Drittens ist keine Handlung vorsezliche Sünde, wobei die Absicht rein und lauter ist, und keine kann lautrer sein, als die, Ihren Mann zu befreien.

Viertens, finden Sie in dem heiligen Alterthume Beispiele, die gar köstlich zu einer Leuchte Ihrer Füsse dienen können. Der heilige Augustinus erzälet, daß unter dem Prokonsulate des Septimius Acyndinus, im Jahre des Heils 340, ein armer Mann zum Tode verurtheilt wurde, weil er dem Kaiser nicht geben konnte, was des Kaisers ist. Ein billiges Urtheil, wiewol es der Maxime zuwider ist: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Der Verurtheilte war ein Pfund Goldes schuldig; er hatte aber eine Fran, der Gott Schönheit und Klugheit verliehen hatte. Ein alter reicher Mann versprach der Dame ein Pfund Goldes, ja noch mehr zu geben, wofern sie die Sünde der Unreinigkeit mit ihm begehn wollte. Die Dame glaubte keine Sünde zu thun, wenn sie auf die Art das Leben ihres Mannes rettete. St. Augustinus billigte ihre edelmütige Resignation sehr. Zwar betrog sie der Geizhals; und ihr Mann ist vielleicht nichts desto weniger gehängt worden; indessen hatte sie doch alles gethan, was bei ihr stand, sein Leben zu retten.

Sein Sie versichert, meine Tochter, wenn ein Jesuit den heiligen Augustin anführt, daß dieser Heilige vollkommen Recht haben mus.

Ich rate Ihnen zu nichts. Sie sind klug; und es steht zu vermuten, daß Sie Sich bemühen werden, Ihrem Manne nüzlich zu sein. Herr de **Saint Pouange** ist ein rechtschafner Mann, der Sie gewis nicht hintergehn wird. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich will Gott für für Sie anrufen und ich hoffe, daß alles, was geschieht, zu seiner grössten Ehre gereichen soll.

Die schöne St. Yves, durch die Reden des **Jesuiten** nicht weniger erschrekt, als durch die Anträge des **Unterministers**, kehrte ganz aus ser sich zu ihrer **Freundin** zurük. Sie geriet auf den Gedanken, sich durch den Tod von der Pein zu befreien, einen angebeteten Liebhaber in der gräslichsten Gefangenschaft verschmachten zu lassen und von der Schande, ihn durch Aufopferung dessen zu retten, was ihr das Liebste war, und was sie nur lediglich diesem unglüklichen Geliebten überlassen wollte.

Siebzehntes Kapitel.

Sie erliegt aus wahrer Tugend.

Sie bat ihre **Freundin**: sie zu tödten, allein diese Frau, die nicht weniger nachsichtsvoll war als der Jesuit, sprach noch deutlicher mit ihr. Ach, sagte sie, an diesem so liebenswürdigen, so galanten und so renomirten Hofe gehn die Sachen einmal nicht anders. Die unbeträchtlichsten und die höchsten Stellen werden öfters nur um den Preis vergeben, den man von Ihnen verlangt.

Hören Sie nur, mein liebes Kind, ich will ganz offenherzig mit Ihnen reden; Sie haben mir einmal Zutrauen und Freundschaft eingeflößt. Ich mus Ihnen nur gestehn, hätt' ich mich so unwillfährig bezeigt wie Sie, so hätte mein Mann noch das kleine Aemtchen nicht, wovon wir leben. Er weis den ganzen Zusammenhang, und statt böse darüber zu sein, sieht er mich vielmehr als seine Wolthäterin an, und sich als meine Kreatur.

Glauben Sie denn, daß alle diejenigen, die die ersten Ehrenstellen in den Provinzen oder bei den Armeen bekleiden, ihre Posten oder ihr Ver-

mögen blos ihren Diensten zu verdanken haben? Sehr viele haben Beides blos durch ihre liebe Gemalinnen erlangt. Die höchsten Würden im Kriege hat die Liebe zu erschmeicheln gewusst, und der Mann der Schönsten hat die Stelle erhalten. Sie sind in einer noch weit kritischern Lage. Es kömmt darauf an, einen Geliebten wieder an des Tages Licht zu bringen und ihn zu heuraten. Dies ist eine heilige Pflicht, die müssen Sie erfüllen. Man hat's den grossen und schönen Damen, wovon ich Ihnen erzält habe, nicht verdacht, und bei Ihnen wird man es sogar billigen. Man wird sagen, Sie hätten diese Schwachheit nur aus Uebermaas von Tugend begangen.

Ach! was ist das für eine Tugend! rief Fräulein St. **Yves**. Was für ein Labyrint von Unbilligkeiten und was für ein Land! Von was für einer Seite lern' ich die Menschen kennen? Ein Pater de la **Chaise** und ein lächerlicher Amtshauptman bringen meinen Geliebten in's Gefängnis; meine Familie verfolgt mich, und man reicht mir in meinem Unglük die Hand nur, um mich zu entehren. Ein Jesuit hat einen wakkern Jüngling elend gemacht, und ein Jesuit will auch mich elend machen. Von allen Seiten bin ich mit

Fallstrikken

Fallstrikken umringt, und dem Augenblik nahe, in's äusserste Verderben zu stürzen. Für mich ist weiter nichts übrig, als mir das Leben zu nemen, oder mit dem Könige zu sprechen. Ich werd' ihm auflauern, wenn er in die Messe oder in die Komödie geht, und mich ihm zu Füssen werfen.

So nahe wird man Sie nicht an ihn lassen, versezte ihre gute **Freundin.** Und sollten Sie ja das Unglük haben, mit ihm zu sprechen, so würden Herr **de Louvois** und der hochwürdige Pater **de la Chaise** schon dafür sorgen, daß Sie Zeitlebens in ein Kloster eingesperrt würden.

Indes daß diese wakre Frau die Unruhe und Unschlüssigkeit dieser verzweiflungsvollen Seele solchergestalt vermehrte und ihr den Dolch immer tiefer in's Herz sties, kam ein Bote des Herrn **de Saint Pouange** mit einem Briefe und einem Paar Ohrgehängen. **St. Yves** wies Beides mit Thränen und Unwillen zurük, ihre **Freundin** aber nam es an.

Sobald der Bote fort war, las die **Vertraute** den Brief. Die beiden Freundinnen wurden darin auf heute zu einem kleinen Souper eingeladen. Die schöne **St. Yves** schwur, nicht zu demselben hinzugehn. Die **Andächtige** wollte ihr die Ohrgehänge einprobiren, jene wollt'

es aber nicht leiden, und kämpfte den ganzen Tag. Da ihr aber nichts als ihr Liebhaber im Sinne lag, ward sie endlich überwunden, fortgerissen, und ohne recht zu wissen, wo der Weg hinging, zu dem leidigen Souper geschleppt. Nichts hatte sie bewegen können, sich mit den Ohrgehängen zu schmükken. Die **Vertraute** brachte sie mit, und hing sie ihr wider Willen ein, bevor man sich zur Tafel sezte. Die **St. Yves** war so bestürzt, so betäubt, daß sie alles mit sich machen lies; und der hohe Gönner zog daraus eine sehr günstige Vorbedeutung.

Gegen das Ende der Malzeit zog die **Vertraute** sich bescheiden zurük. Nunmehr zeigte **Saint Pouange** dem **Fräulein** den Widerruf der lettre de cachet, die Anweisung auf eine ansehnliche Belohnung, das Patent zur Rittmeisterstelle und lies es an Versprechungen nicht fehlen. Ach! sagte die **St. Yves**, wie sehr würd' ich Sie lieben, wenn Sie nicht so sehr wollten geliebt sein.

Nach langem Widerstande, nach vielen Schluchzen, Geschrei und Thränen, musste sie ganz ausser sich und vom Kampfe völlig erschöpft, sich endlich ergeben. Sie hatte jezt kein anderes Hülfsmittel als das: sich fest vorzunemen, nur

an ihren Geliebten zu denken, indes, daß der Grausame die äusserste Lage, worin sie sich befand, auf's unbarmherzigste benuzte.

Achtzehntes Kapitel.

Sie befreit ihren Geliebten und einen Jansenisten.

Mit Anbruch des Tages flog sie nach Paris mit dem Befel des **Minister's**. Zu schildern, was während dieser Reise in ihrem Herzen vorging, hält schwer. Man denke sich eine edle und tugendhafte Seele, gedemütigt durch die ihr widerfahrne Schmach, trunken von Zärtlichkeit, zerrissen von Gewissensbissen, ihren Geliebten verraten zu haben, und durchströmt von Freude, ihren Angebeteten befreien zu können. Ihre heftige Kränkungen, ihre starken Kämpfe, ihre glüklichen Erfolge theilten all' ihre Betrachtungen. Sie war nicht mehr jenes einfältige Mädchen, deren Vorstellungen durch die Provinzialerziehung eng beschränkt waren. Lieb' und Unglük hatten sie gebildet. Die Empfindung

hatte bei ihr solche Fortschritte gethan, wie der Verstand bei ihrem unglüklichen Liebhaber. Die Mädchen lernen weit leichter empfinden, als die Männer denken. Ihr Abenteuer war für sie lehrreicher, als wenn sie vier Jahre im Kloster gewesen wäre.

Ihr Anzug war ausserordentlich schlicht. Mit Entsezen betrachtete sie den Puz, in dem sie vor ihrem unseeligen Wolthäter erschienen war; ihre Ohrgehänge hatte sie **ihrer Freundin** gelassen, ohne sie weiter Eines Bliks zu würdigen. Voller Verwirrung und voller Entzükken, voll von der abgöttischten Liebe gegen **Frankly'n**, und voller Abscheu gegen sich selbst, kam sie endlich vor die Pforten

Der grausen Burg, der Rache Aufenthalt,
Vom Laster und der Unschuld Flehen oft durchschallt.

Als sie aus dem Wagen steigen sollte, gebrach's ihr an Kräften; man musste ihr heraushelfen. Mit pochendem Herzen, feuchten Augen und schaamvoller Stirn, betrat sie dies Gebäude. Man führte sie vor den Gouverneur; sie wollte sprechen, aber ihre Stimme erstarb; sie reichte ihm die Ordre, und lallte mit vieler Mühe endlich ein Paar Worte.

Der Gouverneur liebte seinen Gefangnen; seine Befreiung war ihm sehr willkommen. Sein Herz war nicht verhärtet, wie es bei den meisten seiner Kollegen, den Kerkermeistern vom ersten Range, der Fall zu sein pflegt, die nur auf die Vortheile denken, die ihnen durch die Verwahrung ihrer Gefangnen zuwachsen, die nach der Menge der Schlachtopfer ihre Einkünfte berechnen, und indem sie vom Unglük andrer leben, über die Thränen der Unglüklichen ein geheimes gräsliches Vergnügen empfinden. Er lies den **Gefangnen** in sein Zimmer kommen. Die beiden Liebenden sahen sich und fielen Beide in Ohnmacht.

Die schöne St. **Yves** blieb lange ohne Bewegung und Leben; **Frankly** hatte sich bald wieder erholt. Vermutlich Ihre Frau Gemalin? sagte nun der Gouverneur zu ihm. Haben Sie mir doch nie gesagt, daß Sie verheuratet sind. Man meldet mir, daß Sie ihren edelmütigen Bemühungen Ihre Freiheit zu danken haben. Ach! ich bin es nicht wert, seine Frau zu sein, sagte die schöne St. **Yves** mit bebender Stimme, und sank wieder ohnmächtig zurük. Als sie wieder zu sich gekommen war, reichte sie **Frank**-

ly'n mit Zittern die Anweisung auf ein Gnadengehalt und das Patent zur Rittmeisterstelle.

Eben so verwundert als gerührt erwachte **Frankly** aus einem Traum, um in einen andern zurükzusinken. Weshalb bin ich hier eingesperrt worden? rief er aus. Wie haben Sie mich befreien können? Wo sind die Ungeheuer, die mich in den Abgrund stürzten? Sie sind eine Gottheit, die vom Himmel herabgestiegen ist, mir zu helfen.

Die schöne **St. Yves** schlug ihre Augen nieder, blikte dann wieder hin auf **ihren Geliebten**, ward rot und wendete einen Moment darauf ihre thränenfeuchten Augen von ihm ab. Endlich erzälte sie ihm alles was sie wusste und was sie ausgestanden hatte, nur das ausgenommen, was sie gern auf ewig sich selbst verhehlet hätte, und was jeder Andre als **Frankly**, der den Weltlauf und die Hofsitte besser gekannt, von selbst gar leicht würde erraten haben.

Ist es möglich, sagte er, daß ein so elendes Geschöpf, wie der Amtshauptman, mir meine Freiheit hat rauben können! Ah! ich sehe wol, daß es mit den Menschen so ist, wie mit den allerverächtlichsten Thieren; schaden können sie alle. Doch ist es wolmöglich, daß ein Mönch,

ein Jesuit, ein Beichtvater des Königs, eben so viel zu meinem Unglük beigetragen, als dieser Amtshauptman, ohne daß ich mir vorstellen kann, unter was für einem Vorwande dieser verabscheuungswürdige Betrüger mich verfolgt hat? Hat er mich etwa für einen Jansenisten ausgegeben? Und dann sagen Sie mir: wie erinnerten Sie Sich meiner? Ich verdient' es nicht; ich war ja nur noch ein Wilder! Wie haben Sie ohne Ratgeber, ohne Beistand die Reise nach Versailles unternemen können? Sie sind erschienen, und meine Fesseln wurden zerbrochen. So liegt denn in Schönheit und Tugend ein unwiderstehbarer Zauber, vor dem eiserne Pforten sich öfnen und eherne Herzen zerschmelzen!

Bei dem Worte: Tugend, entfuhren der schönen **St. Yves** einige tiefe Seufzer. Sie wusste nicht, wie tugendhaft sie selbst bei dem Verbrechen war, worüber sie sich die bittersten Vorwürfe machte.

Ihr Geliebter fuhr so fort: O Aengel, der Du meine Bande zerbrachst, wenn Du (was ich zwar nicht begreifen kann) Ansehn genug gehabt hast, mir Gerechtigkeit zu verschaffen; o so las sie auch einem Greise wiederfahren, der mich zuerst denken lehrte, so wie Du mich zuerst

lieben lehrtest. Das Unglük hat uns vereinigt: ich liebe ihn als Vater, und kann weder ohne Dich noch ohne ihn leben.

„Wie? ich soll von neuem den Mann um „eine Gefälligkeit bitten, der ......" „Ja, „göttliches Mädchen, Dir will ich alles zu ver„danken haben, und Niemanden anders als Dir. „Schreib an jenen vielvermögenden Mann. „Ueberhäuf' mich mit Deinen Wolthaten! Vol„lende, was Du begonnen hast; vollende Deine „Wunder."

Sie fühlte, daß sie das Verlangen **ihres Geliebten** erfüllen müsste. Sie wollte schreiben; die Hand versagte ihr. Dreimal fing sie ihren Brief an, und dreimal zerris sie ihn; endlich schrieb sie einen, und die **beiden Liebenden** verliessen das Gefängnis, nachdem sie den **alten Märtirer der wirkenden Gnade** umarmt hatten.

Die glükliche und trostlose **St. Yves** wusste das Haus, wo **ihr Bruder** logirte; sie namen ihren Weg dahin, und **ihr Geliebter** bezog ein Zimmer in diesem Hause.

Kaum waren sie daselbst angekommen, als das **Fräulein** von ihrem Beschüzer den Loslassungsbefel für den guten alten **Gordon** erhielt,

wobei er sich zugleich eine geheime Zusammenkunft mit ihr für den folgenden Tag erbat. So war ihre Entehrung der Preis für jede edle und rechtschafne Handlung, die sie that. Sie sah diesen Gebrauch, das Glük und Unglük der Menschen auf solche Art zu verkaufen mit äusserstem Abscheu an. Sie gab den Loslassungsbefel ihrem **Geliebten**, und schlug die Zusammenkunft mit einem Wolthäter aus, den sie nicht mehr sehn konnte, ohne vor Schaam und Schmerz zu vergehen. **Frankly'n** konnte nur die Befreiung seines **Freundes** dahin vermögen, sich von seiner **Geliebten** zu trennen. Er flog nach dem Gefängnisse und erfüllte diese süsse Pflicht, indem er Betrachtungen über die wunderbaren Ereignisse in dieser Welt anstellte und die mutige Tugend eines jungen Mädchens bewunderte, der zwei Unglükliche mehr als ihr Leben verdankten.

Neunzehntes Kapitel.

Frankly und die schöne St. Yves unter ihrer Sippschaft.

Die edelmütige und achtungswürdige **Ungetreue**, fand in diesem Hause bei ihrem **Bruder** den guten **Prior vom Berge** samt seinem **Fräulein Schwester**. Alle waren gleich erstaunt, allein ihre Empfindungen und Lagen waren sehr verschieden. Der **Abt von St. Yves** beweinte seine Vergehungen zu den Füssen seiner **Schwester**, die ihm vergab. Auch der **Prior** und seine zärtliche **Schwester** weinten, aber vor Freude. Der schändliche **Amtshauptman** und sein unerträglicher Sohn störten diesen rührenden Auftritt nicht. So wie sie nur die Loslassung ihres Feindes vernommen hatten, waren sie fortgereist, und eilten, in ihrer Provinz ihre Albernheit und ihre Furcht zu verbergen.

Mit unzälig verschiednen Regungen erwarteten diese vier Personen die Ankunft des jungen Mannes und seines durch ihn befreiten Freundes. Der Abt **von St. Yves** getraute sich nicht, die

Augen gegen seine Schwester aufzuheben. Die gutherzige **Kerkabon** sagte: Ich werde also meinen lieben Neffen wiedersehn! Das werden Sie, antwortete die liebenswürdige St. **Yves**; er ist aber ein ganz andrer Mensch. Sein Betragen, sein Ton, seine Begriffe, sein Geist, alles, alles hat sich geändert. Er ist eben so verehrenswürdig als vorher gradezu und fremd in allen Stükken war. Er wird die Ehr' und der Trost Ihrer Familie sein! O daß ich das nicht auch von mir sagen kann!

Sie kommen mir auch ganz anders vor, hub jezt der **Prior** an. Was ist Ihnen denn widerfahren? Was hat denn eine so grosse Veränderung bei Ihnen hervorgebracht?

Mitten in diesem Gespräch kam **Frankly**, der seinen Freund, den **Jansenisten**, bei der Hand hatte. Nunmehr ward der Auftritt noch lebhafter, anziehender. Die zärtlichen Umarmungen des **Oheims** und der **Tante** machten den Anfang. Der **Abt von St. Yves** warf sich **Frankly'n** zu Füssen, der nicht mehr **Frankly** war. Die beiden Liebenden sprachen durch Blikke, die all' die Empfindungen ausdrükten, die ihre Seelen durchströmten. Zufriedenheit und Erkenntlichkeit glänzten auf der Stirn

von ihm; Verlegenheit malte sich in den zärtlichen und etwas wilden Augen von ihr. Man wunderte sich, daß sie Traurigkeit unter so viele Freude mischte.

In wenigen Augenblikken war der alte **Gordon** der ganzen Familie theuer. Er war mit dem jungen Gefangnen zugleich unglüklich gewesen, und dies gab ihm grosse Ansprüche auf ihre Zuneigung. Er dankte zwei Liebenden seine Befreiung, und das allein söhnte ihn mit der Liebe aus. Seine ehmaligen strengen Meinungen waren aus seinem Herzen gewichen, und er war mit dem **Huronen** zugleich Mensch geworden. Ein jeder erzälte vor dem Abendessen seine Begebenheiten. Die beiden **Aebte** und die **Base** hörten zu, wie Kinder, denen man Spuhkgeschichten erzält, und wie Menschen, die an so vielen Widerwärtigkeiten innigen Theil nemen.

Ach! sagte **Gordon**, vielleicht schmachten mehr denn fünfhundert Unschuldige noch in eben dem Gefängnisse, dessen Bande Fräulein **St. Yves** für uns zerbrochen hat; aber ihre Leiden sind unbekannt. Man findet Hände genug, auf die Menge der Unglüklichen zuzuschlagen, aber selten eine, die Hülfe reicht.

Diese so richtige Bemerkung vermehrte seine Fühlbarkeit und seine Erkenntlichkeit; alles verdoppelte den Triumph der schönen St. **Yves**, und man bewunderte die Grösse und Festigkeit ihrer Seele. Diese Bewunderung war mit derjenigen Ehrerbietung gemischt, die man wider seinen Willen für Personen empfindet, denen man grosses Ansehn bei Hofe zutraut. Der **Abt von St. Yves** sagte einigemale bei sich: Wie mus es denn meine Schwester gemacht haben, so bald ein solches Ansehn zu erlangen?

Man war eben im Begrif, sich zu Tische zu sezen, wiewol es noch sehr früh war; siehe da kömmt die gute **Freundin** aus Versailles, die von alle dem, was vorgefallen ist, nicht das Mindeste weis, in einer sechsspännigen Karosse an; wem die zugehörte, kann man sich leicht denken. Diese Frau trat mit dem wichtigen Wesen einer Person vom Hofe in's Zimmer, die Sachen von Belang auszurichten hat; sie machte der Gesellschaft eine sehr leichte Verbeugung, und zog sodann die schöne St. **Yves** bei Seite.

Warum lassen Sie denn so lange auf sich warten? sagte sie. Folgen Sie mir. Hier sind Ihre Diamanten, die Sie vergessen hatten. Sie konnte diese Worte so leise nicht hervorbringen,

daß **Frankly** sie nicht gehört hätte. Er sah, wie Alle, die Diamanten. Der **Bruder** geriet ganz ausser aller Fassung, und der **Oheim** und die Base wunderten sich nur, wie gute ehrliche Leute zu thun pflegen, die so prächtige Sachen niemals gesehn hatten.

Der junge Mann, den ein Jahr voll Betrachtungen sehr gebildet hatte, stellte wider seinen Willen hierüber welche an, und schien einen Augenblik beunruhigt. Seine **Geliebte** ward es gewahr; Todesblässe ergos sich über ihr Antliz, ein kalter Schauer bemächtigte sich ihrer, und kaum konnte sie sich aufrecht erhalten. Ah Madam! sagte sie zu ihrer leidigen **Freundin**: Sie haben mich unglüklich gemacht, Sie bringen mich um's Leben. Diese Worte durchbohrten **Frankly's** Herz; er hatte aber bereits gelernt, Meister seiner Regungen zu sein; daher macht' er davon kein Aufheben, aus Furcht, seine **Gebieterin** in Gegenwart ihres Bruders zu beängstigen; allein er ward blas wie sie.

Ausser sich, daß sie das Antliz ihres **Geliebten** sich verwandeln sah, zog St. Yves die Frau aus der Stube, und führte sie auf einen kleinen Flur. Hier warf sie ihr die Diamanten vor die Füsse, und sagte: Nicht dieser Bettel

hat mich verführt, wie Sie selbst wissen; doch der, der mir ihn gegeben, soll mich nie wieder sehn. Die **Freundin** hob den Schmuk auf, und St. **Yves** sezte hinzu: Er mag sie nun wieder nemen oder sie Ihnen schenken, mir gleichviel! Gehn Sie und machen Sie nicht mehr, daß ich mich vor mir selbst schämen mus. Die **Abgesandtin** kehrte zurük, ohne die Gewissensbisse begreifen zu können, wovon sie Zeuge war.

Die schöne St. **Yves** empfand in ihrem Körper einen so heftigen Aufruhr, daß sie sich genötigt sahe, sich niederzulegen; um aber niemanden zu beunruhigen, sagte sie kein Wort von dem, was sie ausstand; sie schüzte Müdigkeit vor, und bat um die Erlaubnis, sich niederlegen zu dürfen. Vorher beruhigte sie die Gesellschaft durch vielfältige Versicherung ihres Wolbefindens, und warf beim Weggehn auf ihren **Liebhaber** Blikke, welche sein Herz und seinen Geist in Feuer sezten.

Die Abendmalzeit, deren Seele nun fehlte, war anfangs traurig; doch hèrrschte jene interessante Traurigkeit, die Anlas zu nüzlichen und anfesselnden Unterhaltungen giebt, und die der thö-

richten Frölichkeit weit vorzuziehn ist, der man gemeiniglich nachjägt, und die stets in einem lästigen Sauf und Brause besteht.

Gordon gab der Gesellschaft mit wenigen Worten die Geschichte des Jansenismus und Molinismus; erzälte die Verfolgungen, womit die eine Partei die andre niederdrükte, und die Hartnäkkigkeit, die beide in allen Stükken äusserten. **Frankly** machte hierüber seine Bemerkungen und sagte: Er betauerte die Menschen, die mit den vielen Uneinigkeiten nicht zufrieden, die ihr Interesse anfachte, sich wegen eines schimärischen Interesse und wegen unverständlicher Ungereimtheiten neue Leiden bereiteten.

Gordon erzälte, **Frankly** beurtheilte, die Gäste hörten aufmerksam zu, wurden erschüttert, und ihnen ging ein neues Licht auf. Man sprach von der langen Dauer unsrer Unglüksfälle und von der Kürze unsers Lebens; man bemerkte, daß jeder Stand seine ihm eigenthümlichen Laster und Gefahren habe; und daß vom Fürsten bis zum untersten Bettler alles die Natur anzuklagen schiene. Wie kann es so viele Menschen geben, die für eine Hand voll Geldes die Helfershelfer und Henker andrer Menschen werden! Mit welcher unmenschlichen Gleichgültigkeit unterzeichnet ein

König-

Königlicher Beamter den Untergang einer Familie? Und mit welcher noch barbarischern Freude vollstrekken ihn schändliche Lohnknechte?

Ich habe, sagte der gute alte **Gordon**, in meiner Jugend, einen Anverwandten des Marechal von Marillac gesehn, der in seiner Provinz wegen dieses berühmten Unglüklichen verfolgt ward, und sich zu Paris unter einem angenommnen Namen verbarg. Es war ein zweiundsiebenzigjähriger Greis; seine Frau, die ihn begleitete, war fast eben so alt. Sie hatten einen ausschweifenden Sohn gehabt, der im vierzehnten Jahre ihnen entlaufen und unter die Soldaten gegangen, nachher aber ausgetreten war und alle Grade des Elends und der Lüderlichkeit durchgegangen hatte. Zulezt war er unter angenommnem Namen bei der Leibwacht des Kardinals Richelieu angekommen, (denn dieser Priester hatte so wie Mazarin seine Leibwacht,) und endlich war er bis zum Gefreiten gestiegen. Dieser Abenteurer erhielt den Befel, den Greis und seine Gattin zu arretiren, und er that dies mit all' der Härte eines Menschen, der sich bei seinem Herrn beliebt machen will. Wie er sie nach dem Ort ihrer Bestimmung brachte, hört' er die beiden Schlachtopfer sich über

die lange Reihe von Unglüksfällen beschweren, die sie seit ihrer Wiege ausgestanden hatten. Vater und Mutter zälten die Vergehungen und den Verlust ihres Sohnes unter die härtesten Leiden, die sie betroffen hätten. Der Sohn erkannte sie, demungeachtet aber bracht' er sie in's Gefängnis, indem er ihnen zugleich versicherte: Seine Eminenz müssten vor allen andern bedient werden. Auch liessen Seine Eminenz seinen Diensteifer nicht unbelohnt.

Ich habe gesehn, daß ein Spion des Paters de la Chaise seinen eignen Bruder verriet, in der Hofnung, eine kleine Pfründe dafür zu erhalten, die er aber nicht erhielt; und ich hab' ihn sterben sehn, nicht aus Gewissensangst, sondern aus Verdrus, vom Jesuiten betrogen zu sein.

Mein Beichtvateramt, das ich lange Zeit verwaltet habe, hat mich mit dem Innern der Familien bekannt gemacht. Ich habe deren nicht eine gefunden, die nicht ihr volles Maas Kummer und Leiden gehabt hätte, wiewol sie unter der Maske des Glüks von aussen in Freude zu schwimmen schien. Und ich habe immer bemerkt, daß die grössten Bekümmernisse Früchte unsrer ungezähmten Lüsternheit sind.

Was mich anlangt, sagte **Frankly**, so hoff' ich, daß eine edle, erkenntliche und gefühlvolle Seele glüklich leben kann, und ich rechne sehr darauf, eine Glükseeligkeit ohne Wechsel mit der schönen und edelmütigen **St. Yves** zu geniessen. Denn ich schmeichle mir, fuhr er fort, und wandte sich mit einem freundschaftlichen Lächeln an ihren **Bruder**, daß Sie mir Ihre Schwester nicht verweigern werden, wie vorm Jahre, und daß ich mich besser dabei benemen werde.

Der **Abt** verwirrte sich in einer Menge Entschuldigungen wegen des Vergangnen und in Betheurungen ewiger Zuneigung. Oheim **Kerkabon** sagte: dies würde der schönste Tag seines Lebens sein. Die gute **Base** war ausser sich und weinte vor Freude. Ich hatt' es Ihnen wol gesagt, rief sie, daß Sie nie Subdiakonus werden würden. Dies Sakrament ist weit besser als jenes. Wollte Gott, daß ich so glüklich gewesen wäre, dessen theilhaft zu werden! Nun, ich will wenigstens Mutterstelle bei Euch vertreten.

Jezt überbot ein jeder den andern an Lobsprüchen über die zärtliche **St. Yves**. Ihr Liebhaber hatte das Herz zu voll von dem, was sie gethan hatte, er liebte sie zu sehr, als daß die Geschichte mit den Diamanten einen zu tiefen Eindruk

auf ihn gemacht hätte; allein die Worte, die er nur zu deutlich gehört hatte: Sie bringen mich um's Leben! erregten in ihm eine geheime Furcht, und vergifteten alle seine Freude, indes daß die Lobsprüche auf seine schöne Gebieterin seine Liebe noch vermehrten.

Endlich war nur blos von diesem jungen Frauenzimmer die Rede; ward von nichts gesprochen, als von dem Glük, das diese beiden Liebenden verdienten. Man traf Einrichtungen, um insgesamt in Paris bleiben zu können, machte Entwürfe grösser und reicher zu werden, überlies sich allen jenen Hofnungen, welche der mindeste Glüksstrahl so leicht erzeugt. Allein **Frankly** empfand im Innern seines Herzens eine Ahnung, die diese Täuschungen verwarf. Er überlas die Anweisung und das Patent, die mit den Namen **St. Pouange** und **de Louvois** unterzeichnet waren, nochmals. Man malte ihm diese beiden Männer so ab, wie sie waren, oder wie man wenigstens glaubte, daß sie waren. Ein jeder sprach von Ministern und Ministerium mit der Tischfreiheit, die man in Frankreich für die schäzbarste Freiheit ansieht, deren man auf Erden geniessen kann.

Wär' ich König von Frankreich, sagte **Frankly**, so würd' ich mir einen Kriegsminister wählen, der von der höchsten Geburt wäre, deshalb, weil der Adel Befele von ihm erhält. Er müsste von unten auf in der Armee gedient haben, wenigstens Generallieutenant gewesen sein, und es verdienen, Marechal von Frankreich zu werden. Denn wie will der den Dienst genau verstehn, der nicht selbst gedienet hat? Und werden die Officiere einem Kriegesmanne, den, wie sie, sein Mut ausgezeichnet hat, nicht unendlich lieber gehorchen, als einem Kabinetsmanne, der, so vielen Kopf er auch immer haben mag, die Operationen der Feldzüge höchstens doch nur errät.

Ich würd' es nicht ungern sehn, wenn mein Minister freigebig wäre, sollte auch mein Schazmeister darüber zuweilen in Verlegenheit geraten. Es würde mir lieb sein, wenn ihm seine Arbeit leicht von der Hand ginge, und wenn er sogar sich durch jene Frölichkeit des Geistes auszeichnete, die das Antheil des gebornen Geschäftmannes ist, die der Nation so sehr gefällt, und die alle Amtspflichten erleichtert.

Frankly wünschte deshalb einem Minister diesen Karakter, weil er immer bemerkt hatte, daß ein Mann von so guter Laune nie grausam

sei. Der Herr de **Louvois** würde vielleicht mit **Frankly's** Wünschen nicht zufrieden gewesen sein; er besas eine andre Art von Verdienste.

Doch indes daß man bei Tische war, hatte die Krankheit des unglüklichen **jungen Frauenzimmers** sich gewaltig verschlimmert. Ihr Blut hatte sich entzündet; es offenbarte sich ein hiziges Fieber; sie litt, ohne sich zu beklagen, um das Vergnügen der Gäste nicht zu stören. Ihr **Bruder**, der sie noch wach wusste, ging an ihr Bette. Er erschrak über den Zustand, worin er sie fand. Alle Leute im Hause liefen hinzu; **ihr Liebhaber** war **ihrem Bruder** dicht auf den Fus gefolgt. Unstreitig war er von allen der Erschrokkenste, der Gerührteste; er hatte aber mit all' den glüklichen Gaben, die die Natur an ihm verschwendet hatte, Vorsicht und Bescheidenheit verbinden gelernt, und das schnelle Gefühl dessen, was schiklich ist, fing an ihn zu beherrschen.

Man lies sogleich aus der Nachbarschaft einen Arzt kommen. Es war einer von denen, die ihre Patienten im Vorbeifluge besuchen, welche die Krankheit des eben verlassnen Patienten mit der des gegenwärtigen verwechseln, und die eine Wissenschaft blindlings treiben, der das reifste Nachdenken und die gesundeste Urtheilskraft das

Unzuverlässige und Gefahrenvolle nicht benemen kann. Durch seine Eilfertigkeit, ihr eiu Hülfsmittel zu verordnen, das damals Mode war, vermehrte er nur ihre Krankheit. Sogar in der Medizin giebt es Moden! Diese Raserei war damals in Paris ganz allgemein.

Die traurige St. Yves trug noch mehr als ihr Arzt dazu bei, ihre Krankheit gefärlich zu machen. Ihre Seele tödtete ihren Körper. Die Menge Vorstellungen, die sie erschütterten, verbreiteten in ihren Adern ein Gift, das weit gefärlicher war, als das des Fiebers.

Zwanzigstes Kapitel.

Die schöne St. Yves stirbt; was weiter vorfällt.

Man lies einen andern Arzt rufen. Dieser, anstatt der Natur zur Hülfe zu kommen und sie bei einer jungen Person frei wirken zu lassen, bei der alle Theile von selbst an Wiederherstellung arbeiten, war nur damit beschäftigt, seinem Kollegen entgegen zu verordnen. In zwei Tagen

war die Krankheit tödtlich. Das Gehirn, das man für den Siz des Verstandes hält, ward eben so heftig angegriffen, als das Herz, das man für den Siz der Leidenschaften ausgiebt.

„Welche unbegreifliche Mechanik hat die Or„gane den Empfindungen und Gedanken unter„worfen? Wie kann eine einzige schmerzhafte „Vorstellung den Umlauf des Geblüts in Unord„nung bringen? Und wie kann das Blut seiner „Seits diese Unordnung dem menschlichen Ver„stande mittheilen? Wie ist das unbekannte „Fluidum beschaffen, dessen Existenz erwiesen „ist, und das schneller und wirksamer denn das „Licht, in weniger denn einem Augenblik durch „alle Kanäle des Lebens stürzt, und Gedächtnis, „Sensationen, Traurigkeit, Freude, Vernunft „oder Wahnsinn erzeugt, das mit Grausen das „wieder zurükruft, was man gern vergessen „möchte, und das aus einem denkenden Thiere „entweder einen Gegenstand der Bewunderung „oder des Mitleids und der Thränen macht."

Dies waren die Gedanken des guten Gordon's bei dieser Gelegenheit; und ungeachtet dieser so natürlichen Betrachtung, welche aber die Menschen nur selten machen, war er eben so erweicht, wie die übrigen. Er war nicht einer

von jenen unglüklichen Philosophen, die fühllos zu sein sich bestreben. Das Schiksal des **jungen Frauenzimmers** rührte ihn so, wie einen Vater, der sein inniggeliebtes Kind langsam dahinsterben sieht. Der **Abt von St. Yves** war voller Verzweiflung; der **Prior** und seine **Schwester** vergossen Ströme von Zähren.

Doch wer wagt es, den Zustand des **Liebhabers** zu beschreiben? Die Fülle seines Jammers auszudrükken, dazu hat keine Sprache Worte; dazu sind alle Sprachen der Welt zu unvollkommen. Die **Base**, die fast leblos war, hielt den Kopf der Sterbenden in ihren schwachen Armen; ihr **Bruder** lag vor dem Bette auf den Knieen. **Ihr Liebhaber** drükte ihre Hand, die er mit Thränen badete, und brach in ein heftiges Schluchzen aus. Er nannte sie seine Wolthäterin, seine einzige Hofnung, sein Leben, die Hälfte seiner Selbst, seine Gebieterin, seine Gattin. Bei dem Namen: **Gattin**, sah sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und sties plözlich einen Schrei des Entsezens aus; alsdann rief sie in einer der Zwischenzeiten, wo die Ermüdung der Sinne, und die eine Zeitlang aufhörenden Schmerzen ihrer Seele Freiheit und Kraft liessen:

Ich Ihre Gattin? O mein theurer Geliebter, dieser Name, dies Glük, diese Belohnung waren mir nicht beschieden; ich sterbe und ich verdiene es. O Abgott meines Herzens! Du, den ich den höllischen Geistern aufgeopfert habe! es ist aus mit mir! Ich bin gestraft; lebe glüklich!

Man verstand diese schreklichen und zärtlichen Worte nicht, aber sie erwekten Entsezen und Wehmut in den Herzen Aller. St. Yves hatte den Mut, sich darüber näher zu erklären. Jedes Wort erregte Erstaunen, Schmerz und Mitleid bei allen Umstehenden, und sie vereinigten sich insgesamt, den mächtigen Mann zu verabscheuen, der eine entsezliche Ungerechtigkeit nur durch ein entsezliches Verbrechen wieder gut zu machen gesucht, und die verehrungswürdigste Unschuld zur Theilname an seinem Verbrechen gezwungen hatte.

Wie? Sie wären strafbar? rief **ihr Liebhaber** aus. Nein, das sind Sie nicht. Das Laster kömmt nur aus dem Herzen, und das Ihrige gehört mir und der Tugend.

Er bekräftigte diese Gesinnung durch Worte, welche die schöne St. Yves wieder in's Leben zurükzubringen schienen. Sie fühlte sich getröstet, und wunderte sich, daß sie noch geliebt

wurde. Der alte **Gordon** würde sie zur Zeit, da er nur Jansenist war, verdammt haben; jezt aber, da er war gescheiter geworden, schäzt' er sie hoch und beweinte sie.

Mitten unter diesen Thränen und unter diesen Besorgnissen, womit die Gefahr dieses so theuern Mädchens die Herzen Aller erfüllte, und mitten in dieser so allgemeinen Bestürzung kam die Nachricht: es sei ein Kurier vom Hofe da. Ein Kurier? Und von wem? Und weshalb? Er kam vom Beichtvater des Königs an den **Prior vom Berge**. Nicht Pater **de la Chaise** schrieb selbst, sondern Bruder **Vatblé**, sein Kammerdiener, ein zu der Zeit sehr wichtiger Mann. Denn er meldete den Bischöfen die Willensmeinungen des hochehrwürdigen Paters; er ertheilte Audienzen, er versprach Pfründen, er lies unterweilen lettres de cachet ausfertigen.

Dieser Mann schrieb dem Abte **vom Berge**: „Seine Hochwürden wären nunmehr von der „ganzen Geschichte seines Neffen unterrichtet; „dessen Gefangennemung sei Misverständnis ge„wesen; dergleichen kleine Widerwärtigkeiten „trügen sich gar häufig zu, und man müsse das „übersehn. Es zieme sich nicht anders, als daß „er, der **Prior**, des folgenden Tages mit seinem

„Neffen Sr. Hochwürden die Aufwartung
„machten; auch den guten **Gordon** solle er
„nicht mitzubringen vergessen. Er, der Bru-
„der **Vatblé**, würde sie bei Se. Hochwürden
„und dem Herrn **de Louvois** aufführen, wel-
„cher Leztere ein Paar Worte in seiner Anti-
„schamber mit ihm sprechen würde."

Er sezte hinzu: **Frankly's** Geschichte und sein Gefecht gegen die Engländer wäre dem Könige erzält worden, und Se. Majestät würden ihn sicherlich bemerken, wenn Sie die Gallerie passirten, und ihn vielleicht gar eines gnädigen Kopfnikkens würdigen. Der Brief schlos mit der schmeichelhaften Hofnung, daß alle Hofdamen sich um die Wette beeifern würden, seinen Neffen an ihren Toiletten vor sich zu lassen, daß verschiedne von ihnen zu ihm sagen würden: Guten Morgen Herr **Frankly**; und daß beim Souper des Königs seiner zuverlässig würde gedacht werden. Der Brief war unterzeichnet: Ihr wolaffektionirter **Vatblé**, Jesuit.

Nachdem der **Prior** den Brief ganz laut vorgelesen hatte, geriet **sein Neffe** in Wut, unterdrükte aber seinen Zorn auf einen Augenblik, sagte dem Ueberbringer nichts; sondern wandte sich zu seinem ehmaligen Unglüksgenossen, und

fragte den: Wie ihm diese Schreibart gefiele? **Gordon** versezte: Man geht auf die Art mit den Menschen wie mit den Affen um; man schlägt sie und lässt sie tanzen.

Jezt konnte **Frankly** seinen natürlichen Karakter, der bei grossen Erschütterungen der Seele immer hervorbricht, nicht länger unterdrükken; er ris den Brief in Stükken, und warf ihn dem Kurier mit den Worten in's Gesicht: Hier ist meine Antwort. Der erschrokne **Oheim** glaubte ein mächtiges Ungewitter und zwanzig Haftbefele auf ihn herabstürzen zu sehn. Er schrieb gar eilig einen Brief, worin er, so gut wie er nur immer konnte, das zu entschuldigen suchte und für Jugendhize nam, was wirklich der Ausbruch einer grossen Seele war.

Doch jezt bemächtigten sich weit schmerzhaftere Gefühle der Herzen Aller. Die schöne **St. Yves** fühlte ihr Ende sich herannahen; sie befand sich zwar in einem ruhigen Zustande, doch war dies die fürchterliche Ruhe, wo die erschöpfte Natur nicht mehr vermögend ist, Widerstand zu leisten.

O mein Geliebter, sagte sie mit bebender Stimme; der Tod bestraft mich für meine Schwachheit, doch sterb' ich mit dem Trost: Sie in Frei-

heit zu wissen. Ich betete Sie an, indem ich Sie hinterging, und ich bete Sie noch an, indem ich Ihnen ein ewiges Lebewol sage.

Sie prunkte mit keiner eitlen Standhaftigkeit, denn sie hatte keinen Begrif von dem kläglichen Ruhm, wenn einige Nachbaren sagen: Sie ist mit Herzhaftigkeit gestorben. Wer kann in seinem zwanzigsten Jahre seinen Geliebten, sein Leben und das, was man Ehre nennt, ohne Betauernisse und ohne herben bittern Schmerz verlassen? Sie fühlte all' das Schrekliche ihres Zustandes, und jene Worte, jene sterbende Blikke, die so viele Macht haben, zeugten davon. Auch weinte sie mit dem Andern in denen Augenblikken, da sie Kräfte genug zum Weinen hatte.

Mögen doch Andre den herrlichen Tod derjenigen rühmen, die mit Unempfindlichkeit in die Vernichtung übergehn. Das ist das Schiksal aller Thiere. Wir sterben nur wie diese, wenn Alter oder Krankheit alle unsre Sinne gestumpft und so uns ihnen gleich gemacht hat. Wer einen grossen Verlust leidet, empfindet darüber grosse Betauernisse; erstikt er dieselben, so ist er selbst in den Armen des Todes eitel. Als der leidige Augenblik da war, entstürzten allen Umstehenden Schreie und Thränen.

Frankly verlor den Gebrauch seiner Sinne. Starke Seelen, wenn sie zärtlich sind, haben heftigere Empfindungen denn andre. Der gute **Gordon** kannte ihn zu gut, um nicht zu besorgen, er möchte sich tödten, wenn er wieder zu sich käme. Man entfernte alles tödtliche Gewehr; der unglükliche junge Mann ward es gewahr, wie er wieder erwachte. Doch sagt' er ohne Thränen, ohne Seufzer und ganz kalt zu **Gordon** und seinen **Verwandten**: Glaubt Ihr denn, daß irgend jemand auf der Welt Recht und Macht hat, mir zu wehren, wenn ich mir das Leben nemen will?

Gordon hütete sich sehr, ihm jene ekelhaften Gemeinpläze auszukramen, womit man zu beweisen sucht: es sei nicht erlaubt, sich seiner Freiheit zu bedienen, seinem Dasein ein Ende zu machen, so schreklich es einem auch gehe: man dürfe nicht aus seiner Behausung gehn, wenn man gleich nicht länger darin bleiben könne; der Mensch sei auf Erden, wie der Soldat auf seinem Posten. Als wenn dem Wesen aller Wesen etwas daran liegen könne, ob einige verbundne Klümpchen Materie sich da oder dort befinden? Ohnmächtige Gründe, welche die entschlossne und wolüberdachte Verzweiflung anzuhören ver-

schmäht, und die ein Kato nur mit einem Dolchstosse beantwortete.

Frankly's düstres und schrekliches Stillschweigen, sein finstres Auge, seine bebende Lippen, das Zittern aller seiner Glieder erregte in den Umstehenden jenes Gemisch von Mitleiden und Schrek, das alle Kräfte der Seele fesselt, das die Sprache hemmt, und nur durch gebrochne Worte sich offenbaret. Die Wirtin war mit ihrem ganzen Hause herbeigeeilt. Man war wegen seiner Verzweiflung in nicht geringer Furcht, man lies ihn nicht aus den Augen und beobachtete alle seine Bewegungen.

Der erstarrte Leichnam der schönen **St. Yves** war bereits in ein andres Zimmer getragen worden, fern von den Augen **ihres Liebhabers**, der sie noch immer zu suchen schien, wiewol er nicht mehr im Stande war, das mindeste zu sehen. Mitten in diesen Scenen des Todes, indes, daß der todte Körper vor der Hausthür auf der Bahre stand, und zwei Priester bei einem Weihkessel mit zerstreutem Wesen Gebeter hersagten, indes daß einige Vorübergehende aus langer Weile ein Paar Tropfen Weihwasser auf den Sarg sprüzten, und Andre ihren Weg gleichgültig fortsezten, indes, daß die Verwandten weinten,

und der Liebhaber seinen Verlust nicht überleben zu können glaubte, langte der Herr de Saint Pouange mit der Freundin aus Versailles an. Da seine flüchtige Neigung nur einmal war befriedigt worden, so hatte sie sich in Liebe verwandelt; daß man seine Woltaten ausgeschlagen, hatte ihn verdrossen. Pater de la Chaise würde nie daran gedacht haben, in dies Haus zu kommen; allein Saint Pouange, dem das Bild der schönen St. Yves täglich vor Augen schwebte, der vor Begierde brannte, eine Leidenschaft zu stillen, die durch einen einzigen Genus den Stachel der Lüste in sein Herz gestossen hatte, trug kein Bedenken, diejenige aufzusuchen, die er vielleicht nicht dreimal hätte sehn mögen, wenn sie von selbst zu ihm gekommen wäre.

Er steigt aus dem Wagen. Das Erste, was ihm jezt in die Augen fiel, war die Bahre. Er wandte sogleich seine Augen mit dem Widerwillen eines Mannes hinweg, der, an lauter Vergnügen gewöhnt, sich einbildet, man müsse Gegenstände, die ihn auf die Betrachtung des menschlichen Elends führen können, vor ihm verbergen. Er will hinaufgehn. Die Frau aus Versailles frägt aus Neugier: wen man hier begraben wolle? Fräulein St. Yves, lautet

die Antwort. Bei diesem Namen wird die Andächtige blas, und stösst einen gräslichen Schrei aus. **Saint Pouange** wendet sich um, und Erstaunen und Schmerz füllen seine Seele. Der gute **Gordon** war zugegen; sein Auge stand voll Thränen. Er unterbrach seine traurigen Gebete, um dem **Hofmann** die ganze schrekliche Katastrophe zu erzälen. Er sprach in dem nachdrüklichen Tone mit ihm, der dem Schmerz und der Tugend eigen ist. **St. Pouange** war nicht boshaft von Natur; der Strudel der Geschäfte und Vergnügungen hatten seine Seele mit sich fortgerissen, die sich selbst noch nicht kannte. Er war noch fern von dem Alter, wo die Herzen der Minister gemeiniglich verhärtet sind; mit niedergeschlagnen Augen hört' er den **Gordon** an, und troknete einige Thränen ab, die er zu seinem Erstaunen vergos. Jezt lernt' er die Reue kennen. Ich mus ihn schlechterdings sehn, sagte er, den ausserordentlichen Mann, von dem Sie mir erzält haben. Fast rührt er mich eben so sehr als das unschuldige Schlachtopfer, dessen Tod ich verursacht habe. **Gordon** begleitete ihn in das Zimmer, wo der **Prior**, die **Kerkabon**, der **Abt von St. Yves** und einige Nachbaren den jungen Mann

wieder zu sich zu bringen sich bemühten, der von neuem in Ohnmacht gesunken war. Ich bin Schuld an Ihrem Unglük, sagte der **Unterminister**, allein ich werde mein künftiges Leben darauf verwenden, es wieder gut zu machen. **Frankly's** erster Gedanke war, ihn umzubringen und dann sich selbst. Nichts war der Lage der Sachen gemässer; allein er war ohne Waffen und wurde sehr genau bewacht. **Saint Pouange** lies sich durch die abschlägige Antwort nicht abschrekken, die mit Vorwürfen, Verachtung und Abscheu begleitet wurde, womit man ihn reichlich überhäufte, und die er wol verdient hatte. Die Zeit lindert alles, wusste er.

Der Herr de **Louvois** machte mit ihrer Beihülfe aus **Frankly** einen vortreflichen Officier, der unter einem andern Namen in Paris und bei den Armeen erschien, der den Beifall aller rechtschafnen Leute erhielt, und der zu gleicher Zeit unerschrokner Krieger und Philosoph war. Er sprach in der Folge nie von dieser Begebenheit, ohne zu seufzen, und dennoch fand er Trost darin, davon zu reden. Bis zum lezten Augenblik seines Lebens hielt er das Andenken der schönen **St. Yves** hoch.

Der **Abt von St. Yves** und der **Prior** bekamen Beide eine gute Pfründe; die gute **Kerkabon** sah ihren Neffen weit lieber in einem militärischen Ehrenposten als in einer Subdiakonusstelle. Die **Andächtige** von Versailles behielt ihre Ohrgehänge und bekam noch überdies ein schönes Geschenk. Der Pater **Tout-a-tous** bekam einige Schachteln und Büchsen mit Schokolate, Kaffee, Zukkerkandi, Zitronat und die *méditations* des ehrwürdigen Pater Croiset, nebst einer Lebensbeschreibung der Heiligen, beide in Korduan.

Der gute **Gordon** lebte mit **Frankly'n** bis an seinen Tod in der genausten Freundschaft; er hatte auch eine Pfründe erhalten, und vergas die wirkende Gnade und die begleitende Mitwirkung auf immer. Er nam sich zum Wahlspruch: **Unglük ist zu etwas gut.** Wie viele Biederleute giebt's aber nicht in der Welt, die mit Recht sagen können: **Unglük ist zu nichts gut.**

Erzålungen.

I.

Bababek

oder

die Fakire.

Zu der Zeit, als ich mich in der Stadt Benares am Ufer des Ganges, im alten Vaterlande der Brachmanen befand, sucht' ich von allem Unterricht zu erlangen. Ich verstand das Indische ziemlich gut, ich hörte viel, und bemerkte alles. Ich wohnte bei meinem Korrespondenten **Omri**, dem würdigsten Mann, den ich je gekannt habe. Er war von der Religion der Braminen, und ich habe die Ehre Muselmann zu sein; gleichwol hatten wir nie einen Wortwechsel über Mahomet und über Brama. Wir verrichteten jeder seine gesezmässigen Reinigungen für sich; wir

tranken von Einer Limonade, und aassen von Einer Schüssel Reis, wie zwei Brüder.

Eines Tages gingen wir zusammen nach der Pagode des Gwani. Wir sahen daselbst viele Haufen von Fakirs; unter denselben gab es Jonguis, das will sagen, Fakire, die in Beschaulichkeit lebten, und Andre, Jünger der ehmaligen Gymnosophisten, die ein thätiges Leben führen. Sie bedienen sich, wie man weis, einer gelehrten Sprache, Shanskrita genannt, welche die der ältesten Brachmannen ist, und worin die heilige Schrift, der Hindus, ist verfasst worden. Dies Buch ist zuverlässig das älteste in Asien, selbst die Zendbücher nicht ausgenommen.

Ich ging bei einem Fakir vorbei, der in diesem Buche las. Ha! unseeliger Ungläubiger, schriee er, Du bist Schuld, daß ich die Zal der Selbstlauter verloren habe, die ich zälte. Dies ist nun die leidige Veranlassung, daß meine Seele nicht in einen Papagei wandern wird, wie ich mir zu schmeicheln hinlängliche Ursach hatte, sondern in einen Hasen. Um ihn hierüber zu trösten, gab ich ihm eine Rupie.

Einige Schritte von ihm hatt' ich das Unglük zu niesen. Dies Geräusch wekte einen Fakir auf, der in Extase war. Wo bin ich? rief er. Welch

ein schreklicher Fall! Ich sehe die Spize meiner Nase nicht mehr. Das himmlische Licht ist verschwunden *)! Wenn ich Schuld daran bin, daß Ihr endlich weiter seht, als die Spize Eurer Nase, sagt' ich zu ihm, so nemt diese Rupie hin, um den Schaden wieder gut zu machen, den ich verursacht habe. Hascht Euch nun Euer himmlisches Licht wieder.

Nachdem ich mich solchergestalt durch Vorsicht aus diesem schlimmen Handel gezogen hatte, trat ich näher zu den andern Gymnosophisten. Viele von ihnen brachten mir sehr niedliche kleine Nägel, die ich mir, zu Ehren Brama's, in die Aerme und in die Schenkel schlagen sollte. Ich kaufte ihnen ihre Nägelein ab, und lies meine Tapeten damit annageln. Andre tanzten auf den Händen, noch andre auf einem Schlafseile. Verschiedne standen und hüpften auf Einem Beine. Einige trugen Ketten, Andere Saumsättel, noch Andre Scheffel auf ihren Köpfen.

Mein Freund **Omri** führte mich in die Zelle eines der Berühmtesten unter ihnen, der **Baba**-

*) Wenn die Fakirs das himmlische Licht sehn wollen — etwas sehr Gewönliches bei ihnen — so richten sie ihre Augen nach der Spize ihrer Nase.

bek hies. Er war nakt, wie ein Affe, und hatte am Halse eine grosse Kette, mehr denn sechzig Pfund schwer. Er sas auf einem hölzernen Stuhl, gar zierlich mit kleinen spizen Nägeln beschlagen, die ihm in die Lenden stachen; und doch hätte man glauben sollen, er sässe auf einem Bette von Atlas. Ganze Heere von Weibern strömten herbei, ihn um Rat zu fragen; er war das Orakel der Familien, und man kann wol sagen, daß er in sehr grossem Ruf stand. Ich war Zeuge einer langen Unterredung, die **Omri** mit ihm hatte.

Glaubt Ihr, sagte dieser, lieber Vater, daß ich nach einer Prüfung von sieben Seelenwanderungen in B r a m a's Wohnung gelangen kann? Es kömmt noch darauf an, versezte der **Fakir.** Was für eine Lebensart führt Ihr?

Ich bemühe mich, antwortete **Omri**, ein guter Bürger, ein guter Ehemann, ein guter Vater, und ein guter Freund zu sein; bei Gelegenheit leih' ich den Reichen Geld ohne Zinsen, und den Armen schenk ich's; unter meinen Nachbaren erhalt' ich Fried' und Einigkeit.

Stosst Ihr Euch bisweilen Nägel in den Hintern? fragte der **Bramine.** Nie, mein ehrwürdiger Vater." Das thut mir leid, gab

der **Fakir** zurük, allein Ihr kommt zuverlässig nicht weiter, als bis in den neunzehnten Himmel, und das ist in der That Schade.

Wie so? fragte **Omri**. Das ist ja recht brav. Ich bin mit meinem Loose sehr zufrieden. Was liegt mir daran, ob's der neunzehnte oder zwanzigste Himmel ist, wo ich hinkomme, wenn ich nur auf meiner Pilgerschaft meine Pflicht erfüllt habe, und in meiner lezten Herberge gut aufgenommen werde. Ist es nicht genug, hier in diesem Lande Biedermann, und sodann in Brama's seinem glüklich zu sein? In welchen Himmel gedenkt Ihr, Herr **Bababek**, mit Euren Nägeln und Ketten denn hinzukommen?

In den fünfunddreissigsten, antwortete der **Fakir**. Das find' ich gar besonders von Euch, versezte **Omri**, höher wohnen zu wollen, wie ich! Das rührt zuverlässig von nichts anderm, als von übermässigem Ehrgeiz, her. Ihr verdammt diejenigen, die in diesem Leben nach Ehren streben; warum verlangt Ihr denn in jenem Leben so grosse Ehre? Und weshalb verlangt Ihr überdies, daß es Euch besser gehn soll, wie mir? Wisset, daß ich in zehn Tagen mehr Almosen gebe, als Euch in zehn Jahren all' die Nägel kosten, die Ihr Euch in den Hintern stosst. Bra-

ma kümmert sich viel darum, ob Ihr den ganzen Tag nakt geht, und eine Kette am Halse tragt, oder nicht. Und dem Vaterlande erweiset Ihr dadurch vortrefliche Dienste! Ich halte hundertmal mehr von einem Menschen, der Hülsenfrüchte säet oder Bäume pflanzt, als von allen Euren Gesellen, die nach ihrer Nasenspize sehn, oder aus übermässiger Demut einen Saumsattel tragen.

Wie **Omri** dies alles herausgepoltert hatte, legte sich sein Zorn wieder. Er liebkosete dem Fakir, und brachte ihn durch vieles Zureden endlich zur Ueberzeugung und dahin, seine Nägel und Kette liegen zu lassen, und mit ihm zu kommen, ein ordentliches vernünftiges Leben zu führen. Man säuberte und reinigte ihn, rieb ihn mit wolriechenden Wassern, und kleidete ihn auf eine anständige Art. Vierzehn Tage lang lebt' er sehr vernünftig, und gestand: er wäre hundertmal glüklicher, als vorher. Er verlor aber sein Ansehn beim Volke, die Weiber kamen nicht mehr, ihn um Rat zu fragen; er verlies deshalb den **Omri**, und suchte seine Nägel wieder hervor, um Achtung und Ansehn zu erlangen.

II.

Andre Zeiten, andre Meinungen!

Ein wahres Unglük, daß ich bin geboren worden! sagte Ardassan Ogli, ein junger Itschoglan des Gros-Padishas der Türken. Wenn ich nur noch blos vom Gros-Padisha abhinge, so aber bin ich auch dem Oberaufseher meiner Oda, dem Kapidschi-Baschi, unterworfen; und will ich meinen Sold haben, so mus ich mich vor einem Schreiber des Defterdars niederwerfen, der mir die Hälfte davon abzieht.

Ich war erst sieben Jahr alt, als man mir, wider meinen Willen, mit öffentlichem Gepränge, das Aeusserste meiner Vorhaut abschnitt, woran ich vierzehn Tage krank lag. Der Dervis, der mit uns Betstunde hält, ist mein Herr; ein Iman ist noch mehr mein Herr; und der Mollah ist es noch weit mehr, als der Iman. Der Kadi ist wiederum Herr, der Kadileskir noch mehr; und der Muphti noch viel mehr, als all' jene zusammengenommen. Der Kijhaja

kann mich, wenn er will, mit Einem Worte in den Kanal werfen lassen; und der Grosvezir kann endlich, nach seinem Belieben, mir die Kehle zuschnüren, und die Haut meines Kopfs mit Stroh ausstopfen lassen, ohne daß sich einmal jemand darum bekümmert.

Welche Menge von Herren! Grosser Gott! Hätt' ich auch so viele Leiber und Seelen, als ich Pflichten zu erfüllen habe, ich würde doch nicht damit ausreichen! O Allah! warum hast Du mich nicht zur Nachteule gemacht! Ich würde frei in meinem Loche leben, und mein Futter, die Mäuse, in voller Gemächlichkeit, ganz nach meinem Belieben, ganz ohne Herrn und ohne Knechte, verzehren. Zuverlässig ist das die eigentliche Bestimmung des Menschen; nur seit dem sie zerrüttet worden ist, hat er Herren. Kein Mensch war dazu gemacht, beständig einem andern Menschen zu dienen. Ein Jeder würde voller Mitleid seinem Nebenmenschen geholfen haben, wenn die Dinge in ihrer Ordnung geblieben wären! Der Sehende hätte den Blinden geführt; der rüstige Mann hätte dem elenden Krüppel zur Krükke gedient! Diese Welt würde Mahomet's Paradies gewesen sein, und jezt ist sie

die Hölle, welche grad' unter der schmalen Brükke liegt!

So sprach **Ardassan Ogli**, wie er auf Befel eines seiner Herren einen tüchtigen Küchenschilling bekommen hatte.

Nach Verlauf einiger Jahre ward **Ardassan Ogli** Bassa von drei Rosschweifen. Er machte ein ungeheures Glük, und glaubte nun steif und fest, alle Männer, den Grostürken und den Grosvezier ausgenommen, wären in der Welt nur, um ihm zu dienen, und alle Weiber, um ihm Vergnügen zu machen, wenn und wie er's verlangte.

III.

Der König von Baton

oder:

Wie weit mus man das Volk betrügen?

Eine überaus grosse, aber bis jezt noch wenig untersuchte Frage ist die: wie weit kann man das gemeine Volk, das will sagen, ein Neuntel von zehn Theilen des menschlichen Geschlechts als Affen behandlen? Der täuschende Theil hat dies kizlige Problem nie gehörig geprüft, und aus Besorgnis, sich im Kalkül zu versehen, in den Köpfen des getäuschten Theils so viel Visionen, als ihm nur immer möglich waren, zusammengehäuft.

Leute von gutem Ton und Erziehung, die unterweilen den Virgil oder die *lettres provinciales* lesen, wissen nicht, daß man vom Lütticher Kalender und vom *courier boiteux* zwanzigmal mehr Exemplare abzieht, als von allen guten, sowol alten als neuen Büchern. Zuverlässig hat

Niemand

Niemand aufrichtigere Achtung gegen die berühmte Verfasser dieses Almanachs und deren Kollegen, als ich. Seit den Zeiten der alten Chaldäer, weis ich, hat man gewisse Tage, gewisse Stunden zum Arzneinemen, Nägelabschneiden, Treffenliefern und Holzspalten bestimmt. Die stärkste Einname einer berühmten Akademie besteht z. B. wie ich genau weis, in dem Debit von dergleichen Kalendern. Dürft' ich aber wol, mit der möglichsten Ehrerbietung und mit dem vollkommensten Mistrauen in meine Meinung, die Frage vorzulegen wagen: Was für ein Nachtheil dem menschlichen Geschlechte erwachsen könnte, wenn irgend ein angesehner Astrolog die Bauern und wakkern Kleinstädter lehrte, daß man sich ohne Gefahr, zu welcher Zeit man will, die Nägel abschneiden kann, wofern es nur in guter Absicht geschieht. Das gemeine Volk, wird man mir antworten, kauft aber die Kalender eines solchen Neuerungsmachers nicht. Ich wage vielmehr zu behaupten, daß es unter dem gemeinen Volke grosse Geister geben wird, die sich's zum Verdienst anrechnen werden, diese Neuerung anzunemen. Erwiedert man mir, daß diese grossen Geister Faktionen machen, und daß sich daraus ein

Bürgerkrieg entzünden wird, so hab' ich nichts mehr zu sagen, und lasse, aus Liebe zum Frieden, meine gewagte Meinung fahren.

Der König von **Baton** ist bekantermaassen einer der grössten Monarchen des Erdbodens. Er hat die Thronen der Erde unter seinen Füssen, und die Sohlen seiner Schuhe (wenn er deren hat) haben Zepter zu Spangen. Er betet den Teufel an, wie alle Welt weis, und ist sehr devot; sein Hof, wie natürlich, auch. Dieser König lies einesmals aus Welschland einen berühmten Bildhauer kommen, um ihm eine schöne Statue vom Beelzebub zu verfertigen. Der Bildhauer verfertigte ein Meisterstük! So einen schönen Teufel hatte man noch nie gesehn! Zum Unglük aber hatte unser Praxiteles seinem Thiere nur fünf Klauen gegeben, und die **Batonier** geben ihm stets sechse. Diesen ungeheuern Fehler des Bildhauers rügte der Oberzeremonienmeister des Teufels mit dem rechtmässigen Eifer eines Mannes, der den Rechten seines Schuzpatrons, und dem undenklichen und heiligen Herkommen des Königreichs Baton nicht das mindeste vergeben wollte. Er verlangte den Kopf des Bildhauers. Dieser gab zur Antwort: seine

fünf Klauen wären grade so schwer, als die sonst gewönlichen sechse; und der König von **Baton**, ein sehr nachsichtsvoller Herr, lies ihm Gnade widerfahren. Seit der Zeit glaubt das Volk zu **Baton** nicht mehr an die sechs Klauen des Teufels.

An eben dem Tage hatten Seine Majestät einen Aderlas nötig. Ein Gaskognischer Wundarzt, der mit einem Schiffe der Französischen Ostindischen Handlungskompagnie an seinem Hof angekommen war, ward auserseh, von diesem kostbaren Blute fünf Unzen abzuzapfen. Der wachthabende Hofastrolog schriee: Der König wär' in Lebensgefahr, wenn man ihm in der gegenwärtigen Beschaffenheit des Himmels zur Ader liesse. Der Gaskogner hätte ihm antworten können: Die Rede wäre jezt nur von der gegenwärtigen Beschaffenheit des **Königs von Baton**: allein er war so klug, einige Minuten lang zu warten. Darauf zog er seinen Kalender hervor, und sagte zum Hofprediger: Ihr habt Recht, grosser Mann! Der König wäre des Todes gewesen, wenn man ihm in dem Augenblik zur Ader gelassen hätte, wo Ihr es untersagtet. Seit der Zeit aber hat sich der Himmel

geändert, und jezt ist der günstige Augenblik. Der Hofkapelan gab dies zu. Dem Könige ward besser; und nach und nach gewöhnte man sich daran, den Königen zur Ader zu lassen, wenn sie dessen bedurften.

Ein braver Dominikaner sagte in Rom zu einem Englischen Philosophen: Ihr seid ein schlechter Kerl; Ihr lehrt, daß sich die Erde dreht, und bedenkt nicht, daß Josua die Sonne still stehn lies. Je nun, ehrwürdiger Vater, antwortete der Andre, seit der Zeit eben ist die Sonne unbeweglich. Der Dominikaner und der schlechte Kerl umarmten sich, und endlich wagte man es sogar in Italien zu glauben, daß sich die Erde dreht.

Ein Augur klagte zu Cäsar's Zeiten gegen einen Senator über den Verfall der Republik. Die Zeiten sind freilich betrübt, versezte der Senator; man mus für die Freiheit der Römer zittern. Das ist nicht das grösste Unglük, entgegnete der Augur, aber man fängt an die Ehrerbietung aus den Augen zu sezen, die man sonst für uns hatte; man scheint uns nur noch blos zu dulden; wir hören auf, unentbehrlich zu sein.

Viele Heerführer wagen es, Schlachten zu liefern, ohne uns um Rat zu fragen, und was das Unglük auf den höchsten Gipfel bringt, so fangen die Leute, die die geheiligten Hüner verkaufen, an zu vernünftlen. Nun warum vernünftelt Ihr nicht auch? versezte der Senator.

Da die Hünerhöken zu Cäsar's Zeiten unterrichteter waren, als die zu denen des Numa, solltet Ihr Auguren in unsren Tagen nicht philosophischer denken, als die von ehedem?

IV.

Die beiden Getrösteten.

Der grosse Philosoph **Cynophilus** sagte eines Tages zu einer Frau, die ganz trostlos war, und dazu gerechte Ursach hatte: Gnädige Frau, die Königin von England, des grossen Heinrich's des Vierten Tochter, war so unglüklich, wie Sie. Man verjagte diese Fürstin aus ihren Staaten, und sie stand auf dem Punkt, auf dem Ozean ihr Leben durch die Orkane einzubüssen; ihren königlichen Gemal musste sie auf dem Blutgerüste sterben sehn. Das thut mir ihretwegen leid, sagte die Dame, und began über ihr eignes Unglük zu weinen.

Aber, fuhr **Cynophilus** fort, erinnern Sie Sich der Marie Stuart? Sie liebte

sehr unschuldig einen geschikten Tonkünstler, der einen sehr schönen tiefen Tenor hatte. Ihr Gemal tödtete den Tonkünstler vor ihren Augen, und sodann lies ihre gute Freundin und Anverwandte, Königin Elisabet, die sich für eine Jungfrau ausgab, Marie'n auf einem schwarzbekleideten Blutgerüste enthaupten, nachdem sie dieselbe achtzehn Jahre lang im Gefängnis hatte sizen lassen. Das ist sehr grausam, antwortete die Dame, und sank von neuem in ihre Schwermut zurük.

Vielleicht haben Sie von der schönen Johanna von Neapel reden hören, die gefangen genommen und erwürgt ward? fragte der Tröster. Ich erinnere mich ihrer halb und halb, sagte die Betrübte.

Ich mus Ihnen die Geschichte einer regierenden Fürstin erzälen, fuhr der Andre fort, die zu meiner Zeit, nach aufgehobner Abendtafel, vom Throne gestossen ward, und die auf

einer wüsten Insel ihr Leben endigte. Ich weis die ganze Geschichte, versezte die Dame.

Nun so will ich Ihnen denn erzälen, was einer andern grossen Prinzessin begegnet ist, die ich in der Philosophie unterrichtet habe. Sie hatte einen Liebhaber, wie denn alle grosse und schöne Prinzessinnen welche haben. Ihr Herr Vater trat eines Tages unvermutet in ihr Zimmer, und traf ihren Liebhaber bei ihr an, dessen Gesicht wie Feuer glühte, und dessen Augen wie Karfunkel leuchteten; auch das Gesicht der Dame war sehr rot. Dem Vater misfiel das Gesicht des jungen Menschen dermaassen, daß er ihm die ungeheuerste Ohrfeige gab, die je in seiner Provinz ein Mensch bekommen hatte. Der Liebhaber nam eine Feuerzange, und warf sie dem Schwiegervater an den Kopf; es hielt hart, daß er von der Wunde genas, deren Narbe noch jezt zu sehen ist. Die Liebhaberin, ganz ausser sich vor Schrek, sprang aus dem Fenster und verrenkte sich den Fus, so daß sie jezt ersichtlich lahm geht, wiewol

übrigens all' ihre Gliedmaassen in der schönsten Ordnung sind. Der Liebhaber ward zum Tode verurtheilt, weil er einem sehr grossen Fürsten ein Loch in Kopf geworfen hatte. Sie können sich den Zustand der Prinzessin leicht denken, wie sie ihren Liebhaber zum Galgen führen sahe. Ich habe sie lange Zeit in ihrem Gefängnisse besucht; sie sprach nie von etwas anderm, als von ihren Unglüksfällen.

Weshalb soll ich denn nun nicht an die meinigen denken? fragte die Dame. Weil man an so etwas nicht denken mus, gab der Philosoph zur Antwort, und weil sich's nicht schikt, daß Sie verzweifeln, indem so viele grosse Damen unglüklich gewesen sind. Denken Sie an Hekuba, denken Sie an Niobe'n.

Ha, sagte die Dame, hätt' ich zu deren Zeit gelebt, oder zu der so vieler schönen Prinzessinnen, und Sie hätten ihnen, um sie zu trösten, meine Unglüksfälle erzält, glauben Sie, daß Sie Gehör bei ihnen gefunden hätten?

Den Tag darauf verlor der **Philosoph** seinen einzigen Sohn, und er war nahe daran, dem Schmerz zu unterliegen. Die Dame lies eine Liste all' der Könige aufsezen, die ihre Kinder verloren hatten, und brachte sie dem **Philosophen**. Er las sie, fand sie sehr richtig, und weinte nichts desto weniger. Drei Monate darauf sahen Beide sich wieder, und wunderten sich nicht wenig, sich recht aufgeräumt wieder zu finden. Sie liessen nunmehr der Zeit eine schöne Bildsäule errichten, mit der Inschrift: Dem einzigen Tröster!

Dialogen.

A. B. C.

oder

Dialogen zwischen A. B. C.

Aus dem Englischen durch Herrn Huet

übersezt.

Erste Unterredung.

Ueber Hobbes, Grotius und Montesquieu.

A.

Nun, Sie haben **Grotius**, Hobbes und Montesquieu gelesen, was halten Sie von diesen dreien berühmten Männern?

B.

Grotius hat mich oft ennüyrt, aber er ist grundgelehrt. Er scheint Vernunft und Tugend zu lieben, aber Vernunft und Tugend machen

wenig Eindruk, wenn sie ennüyren: zudem so kömmt mir's vor, als wenn er unterweilen sehr übel räsonnirte. **Montesquieu** hat viel Imagination über einen Stof geäussert, der nichts als Urtheilskraft zu erfordern schien. Er irrt sich oft in den angeführten Thatsachen, ich glaube aber auch, daß er sich bisweilen irrt, wenn er räsonnirt. **Hobbes** ist sehr rauh, so wie sein Styl; mir ist aber bange, daß seine Rauhheit oft an Wahrheit grenzt. Mit Einem Worte, **Grotius** ist ein ausgemachter Pedant, **Hobbes** ein trauriger Philosoph, und **Montesquieu** ein menschenfreundlicher schöner Geist.

C.

Ich bin sehr dieser Meinung. Das Leben ist zu kurz, und hat man zu vielerlei zu thun, um von **Grotius** zu lernen, daß nach Tertullian Grausamkeit, Betrug und Ungerechtigkeit Gefährten des Krieges sind; daß Karneades das Falsche eben so wie das Wahre vertheidigte; daß Horaz in eine Satyre gesagt hat: die Natur könne Recht von Unrecht nicht unterscheiden *); daß nach Plutarch die Kinder

*) *Nec natura potest justo secernere iniquum.*

Dieser grausame Vers befindet sich in der drit-

Mitleid haben; daß Chrisipp gesagt hat: der Urquell des Rechts liegt im Jupiter; daß, wenn man Florentin glaubt, die

ten Satyre. Horaz will gegen die Stoiker beweisen, daß nicht alle Verbrechen einander gleich sind. Die Strafe, sagt er, mus mit der Vergehung im Verhältnis stehn.

Regula peccatis quae poenas irrogat aequas.

Die Vernunft, das Gesez der Natur lehren diese Gerechtigkeit; die Natur kennt also Recht und Unrecht. Es ist sehr evident, daß die Natur alle Mütter lehrt: es sei besser, sein Kind zu züchtigen, als es zu tödten, besser ihm Brod zu geben, als ihm ein Auge auszustechen, rechtschafner gehandelt, seinem Vater zu Hülfe zu kommen, als ihn von einem wilden Thiere fressen zu lassen, und rechtschafner, sein Versprechen zu halten, als es zu brechen.

Im Horaz befindet sich vor diesem böse Beispiele gebenden Verse: *nec natura potest justo secernere iniquum*, die Natur kann Recht von Unrecht nicht unterscheiden, ein andrer Vers, der ganz das Gegentheil sagen will:

Jura inventa injusti fateare necesse est.

Man mus gestehn, daß die Geseze nur aus Furcht vor Ungerechtigkeit erfunden worden sind.

Natur eine Art Anverwandschaft unter den Menschen errichtet hat; daß Karneades gesagt hat: Nuzen ist die Mutter der Gerechtigkeit.

Ich

Die Natur hatte mithin Recht und Unrecht unterschieden, bevor es Geseze gab. Warum sollt' er andrer Meinung sein als Cicero und andre Moralisten, die das Naturgesez annemen? Horaz war Lüstling, der den Genus von Freudenmädchen und jungen Knaben anempfielt, der arme alte Frauen zum Besten hat, das geb' ich zu; der dem Oktav auf's niederträchtigste schmeichelt, der nur im Dunkeln befindliche Bürger des Staats grausam angreift, das ist wahr; der oft seine Meinung ändert, das thut mir leid; aber ich vermute, daß er hier ganz das Gegentheil von dem sagt, was man ihn sagen lässt. Ich meines Orts lese *et natura potest justo secernere iniquum.* Andre mögen, wenn sie wollen, ein nec an die Stelle des et sezen. Ich finde den Sinn der Worte mit *et* sowol moralisch als grammatisch besser.

Wenn die Natur nicht Recht von Unrecht unterschiede, so würd' es keinen moralischen Unterschied in unsern Handlungen geben; es

Ich gestehe, daß Grotius mir viel Vergnügen macht, wenn er im ersten Kapitel seines ersten Buchs sagt: daß das Gesez der Juden den Ausländern keine Verbindlichkeiten auflege. Ich denke, wie er, daß Alexander und Aristoteles nicht verdammt worden sind, weil sie ihre Vorhaut behalten und

würde alsdann scheinen, die Stoiker hätten mit ihrer Behauptung Recht, daß alle Verbrechen gegen die Gesellschaft gleich sind. Sehr seltsam ist es, daß der heilige Jakob in den Exces der Stoiker geraten zu sein scheint, wenn er in seiner Epistel sagt: Wer das ganze Gesez hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig. Der heilige Augustin trumpft den Apostel Jakob dafür ein wenig, und entschuldigt ihn hernach, indem er sagt: wer sich einer Uebertretung des Gesezes schuldig gemacht hat, ist aller Uebertretungen desselben schuldig, weil er gegen die christliche Liebe gehandelt hat, die alles in sich begreift. O Augustin! wie hat ein Mensch, der sich betrunken, der Unzucht getrieben, gegen die christliche Liebe gehandelt. Du misbrauchst beständig die Worte, Afrikanischer Sophist. Horaz hatte einen weit richtigern und feinern Verstand wie Du.

den Sabbat nicht mit Nichtsthun hingebracht haben. Wakre Theologen sind mit ihrer gewöhnlichen Ungereimtheit gegen ihn zu Felde gezogen; aber ich, der ich, Gott sei Dank, kein Theologe bin, finde **Grotius** als einen sehr braven Mann.

Ich räume ein, daß er nicht weis, was er spricht, wenn er behauptet: die Juden hätten die Beschneidung andre Völker gelehrt. Heut zu Tage ist es hinlänglich bekannt, daß die kleine Jüdische Horde alle ihre lächerlichen Gebräuche von denen mächtigen Völkern angenommen hatte, womit sie umringt war; aber was hat die Beschneidung mit dem Rechte des Krieges und des Friedens zu thun?

A.

Wol wahr! Die Zusammenstoppeleien des **Grotius** verdienten den Zoll der Achtung nicht, den die Unwissenheit ihnen entrichtet hat. Die Gedanken alter Schriftsteller anführen, die über das Dafür und Dawider geschrieben haben, heisst nicht denken. Daher kömmt's, daß er sich in seinem Buche: *de veritate religionis Christianae*, gar gröblich irrt, wenn er die christlichen Schriftsteller abschreibt, die gesagt haben: die Juden, ihre Vorfahren, hätten die Welt unterrichtet; indes daß die kleine Jüdische Nation diese über=

mütige Prätension nie selbst gehabt hätte, indes daß sie, von den Felsen von Palästina eingeschlossen, nicht einmal die Unsterblichkeit der Seele anerkannt hatte, die alle ihre Nachbaren annemen.

B.

Daher kömmt's, daß er das Christenthum durch Istaspas und durch die Sybillen, das Abenteuer mit dem Wallfisch aber, der den Jonas verschlang, durch eine Stelle aus dem Lykophron beweist. Pedantismus verträgt sich nicht mit richtiger Unterscheidungskraft.

A.

Montesquieu ist kein Pedant, was halten Sie von seinem Geist der Geseze?

B.

Er macht mir grosses Vergnügen, weil sich viel Pläsanterieen, viel wahre, kühne und starke Sachen und ganze Kapitel darin befinden, der Persischen Briefe völlig würdig. Das neunundzwanzigste Kapitel des neunzehnten Buchs ist ein Gemälde Ihres Vaterlandes, Grosbrittannien, im Geschmack des Paul Veronese. Die Farben sind schimmernd, der Pinsel verrät Leichtigkeit, und man trift einige Verstösse gegen das Kostum darin an.

Das Kapitel von der Inquisition und das von den Negersklaven sind weit über Calot. Ueberall bekämpft er den Despotismus, macht die Finanzbedienten verhaßt, die Höflinge verächtlich, die Mönche lächerlich; auf die Art liest ihn Alles mit Entzükken, was weder Mönch, noch Finanzier und Minister ist. Der Fall trift zumal in Frankreich zu.

Mir thuts leid, daß dies Buch ein Labyrint ohne Faden ist und gar keine Methode hat. Es ist sonderbar, daß ein Mann, der über die Geseze schreibt, in seiner Vorrede sagt: man würde in seinem Werke keine muntren Einfälle finden; und noch besondrer ist es, daß sein Buch eine Sammlung muntrer Einfälle ist. Er ist Michael Montaigne als Gesezgeber, auch hatte er mit Michael Montaigne Ein Vaterland.

Ich kann mich des Lachens nicht erwehren, wenn ich mehr denn hundert Kapitel durchlaufe, die nicht zwölf Zeilen enthalten, und viele, die nur aus zweien Zeilen bestehen. Es scheint, der Verfasser habe stets in der ernsthaftesten Materie mit dem Leser Scherz treiben wollen.

Man lacht von neuem, wenn er nach Anführung der Griechischen und Römischen Geseze in

Ernst von den Gesezen in Bantam, Kochin, Tunquin, Borneo, Jakatra und Formosa spricht, als ob er von den Regenten aller dieser Länder getreue Urkunden hiervon erhalten hätte. Er vermischt zu oft das Falsche mit dem Wahren, im Physischen, Moralischen und Historischen. Er sagt Ihnen z. B. auf Angabe Puffendorf's: daß zur Zeit Königs Karl des Neunten sich zwanzigtausend Millionen Menschen in Frankreich befunden hätten. Puffendorf sprach auf gut Glük hin. Man hatte nie in Frankreich eine Zählung der Volkszal veranstaltet; man war zu unwissend, um blos auf die Vermutung zu kommen, daß man die Anzal der Einwohner aus der Anzal der Gebornen und Gestorbnen erraten könne. Frankreich hatte damals weder Lothringen, Elsas, noch Franche-Comté, weder Roussillon, Artois, Cambresis, noch einen Theil von Flandern; und heut zu Tage, da es alle diese Provinzen besizt, ist, vermöge der 1751 genau veranstalteten Zälung der Feuerstellen, erwiesen, daß es nicht mehr als höchstens ungefähr zwanzig Millionen Seelen enthält.

Eben dieser Schriftsteller versichert auf Treu und Glauben Chardin's, daß einzig und allein

der kleine Flus Cyrus in Persien schifbar sei. Chardin hat diesen Schnizer nicht begangen. Er sagt im ersten Kapitel des zweiten Bandes: daß es im Innern des Königreichs keinen Flus giebt, der einen Kahn trägt; allein ohne den Euphrat, Tigris und Indus zu rechnen, sind alle Grenzprovinzen von Flüssen durchströmt, die zum leichtren Betrieb des Handels und zur Fruchtbarkeit des Bodens beitragen. Der Zinderud geht durch Ispahan, der Agi vereinigt sich mit dem Kur u. s. w. Und dann frägt sich's, was für ein Zusammenhang kann wol zwischen dem Geist der Geseze und den Flüssen Persien's statt finden?

Die Gründe, die er von der Einrichtung grosser Reiche in Asien und der Entstehung der Menge kleiner Mächte in Europa anführt, scheinen eben so falsch zu sein, als das, was er von den Persischen Flüssen sagt. In Europa, schreibt er, haben grosse Reiche nie bestehen können: gleichwol hat die Macht der Römer mehr denn fünfhundert Jahre hindurch bestanden. Die Ursach der Dauer dieser grossen Reiche, fährt er fort, besteht in den grossen Ebnen, die sich dort befinden. Er hat nicht daran gedacht, daß Persien

von Bergen durchschnitten ist; hat sich nicht auf den Kaukasus, Taurus, Ararat, Imaus, Saron u. s. w. besonnen. Man mus weder Gründe von Dingen angeben, die nicht existiren, noch falsche Gründe von Dingen, die wirklich existiren.

Sein angeblicher Einflus des Klima's auf die Religion ist aus dem Chardin genommen und hält eben so wenig Stich. Die Mahomedanische Religion, auf dem dürren und brennenden Boden Mekka's erzeugt, blüht heutzutage in den schönsten Gegenden von Kleinasien, Syrien, Aegypten, Thracien, Mysien, Nordafrika, Servien, Bosnien, Dalmatien, Epirus, Griechenland; sie hat in Spanien geherrscht, und es hat wenig daran gefehlt, daß sie nicht bis nach Rom drang. Die christliche Religion ist auf dem steinichten Boden Jerusalem's und im Lande der Aussäzigen geboren, wo das Schwein fast ein tödtliches Nahrungsmittel ist. Jesus aas nie Schweinefleisch und man isst es bei den Christen. Ihre Religion herrscht heutzutage in morastigen Ländern, wo man sich von nichts denn von Schweinen nährt, wie in Westphalen. Man würde nie zu Ende kommen, wenn man die Irrthümer dieser Art untersuchen wollte, wovon dies Buch wimmelt.

Auch das ist noch einem nur etwas unterrichteten Leser zuwider, beinahe durchgängig falsche Citationen zu finden. Der Verfasser nimmt beinahe stets seine Einbildungskraft für sein Gedächtnis.

Er behauptet, daß in dem, dem Kardinal Richelieu fälschlich zugeschriebnen Testamente gesagt wird *): daß, wenn sich im Volke irgend ein unglüklicher Biedermann befände, man sich seiner nicht bedienen müsse, so wahr ist es, daß Tugend nicht die Triebfeder der monarchischen Regierungsform ist.

Das elende Testament, das dem Kardinal Richelieu fälschlich beigelegt wird, sagt grade das Gegentheil. Hier sind dessen Worte aus dem vierten Kapitel. „Man kann kühn sagen, „daß von zweien Personen von gleichen Verdiensten, diejenige der andren vorzuziehen ist, „deren Vermögensumstände sich in bessrer Verfassung befinden, da es ausgemacht ist, daß „eine arme obrigkeitliche Person eine Seele von „sehr grosser Festigkeit haben mus, um sich nicht „bisweilen aus Rüksicht auf ihr Interesse erweichen zu lassen. Auch lehrt uns die Erfahrung,

*) Livre III. chap. VI.

„daß die Reichen minder zu Bedrängungen und „Abpressungen geneigt sind als die andren, und „daß die Armut einen dürftigen Beamten „zwingt, sehr sorgfältig auf Einname zu „denken."

Montesquieu, man kann es nicht in Abrede sein, citirt die Griechischen Schriftsteller nicht richtiger als die Französischen. Er lässt sie oft ganz das Gegentheil von dem sagen, was sie gesagt haben.

Indem er von dem Zustande der Frauenzimmer in den verschiednen Staatsverwaltungen spricht oder davon zu reden verspricht, behauptet er: bei den Griechen sei die Liebe von einer Art gewesen, von der man sich nicht zu sprechen erkühne *). Er stellt sogar, ohne Anstand zu nemen, den Plutarch als seinen Gewährsman auf. Er lässt diesen Schriftsteller sagen: daß die Frauen an der wahren Liebe keinen Antheil hätten. Er bedenkt nicht, daß Plutarch verschiedne Personen mit einander sprechen lässt. Darunter befindet sich einer, Namens Protogen, der gegen die Weiber deklamirt, allein Daphneus nimmt ihre Partie und Plutarch entscheidet

*) Livre VII. chap. X.

für den Daphneus. Er hält eine sehr schöne Lobrede auf die himmlische und ehliche Liebe, und führt zum Schlus viele Beispiele von der Treue und dem Mute der Weiber an. Selbst in diesem Dialoge findet man die Geschichte der Camma und die der Eponime, der Frau des Sabinus, deren Tugenden Stof zu Theaterstükken geliefert haben.

Kurz, es ist klar, daß **Montesquieu** im Geiste der Geseze den Geist Griechenlands verläumdet hat, indem er einen Einwurf, den Plutarch widerlegt, für ein Gesez nimmt, das Plutarch anempfielt.

Die Kadis, sagt dieser Schriftsteller an einem andern Orte *), haben behauptet, daß der Grossultan nicht verbunden sei, sein Wort und seinen Schwur zu halten, wenn er dadurch seine Autorität begrenzt.

Ricaut, der an diesem Orte angeführt ist, sagt blos pag. 18 der Amsterdammer Edition von 1671: es giebt selbst solche Leute, die behaupten: der Grossultan könne sich von Versprechungen losmachen, die

*) Livre III. chap. IX.

er mit einem Schwur geleistet hat, wofern er zu deren Erfüllung seiner Autorität Grenzen sezen mus.

Dies ist sehr unbestimmt gesagt. Der Sultan der Türken kann nur seinen Unterthanen oder benachbarten Mächten Versprechungen leisten. Sind es Versprechungen an seine Unterthanen, so findet kein Schwur statt; sind es Friedenstraktate, so mus er sie wie die übrigen Fürsten halten oder Krieg anfangen. Der Koran sagt nirgends, daß man seinen Schwur brechen kann, vielmehr steht an hundert Orten in demselben: man müsse seinen Schwur halten. Es kann sich zutragen, daß der Grosherr, um einen ungerechten Krieg, wie sie fast alle sind, zu unternemen, einen Gewissensrat versammlet, wie viele christliche Fürsten gethan haben, um mit gutem Gewissen Böses zu thun; es kann sich zutragen, daß einige Muselmännische Doktoren den Katholischen Doktoren nachahmen, die da sagen: weder den Ungläubigen noch Kezern müsse man Treu und Glauben halten; aber alsdann mus man erst wissen, ob diese Jurisprudenz die Jurisprudenz der Türken ist.

Der Verfasser des Geistes der Geseze giebt diesen angeblichen Ausspruch der Kadis als

einen Beweis vom Despotismus des Sultan's an. Es scheint, daß dies vielmehr ein Beweis sein würde, daß er den Gesezen unterworfen ist, weil er genötigt sein würde, die Doktoren zu konsuliren, um sich über die Geseze hinauszusezen. Wir sind Nachbaren der Türken und kennen sie nicht. Der Graf von Marsigli, der so lange mitten unter ihnen gelebt hat, sagt: daß kein Schriftsteller weder von ihrem Reiche noch von ihren Gesezen wahre Auskunft gegeben hat. Wir haben sogar keine erträgliche Uebersezung des Korans vor derjenigen, die der Engländer Sale 1734 uns gegeben hat. Beinahe alles das, was man von ihrer Religion und von ihrer Jurisprudenz gesagt hat, ist falsch; und die Schlüsse, die man daraus alle Tage gegen sie zieht, haben zu wenig Grund. In der Prüfung der Geseze mus man nichts als bekannte Geseze citiren.

Alle niedrige Gewerbe waren bei den Griechen ehrlos *). Ich weis nicht, was **Montesquieu** durch niedrige Gewerbe versteht, aber das weis ich, daß in Athen alle Bürger Handel trieben, daß Plato Oel verkaufte

*) Livre IV. chap. VIII.

und daß der Vater des Dämagogen Demosthenes ein Eisenhändler war. Die meisten Arbeiter waren Ausländer oder Sklaven. Es ist eine für uns wichtige Bemerkung, daß Handelschaft in den Republiken Griechenland's sich mit den höchsten Würden vertrug, die Spartiaten ausgenommen, die gar keinen Handel trieben.

Ich habe oft, sagt **Montesquieu** *), die Blindheit des Staatsrats von Franzisk I. beklagen hören, der Christoph Kolumben hart zurükwies, welcher die beiden Indien ihm antrug. Sie werden bemerken, daß Franzisk I. noch nicht geboren war, als Kolumb die Inseln von Amerika entdekte.

Weil hier die Rede vom Handel ist, wollen wir zugleich anmerken, daß der Verfasser eine Verordnung des Spanischen Staatsrats tadelt, welche den Verbrauch des Goldes und Silbers zu Vergoldungen verbietet. Ein solches Dekret, sagt **Montesquieu** **), ist grade so, als wenn die Staaten von Holland eines ergehn liessen, wodurch sie die

*) Livre IV. chap. XIX.

**) An eben angeführtem Orte.

Konsumtion des Zimmets verboten. Er denkt nicht daran, daß die Spanier, wenn sie keine Gold- und Silbermanufakturen hätten, Galonen und Stoffe von den Fremden würden gekauft haben, und daß die Holländer keinen Zimmet kaufen konnten. Was in Spanien sehr vernünftig war, würd' in Holland sehr lächerlich gewesen sein.

Wenn ein König, heisst es im fünften Kapitel des sechsten Buchs, seine Stimme in Kriminalgerichten gäbe, so würd' er das schönste Attribut seiner Suveränetät verlieren, das, Gnade zu ertheilen. Es würde unsinnig sein, Urtheile zu fällen und wieder aufzuheben. Er würde nicht in Widerspruch mit sich selbst stehn wollen. Ueberdies würden alle Ideen dadurch verwirrt werden, man würde nicht wissen, ob ein Mensch würde losgesprochen oder begnadigt werden.

Alles dies ist evident irrig. Wer wird wol den Suverän hindern zu begnadigen, nachdem er selbst unter den Richtern gewesen? Wie steht man im Widerspruch mit sich selbst, wenn man den Gesezen gemäs richtet und seiner Milde nach

verzeihet? Wodurch würden die Ideen verwirrt werden? Wie könnt' es unbekannt bleiben, daß der König ihn nach der Verurtheilung öffentlich begnadigt hat?

In dem Prozes, der 1457 dem Duc d'Alencon, Pair von Frankreich, gemacht wurde, antwortete das Parlament, das der König konsulirte, um zu wissen, ob er das Recht habe, der Aburtheilung eines Proceesses von einem Pair von Frankreich beizuwohnen; es habe in seinen Archiven gefunden, daß die Könige von Frankreich nicht nur dies Recht hätten, sondern es sei auch notwendig, daß sie als erste Pairs dabei gegenwärtig wären.

Dieser Gebrauch hat sich in England erhalten. Die Könige von England senden bei dergleichen Gelegenheit den High Steward an ihre Stelle, um sie zu repräsentiren. Der Kaiser kann bei Verurtheilung eines Reichsfürsten gegenwärtig sein. Besser ist es freilich ohn' allen Zweifel, wenn ein Suverän bei Kriminalurtheilen nicht zugegen ist. Die Menschen sind zu schwach und zu feige; blos der Odem des Fürsten würde die Wagschale zu sehr sinken machen.

Die Engländer, sagt **Montesquieu** ferner, haben zur Begünstigung ihrer

Freiheit alle Zwischenmächte aufgehoben, die ihre Monarchie bildeten.

Das Gegentheil ist eine bekannte Wahrheit. Sie haben aus der Kammer der Gemeinen eine Zwischenmacht erschaffen, welche der Kammer der Pairs die Wage hält. Sie haben nichts weiter gethan, als die geistliche Macht untergraben, welche eine betende, erbauende, ermahnende und nicht Gewalt habende Macht sein mus.

Die Geseze, fährt er fort, können sich nicht in den Händen des Adels deponirt befinden. Die dem Adel natürliche Unwissenheit, seine Unaufmerksamkeit, seine Verachtung gegen die bürgerliche Regierung heischen, daß man einem andren Stande dies Depot übergiebt.

Inzwischen befindet sich das Depot der Reichsgeseze auf dem Reichstage zu Regensburg in den Händen der Fürsten. In England hat dies Depot die Oberkammer, in Schweden der aus lauter Adlichen bestehende Senat, und endlich so hat Katharina II. in ihrem neuen Kodex, dem besten aller Gesezbücher, diesen Depot dem Senate eingehändigt, den lauter Grosse des Reichs ausmachen.

Mus

Mus man nicht zwischen politischen Gesezen und den Gesezen der zutheilenden Gerechtigkeit einen Unterschied machen? Müssen nicht die politischen Geseze die vornemsten Glieder des Reichs zu Hütern haben? Die Geseze des Dein nnd Mein, die peinliche Halsgerichtsordnung bedürfen weiter nichts als gut abgefasst und gedrukt zu sein; ihr Depot müssen sie bei den Buchhändlern finden. Die Richter müssen sich darnach fügen, und wenn diese Geseze nichts taugen, wie der Fall sehr oft ist, so müssen sie der suveränen Macht Vorstellungen darüber thun, damit Abänderungen damit vorgenommen werden.

Eben dieser Schriftsteller behauptet *), daß zu Tunquin alle Magistratspersonen und die obersten Befelshaber des Militär Eunuquen sind und daß bei den Jamas **) das Gesez den Weibern erlaubt, viele Männer zu haben. Gesezt diese Fabeln wären wahr, was wäre das Resultat davon? Würden unsre Magistratspersonen wol Eunuquen sein und selbstvierter oder fünfter bei den Frauen Rätinnen sein wollen?

*) Liv. XV. chap. XVIII.

**) Liv. XVI. chap. V.

Wozu will man seine Zeit damit verderben, sich in Rüksicht auf die Flotten zu täuschen, die Salomo nach Esiongaber in Afrika gesandt haben soll, und in Betref der schimärischen Reisen nach dem roten Meere bis zu dem Bayonnischen Meerbusen, und in Rüksicht auf die noch mehr schimärischen Reichthümer des Sofala? Was für einen Zusammenhang haben diese irrigen Digressionen mit dem Geist der Geseze?

Ich erwartete zu sehn, wie die Dekretalen die ganze Jurisprudenz des alten Römischen Koder änderten, nach welchen Gesezen Karl der Grosse sein Reich beherrschte, und durch welche Anarchie die Feudalverfassung umstürzte, durch welche Kunst und Kühnheit Gregor VII. und seine Nachfolger die Geseze der Königreiche und grosser Lehne unter dem Fischersiegel zermalmten, und durch was für Erschütterungen es gelungen ist, die päbstliche Gesezgebung zu zerstören. Ich hofte den Ursprung der Landrichter zu sehn, die seit den Othonen fast überall Gerechtigkeit verwalteten, und den Ursprung der Tribunäle, die Parlamenter, Audienzen oder Bank des Königs oder Schazkammergericht genannt werden. Ich wünschte die Geschichte der Geseze kennen zu lernen, worunter unsre

Väter und ihre Kinder gelebt haben, wie nicht weniger die Beweggründe, wodurch dieselben sind eingeführt, vernachläßigt, zerstört, wieder=neuert worden; unglüklicherweise ist mir oft nichts weiter aufgestossen, als Wiz, Spöttereien, Gespinste der Imagination und Irrthümer.

Aus was für Gründen fuhren die von den Römern unterwürfig gemachten und ausgeplünderten Gallier fort, unter Römischen Gesezen zu leben, als sie durch eine Horde Franken waren von neuem unterjocht und ausgeplündert worden? Was hatten diese neue Räuber für Geseze und Gebräuche?

Was für Rechte maaßten sich die Gallischen Bischöfe an, als die Franken Beherrscher waren? Hatten sie nicht unterweilen Antheil an der öffentlichen Verwaltung, bevor der Aufrührer Pipin ihnen im Parlament der Nation einen Plaz gab?

Gab es vor Karl dem Grossen erbliche Lehne? Eine Menge von dergleichen Fragen stellt sich meinem Geiste dar. **Montesquieu** löst keine davon auf.

Wie war jenes abscheuliche Tribunal beschaffen, das Karl der Grosse in Westphalen errichtete, jenes Bluttribunal, das Vehmge=

richt genannt, ein noch schreklichers Tribunal als die Inquisition, ein Tribunal, das aus unbekannten Richtern bestand, die auf den blossen Bericht ihrer Spione zum Tode verdammten und das den jüngsten Ratsherrn aus diesem kleinen Senat zum Scharfrichter hatte? Wie, **Montesquieu** spricht mit mir von den Gesezen zu Bantam und kennt die Geseze Karl's des Grossen nicht, und hält ihn für einen guten Gesezgeber?

Ich suchte einen Faden in diesem Labyrinte; der Faden ist beinahe bei jedem Artikel abgerissen. Ich bin betrogen worden; den Geist des Autor's hab' ich gefunden, dem es daran gar nicht fehlt, selten aber den Geist der Geseze. Er macht mehr Sprünge, als daß er geht, amüsirt mehr als er aufklärt, satyrisirt bisweilen mehr als er urtheilt, und erregt den Wunsch, daß ein so vortrefliches Genie stets mehr darnach gestrebt haben möchte, Unterricht zu ertheilen als in Erstaunen zu sezen.

Dieses sehr mangelhafte Buch ist voller vortreflichen Sachen, wovon man abscheuliche Kopieen gemacht hat. Die Fanatiker haben ihn sogar wegen der Stellen gröblich beleidigt, wofür er den Dank des ganzen menschlichen Geschlechts verdient.

Ungeachtet seiner Fehler mus dies Werk den Menschen stets theuer sein, weil der Verfasser ganz aufrichtig gesagt hat, was er denkt, anstatt daß die meisten Schriftsteller seines Landes, von dem grossen Bossuet an gerechnet, oft das gesagt haben, was sie nicht dachten. Ueberall hat er den Menschen in Erinnerung gebracht, daß sie frei sind; er legt der menschlichen Natur ihre Gerechtsame vor, die sie auf dem grösten Theile der Erde verloren hat; bekämpft den Aberglauben, flößt Moral ein.

Noch mus ich Ihnen bekennen, wie sehr es mich kränkt, daß ein Buch, das so nüzlich werden konnte, sich auf eine schimärische Distinktion gründet. Die Tugend, sagt er, ist der Grund der Republiken, die Ehre der der Monarchien. Man hat sicher nie Republiken aus Tugend errichtet. Das öffentliche Wol sezte sich gegen die Beherrschung eines Einzigen; der Geist des Eigenthums, die Ehrsucht jedes Privatmanns legten der Ehrsucht und dem Geiste des Raubes ein Gebis an. Der Stolz jedes Staatsbürgers bewacht den Stolz seines Nachbarn. Dadurch entsteht eine Republik, dadurch wird sie erhalten. Es ist lächerlich sich einzubil-

den, daß ein Graubündner mehr Tugend bedürfe als ein Spanier.

Daß die Ehre blos das Prinzip der Monarchien sei, ist eine nicht minder schimärische Vorstellung; und das giebt er selbst hinlänglich zu erkennen, ohne daran zu denken. Die Natur der Ehre, sagt er im siebenten Kapitel des dritten Buchs, besteht darin, Vorzüge, Auszeichnungen zu begehren. Sonach befindet sie sich durch die Sache selbst in die monarchische Regierung versezt.

Zuverlässig durch die Sache selbst. Man begehrte in der Römischen Republik die Prätur, das Konsulat, die Ovation, den Triumph. Dies sind Vorzüge, Auszeichnungen, die wol die Titel aufwiegen, die man oft in Monarchien kauft, und deren Tarif festgesezt ist. Eine andre Grundlage seines Buchs scheint mir nicht weniger übel befestigt zu sein. Ich meine seine Eintheilung der Regierung in republikanische, monarchische und despotische.

Es hat unsern Schriftstellern beliebt (ich weis nicht recht weshalb), die Beherrscher von Asien und Afrika Despoten zu nennen. Ehmals verstand man unter Despoten einen kleinen Europäischen Fürsten, Vasallen des Türken, einen

Vasallen nicht für immer, eine Art gekrönten Sklaven's, der andre Sklaven beherrscht. Das Wort Despot hatte ursprünglich bei den Griechen den Herrn des Hauses, den Vater einer Familie bezeichnet. Heutzutage beschenken wir freigebig den Kaiser von Marokko, den Grossultan, den Pabst, den Kaiser von Schina mit diesem Titel. **Montesquieu** definirt im Anfange des zweiten Buchs die despotische Regierung folgendergestalt: Ein einziger Mensch ohne Gesez und ohne zuverlässige Richtschnur, der alles nach seinem Willen oder nach seinen Launen thut.

Nun ist es sehr falsch, daß eine solche Staatsverwaltung existirt, und es scheint mir sehr falsch, daß sie existiren kann. Der Koran und die approbirten Kommentare darüber sind die Geseze der Muselmänner: alle Monarchen dieser Religion schwören auf den Koran, diese Geseze zu beobachten. Die alten Corps der Miliz und die Gesezgelehrten haben unermesliche Privilegien, und wenn die Sultane diese Privilegieen haben verlezen wollen, sind sie insgesamt erdrosselt oder wenigstens feierlich abgesezt worden.

Ich bin nie in Schina gewesen, aber ich habe mehr denn zwanzig Personen gesprochen, die

dahin gereist waren, und ich glaube alle die Schriftsteller gelesen zu haben, die von diesem Lande geschrieben haben. Ich weis viel zuverlässiger als Rollin die alte Geschichte wusste, ich weis, sag' ich, aus dem einstimmigen Bericht unsrer Missionare von verschiednen Sekten, daß Schina durch Geseze, nicht durch Willkühr beherrscht wird. Ich weis, daß die Vorstellungen, die dem Kaiser durch diese sechs obre Tribunäle gemacht werden, Gesezeskraft haben. Ich weis, daß man keinen Lastträger, keinen Kohlenbrenner in den äussersten Grenzen des Reichs zum Tode verurtheilt, ohne dessen Prozes einem der obren Tribunäle zu Peking eingeschikt zu haben, das dem Kaiser davon Bericht abstattet. Ist dies eine willkührliche und tyrannische Regierung? Der Kaiser wird dort mehr verehrt als der Pabst zu Rom; mus man aber, um Ehrerbietung zu erlangen, ohne den Zaum der Geseze herrschen? Einen Beweis, daß die Geseze zu Schina herrschen, giebt die Bevölkerung dieses Landes, die weit stärker ist als die vom ganzen Europa. Wir haben unsre heilige Religion nach Schina gebracht, und es ist uns damit nicht geglükt. Wir hätten dafür die Geseze dieses Reichs eintauschen können, wir verstehn uns aber viel-

leicht nicht darauf, einen solchen Handel zu schliessen.

Es ist sehr sicher, daß der Bischof von Rom despotischer ist als der Kaiser von Schina, denn Erstrer ist unfehlbar und Leztrer nicht: gleichwol ist aber auch dieser Bischof den Gesezen unterworfen.

Der Despotismus ist weiter nichts als ein Misbrauch der monarchischen Gewalt, eine Verderbung einer guten Staatsverwaltung. Eben so gern würd' ich Strassenräuber zum Range der Staatsglieder erheben, als Tyrannen zu den Königen zälen.

21.

Sie sagen mir nichts von dem Feilsein gerichtlicher Bedienungen, von jenem allerliebsten Gewerbe der Geseze, was die Franzosen allein auf der ganzen Welt kennen. Diese Leute müssen die grössten Kommerzianten des Erdbodens sein, weil sie sogar das Recht, die Menschen zu richten, kaufen und verkaufen! Wie zum Teufel! wenn ich das Glük hätte, in der Picardie oder Champagne geboren und der Sohn eines Pachters öffentlicher Gefälle oder eines Proviantlieferanten zu sein, so könnt' ich, mittelst zwölf- oder funfzehntausend Schildthaler, selbstsiebenter un-

umschränkter Herr des Lebens und Vermögens meiner Mitbürger werden. Man würde mich in den Protokollen meiner Kollegen Herr nennen, und ich würde die prozessirenden Parteien ganz kurz bei ihrem Namen nennen, wären sie auch Chatillons und Montmorencis und ich würde für mein Geld Vormund der Könige sein. Dies ist ein vortreflicher Kauf! Ich würde überdies das Vergnügen haben, alle Bücher, die mir misfielen, durch denjenigen verbrennen zu lassen, den Jean, Jaques Rousseau zum Schwiegervater des Dauphin's machen will. Dies ist ein grosses Recht *)!

B.

Es ist wahr, daß **Montesquieu** die Schwachheit hatte, zu sagen: das Feilsein der Aemter **) sei in einer Monarchie gut. Was wollen Sie sagen? Er war in der Provinz Président à mortier. Ich habe nie einen Mortier gesehn, aber ich bilde mir ein, daß es ein prächtiger Schmuk sein mus. Es ist dem philosophischten Kopfe sehr schwer, der Eigenliebe nicht ihren Zoll zu entrichten. Wenn ein Würzkrämer von

*) Man sehe Emile Tom. V. pag. 178.

**) Liv. V. chap. XIX.

Gesezgebung spräche, würd' er sicher wollen, daß jederman Zimmet und Muskatennüsse kaufte.

A.

Alles das hindert nicht, daß nicht vortrefliche Sachen im Geiste der Geseze vorkämen. Ich liebe die Leute, die denken und mich denken machen. Was für eine Stelle weisen Sie dem Buche an?

B.

Unter denen Werken des Genies, die den Wunsch: möchten sie doch vollkommen sein! erwegen. Mir kömmt es vor wie ein Gebäude von üblem Fundamente und unregelmässiger Bauart, worin sich viel schöne wolgefirnisste und vergoldete Zimmer befinden.

A.

In diesen Zimmern würd' ich gern einige Stunden zubringen, aber in denen des **Grotius** nicht einen Augenblick verweilen. Sie sind zu schlecht eingerichtet und die Möbeln darin zu altväter'sch. Aber wie finden Sie das Haus, das **Hobbes** in England gebaut hat?

C.

Es hat völlig das Ansehn eines Gefängnisses; denn es wird von Niemanden als von Verbrechern und Sklaven bewohnt. Er sagt, daß der

Mensch ein geborner Feind des Menschen sei, daß der Grund der Gesellschaft eine Vereinigung Aller gegen Alle ist; er behauptet, daß die Machtgewalt allein Geseze giebt, daß die Wahrheit *) sich nicht darein mische; er unterscheidet die Königswürde nicht von der Tyrannengewalt. Stärke macht bei ihm Alles in Allem aus. In allen diesen Begriffen ist freilich etwas Wahres; allein seine Irrthümer haben mich so stark empöret, daß ich weder Bürger seiner Stadt sein möchte, wenn ich seinen de cive lese, noch von seinem grossen Thiere, dem Leviathan, verschlungen zu werden wünsche.

B.

Sie scheinen mir, meine Herren, mit den Büchern, die Sie gelesen haben, sehr wenig zufrieden, gleichwol haben Sie daraus Nuzen gezogen.

A.

Freilich, wir nemen das, was uns gut scheint, vom Aristoteles an bis zum Locke, und über das Uebrige halten wir uns auf.

*) Das Wort: Wahrheit, wird unpassend vom Hobbes gebraucht; er musste Gerechtigkeit sagen.

C.

Ich möchte wol wissen, was das Resultat aller Ihrer Lektüren und Reflexionen ist?

A.

Herzlich wenig.

B.

Thut nichts! Wir wollen versuchen, uns Red' und Antwort von dem Wenigen zu geben, was wir wissen, ohne Wortschwall, ohne Pedanterei, ohne alberne Unterwürfigkeit gegen die Tyrannen der Seelen und gegen den tyrannisirten Pöbel, kurz mit aller Redlichkeit der Vernunft.

Zweite Unterredung.

Von der Seele.

B.

So lassen Sie uns denn anfangen. Ehe man sich von dem vergewissert, was unter den menschlichen Seelen gut, rechtschaffen, schiklich ist, ist es gut zu wissen, woher die Seelen kommen und

wohin sie gehn. Leute, womit man zu thun hat, lernt man gern von Grund aus kennen.

B.

Richtig gesagt, wiewol daran gar nichts liegt. Wie auch der Ursprung und das Schiksal der Seele sein mag, so ist das Wesentliche, daß sie gerecht sei; aber ich handle stets gern diese Materie ab, woran Cicero so vieles Behagen fand. Was denken Sie davon, Herr A.? Ist die Seele unsterblich?

A.

Die Frage ist ein wenig zu rasch, mein Herr C. Mir dünkt, um durch sich selbst zu wissen, ob die Seele unsterblich ist, mus man vorher gewis sein, daß sie existiret; und davon hab' ich nicht die geringste Kenntnis, ausser durch den Glauben, der alle Schwierigkeiten hebt.

Lukrez sagte vor achthundert Jahren: ignoratur enim quae sit natura animae. Man kennt die Beschaffenheit der Seele nicht. Er konnte sagen: man kennt deren Existenz nicht. Ich habe zwei- oder dreihundert Abhandlungen über diesen grossen Gegenstand gelesen, aus keiner hab' ich das Geringste gelernt. Jezt geht mir's mit Ihnen, wie dem heiligen Augustin mit dem heiligen Hieronymus. Augustin

sagt ihm ganz dürr, daß er nichts von dem weis, was die Seele betrift. Cicero, ein beßrer Philosoph wie der heilige Augustin, hatte vor ihm das Nämliche gesagt und weit zierlicher. Unsre junge Bakkalaureen wissen davon unstreitig mehr; aber ich weis davon nichts, und in einem Alter von achtzig Jahren find' ich mich grade so weit vorgerükt als am ersten Tage.

C.

Sie radotiren! Sind Sie nicht gewis, daß die Thiere Leben, die Pflanzen Vegetation, die Luft ihre Flüssigkeit, der Wind seinen Lauf hat? Zweifeln Sie, daß Sie eine alte Seele haben, die Ihren alten Körper lenkt?

A.

Grade weil ich von alle dem, was Sie mir anführen, nichts weis, so ist mir schlechterdings unbekannt, ob ich eine Seele habe, wenn ich nichts als meine schwache Vernunft zu Rate ziehe. Ich sehe wol, daß die Luft bewegt wird, aber ich neme kein wirkliches Wesen in der Luft wahr, das Lauf des Windes genannt wird. Eine Rose vegetirt; es giebt aber kein geheimes Individuum in der Rose, das die Vegetation wäre. Dies würde in der Philosophie so ungereimt sein, als zu sagen, der Geruch befinde sich

in der Rose. Gleichwol hat man diese Ungereimtheit Jahrhunderte hindurch geäussert.

Die unwissende Physik des ganzen Alterthums sagte: der Geruch kömmt aus der Blume, um in meine Nase zu gehn; die Farben gehn von den Gegenständen aus, um zu meinen Augen zu kommen. Man gab dem Geruch, dem Geschmak, dem Gesicht, dem Gehör eine Art von abgesonderter Existenz. Man ging sogar so weit, zu glauben, daß das Leben etwas wäre, das das Thier lebendig machte. Das Unglük des ganzen Alterthums war, Worte auf die Art in wirkliche Wesen zu verwandlen. Man behauptete, daß eine Idee ein Wesen sei; man musste die Ideen, die Archetypen, die, ich weis nicht wo, vorhanden waren, zu Rate ziehn. Plato sezte diesen Jargon, den man Philosophie nannte, in Umlauf. Aristoteles brachte diese Schimäre in Methode; daher jene Entitäten, Quidditäten, Ecceitäten und alle jene Schulbarbarismen.

Einige Weisen bemerkten, daß alle diese imaginäre Wesen nur Worte sind, die man erfunden hat, um unsrem Verstande zu Hülfe zu kommen, daß das Leben des Thieres nichts anders als das lebende Thier, daß seine Ideen

das

das denkende Thier sind, daß die Vegetation einer Pflanze nichts anders ist als die vegetirende Pflanze, die Bewegung einer Kugel nichts als eine Kugel, die ihre Stelle verändert, mit Einem Worte, daß jedes metaphysische Wesen nichts weiter ist als einer unsrer Begriffe. Zweitausend Jahre waren nötig, bis diese Weisen Recht behielten.

C.

Wenn sie aber Recht haben, wenn alle diese metaphysische Wesen nichts sind als Worte, so ist folglich Ihre Seele, die für ein metaphysisches Wesen gilt, gleichfalls nichts? Wir haben also wirklich keine Seele?

A.

Das sag' ich nicht; ich sage nur, daß ich durch mich selbst davon nicht das Geringste weis. Ich glaube blos, daß Gott uns fünf Sinne und Denkkraft zugesteht, und es könnte gar sein, daß wir in Gott wären, wie Aratus und St. Paulus sagen, und daß wir die Sachen in Gott sähen, wie Mallebranche gesagt hat.

C.

Auf die Art würd' ich also Gedanken haben, ohn' eine Seele zu besizen, das würde lustig sein.

A.

So lustig eben nicht. Räumen Sie nicht ein, daß die Thiere Gefühl haben?

B.

Ja wol; dies nicht einräumen, hiesse dem gesunden Menschenverstande den Scheidebrief geben.

A.

Glauben Sie, daß in den Thieren ein kleines unbekanntes Wesen wohnt, das Sie Fühlbarkeit, Gedächtnis, Begierde nennen, oder dem Sie den unbestimmten und unerklärbaren Namen Seele geben?

B.

Nein, unstreitig nicht. Keiner von uns glaubt davon das geringste. Die Thiere empfinden, weil dies ihrer Natur gemäs ist, weil ihnen diese Natur alle Empfindungswerkzeuge gegeben, weil der Urheber und das Principium der ganzen Natur sie solchergestalt auf immer bestimmt hat.

A.

Nun gut, das ewige Principium hat alles so angeordnet, daß, wenn ich einen gesunden Kopf habe, wenn mein Gehirnlein nicht zu feucht noch

zu trokken ist, ich Gedanken haben werde, und dafür fühl' ich mich ihm herzlich verpflichtet.

C.

Auf was Art aber kommen diese Gedanken in Ihren Kopf?

A.

Ich sage Ihnen nochmals, daß ich davon nicht das Geringste weis. Ein Philosoph wurde verfolgt, weil er vor vierzig Jahren, zu einer Zeit, wo man in seinem Vaterlande es noch nicht wagte zu denken, gesagt hatte: Die Schwierigkeit liegt nicht darin blos, zu wissen, ob die Materie denken kann: sondern zu wissen, wie ein Wesen, sei es beschaffen wie es wolle, Gedanken haben kann. Ich bin der Meinung dieses Philosophen, und ich will Ihnen sagen — denn ich lache der dummköpfigen Verfolger! — daß mir alle die ersten Principien der Dinge schlechterdings unbekannt sind.

B.

Sie sind ein grosser Ignorant und wir auch.

A.

Das geb' ich zu.

B.

Warum vernünfteln wir dann aber? Wie wollen wir denn wissen, was Recht oder Unrecht ist, wenn wir nicht einmal wissen, was eine Seele ist?

A.

Das ist ein grosser Unterschied! Von dem Principium unserer Gedanken kennen wir nicht das Geringste, aber unser Interesse kennen wir sehr gut. Wir fühlen, daß es unser Interesse erfordert, gegen andre gerecht zu sein, und daß andre es gegen uns sind, damit wir alle auf diesem Kotklumpen so wenig unglüklich sind, als sich's in der kurzen Zeit nur thun lässt, die uns von dem Wesen aller Wesen gegeben worden ist, um zu vegetiren, zu empfinden und zu denken.

Dritte Unterredung.

Ob ein Mensch boshaft und als ein Kind des Teufels geboren worden ist.

B.

Sie sind ein Engländer, mein Herr A., Sie werden uns ganz freimütig Ihre Meinung über

Recht und Unrecht, über Staatsverwaltung, über Religion, über Krieg, Frieden, Geseze u. s. w. sagen.

A.

Von Herzen gern. Ich finde nichts der Billigkeit und Gerechtigkeit gemässer, als Freiheit und Eigenthum. Ich bin gar wol damit zufrieden, meinem Könige jährlich eine Million Sterling für sein Haus zu geben, wofern ich nur in dem meinigen meines Vermögens geniesse. Ich will, daß jeder seine Prärogativen habe; ich kenne weiter keine Geseze als die, die mich beschüzen; und ich finde unsre Staatsverwaltung die beste auf der Welt, weil jeder daselbst weis, was er hat, was er schuldig ist und was er vermag. Alles ist dem Gesez unterwürfig, von der Königswürde und der Religion an gerechnet.

C.

Sonach nemen Sie kein göttliches Recht in der Gesellschaft an?

A.

Alles ist göttlichen Rechtens, wenn Sie wollen, weil Gott die Menschen geschaffen hat, und weil sich ohne seinen göttlichen Willen und ohne die Verkettung der von Ewigkeit her abgefassten und vollstrekten Geseze nicht das Geringste zuträgt.

Der Erzbischof von Canterbury z. B. ist nicht mehr Bischof nach göttlichem Rechte, als ich gebornes Parlamentsglied bin. Wenn es Gott gefallen sollte, auf die Erde herabzusteigen, und einem Priester eine Pfründe von zwölftausend Guineen Einkünfte zu geben, so werd' ich sagen, daß seine Pfründe göttlichen Rechtens ist; aber bis dahin werd' ich sein Recht für sehr menschlich halten.

B.

Sonach ist alles Uebereinkommnis bei den Menschen; da haben wir den puren puten Hobbes.

A.

Hobbes ist darin nur das Echo aller verständigen Leute gewesen. Alles ist Uebereinkommnis oder Gewalt.

C.

Sonach giebt's kein Naturgesez?

A.

Unstreitig giebt es eins, und das ist Interesse und Vernunft.

B.

Mithin ist der Mensch wirklich im Stande des Krieges geboren, weil unser Interesse fast beständig gegen das Interesse unsrer Nachbaren

kämpft, und weil wir unsre Vernunft brauchen jenes Interesse zu unterstüzen, das uns beseelt.

A.

Wenn der natürliche Zustand des Menschen Krieg wäre, so würden sich alle Menschen erwürgen; wir würden, Gott sei Dank, schon seit langer Zeit nicht mehr sein. Uns würde begegnet sein, was denen Menschen begegnete, die aus den Zähnen der Schlange des Kadmus geboren wurden; sie schlugen sich und keiner von ihnen blieb übrig. Wäre der Mensch geboren, seinen Nachbar zu tödten und von ihm getödtet zu werden, so würd' er notwendig seine Bestimmung erfüllen, wie die Geier, wenn sie meine Tauben verzehren, und die Marder, wenn sie meinen Hühnern das Blut aussaugen, ihre Bestimmung erfüllen.

Man hat Völker gesehn, die nie Krieg geführt haben. Man sagt das von den Brachmannen, man sagt es von vielen Völkerschaften der Amerikanischen Inseln, welche die Christen umbrachten, da sie dieselben nicht bekehren konnten. Die Urchristen, die wir Quaker nennen, legten in Pensilvanien den Grund zu einer beträchtlichen Nation, und sie verabscheuen jeden Krieg. Krieg

gehört also nicht zum Wesen des menschlichen Geschlechts!

B.

Demungeachtet mus die Begierde zu schaden, das Vergnügen seinen Nächsten um eines geringen Interesses willen auszurotten, die schreklichste Bosheit und schwärzeste Treulosigkeit, den unterscheidenden Karakter unsrer Gattung, wenigstens seit der Erbsünde ausmachen; denn die sanften Gottesgelehrten versichern, daß seit dem Augenblik der Teufel sich unsres ganzen Geschlechts bemächtigt habe. Nun ist der Teufel, wie Sie wissen, unser Herr und ein sehr boshafter Herr; folglich sind alle Menschen ihm ähnlich.

A.

Daß sich der Teufel im Leibe der Gottesgelehrten befindet, will ich Ihnen zugeben, aber zuverlässig ist er nicht in dem meinigen. Wenn das menschliche Geschlecht unter der unmittelbaren Regierung des Teufels stünde, so ist es klar, daß alle Männer ihre Weiber erschlagen, die Söhne ihre Väter tödten, die Mütter ihre Kinder verzehren würden, und das Erste, was ein Kind thun würde, sobald es Zähne hätte, würde das sein, daß es seine Mutter bisse, wofern sie es noch nicht an den Bratspies gestekt hätte. Da

nun von alle dem sich nichts zuträgt, so ist erwiesen, daß man uns zum Besten hat, wenn man zu uns sagt: wir befänden uns unter der Botmässigkeit des Teufels. Es ist die dümmste Gotteslästerung, die je ist ausgestossen worden.

C.

Wenn ich darauf genau Acht gebe, so mus ich gestehn, daß das menschliche Geschlecht nicht völlig so boshaft ist, als gewisse Leute es in der Hofnung ausschreien, es zu beherrschen. Sie sind jenen Wundärzten gleich, die da vorgeben, alle Hofdamen wären von jener schändlichen Krankheit befallen, die denen, die sie zu heilen übernemen, so viel Geld einbringt.

Es giebt unstreitig Krankheiten, aber nicht das ganze Weltall befindet sich in den Händen der mediciniſchen Fakultät. Es giebt grosse Verbrechen, aber sie sind selten. Kein Pabst ist seit mehr denn zweihundert Jahren dem Pabste Alexander VI. gleich gewesen, kein König in Europa hat Christiern II. von Dännemark und Ludwig XI. von Frankreich nachgeahmt. Man hat nur einen einzigen Erzbischof von Paris mit einem Dolch in der Tasche in's Parlament gehn sehn. Die St. Bartholomäusnacht ist, was auch der Abbé de Caveyrac sagen mag,

sehr abscheulich; aber wenn man ganz Paris mit der Musik des Rameau oder mit der Zayre oder den komischen Opern, oder mit denen in dem grossen Saal ausgestellten Gemälden oder mit Ramponeau oder dem Affen des Nicolé beschäftigt sieht, vergisst man, daß die Hälfte der Nation die andre wegen theologischer Beweise würgte, was nun in sehr Kurzem grade zweihundert Jahre sein werden. Die entsezlichen Hinrichtungen der Johannen Grays, der Marien Stuarte, der Karls I. erneuren sich bei Ihnen nicht täglich.

Diese epidemische Greuel sind wie jene grosse Pesten, welche bisweilen die Erde verwüsten. Nachher pflügt, säet, ärntet man, trinkt, tanzt, pflegt der Liebe auf der Asche der Todten, die man mit Füssen tritt; und wie ein Mann gesagt hat, der sein Leben mit empfinden, vernünfteln und scherzen zugebracht hat, wenn alles nicht gut ist, so ist doch alles leidlich.

Es giebt eine oder die andre Provinz, wie z. B. Touraine, wo man seit hundertundfunfzig Jahren kein grosses Verbrechen begangen hat. Venedig hat mehr als vier Jahrhunderte verfliessen sehn, ohne daß in seinem Bezirk der mindeste Aufruhr vorgefallen ist, eine einzige unruhvolle

Versammlung ausgenommen. Es giebt tausend Dörfer in Europa, wo kein Mord ist begangen worden, seitdem die Mode, sich der Religion halber zu erwürgen, ein wenig abgekommen ist. Die Landleute haben nicht die Zeit, sich ihren Arbeiten zu entziehn; ihre Weiber und ihre Töchter helfen ihnen, überdies nähen, spinnen, bakken sie, schieben sie in den Ofen (nicht wie der Erzbischof de la Casa) *).

Alle diese guten Leute sind zu sehr beschäftigt, um auf Unheil zu denken. Nach einer Arbeit, die ihnen behagt, weil sie ihnen notwendig ist, halten sie ein leichtes Mahl, das der Apetit würzt und widerstehn dem Bedürfnisse des Schlafs nicht, um den folgenden Tag wieder von neuem anzufangen. Nur an den Fest- und Feiertagen wird mir vor ihnen bange, an den Tagen, die gar lächerlich dazu gewidmet sind, mit rauher und übelklingender Stimme Latein herzupsalliren, das sie nicht verstehn, und ihre Vernunft in einer Schenke zu verlieren, worauf

*) Man sehe die Capitoli des Monsignor la Caza, Erzbischofs von Benevent, und man wird sehn, auf was Art er dabei zu Werke ging.

sie sich nur zu gut verstehn. Noch einmal sag' ich's, wenn gleich alles nicht gut, so ist doch alles leidlich.

B.

Durch was für eine Raserei hat man sich denn einbilden können, daß es einen Kobold giebt mit aufgesperrtem Rachen, vier Löwenklauen und einem Schlangenschwanze, daß er mit tausend Millionen kleiner Kobolde umgeben ist, völlig wie er gestaltet; daß sie insgesamt aus dem Himmel herabgestürzt und in einem unterirrdischen Bakofen eingesperrt sind; daß Jesus Christus in diesen Bakofen herabgestiegen ist, alle diese Thiere zu fesseln; daß sie seit der Zeit alle Tage aus ihrem Kerker hervorkommen, uns versuchen, in unsren Körper und in unsre Seele eingehn, daß sie unsre unumschränkten Beherrscher sind und ihre ganze teuflische Heillosigkeit uns einhauchen. Aus was für einem Quell kann eine so ausschweifende Meinung, ein so ungereimtes Märchen kommen?

A.

Aus der Unwissenheit der Aerzte.

B.

Der Antwort war ich nicht gewärtig.

A.

Gleichwol sollten Sie ihrer gewärtig gewesen sein. Sie wissen zur Gnüge, daß vor dem Hippokrates und selbst zu seiner Zeit die Aerzte nichts von Krankheiten verstanden. Woher z. B. kam die fallende Sucht? Von übelthuenden Göttern, bösen Genien; auch nannte man's das heilige Uebel. Die Kröpfe befanden sich in eben dem Fall. Diese Krankheiten waren die Wirkungen eines Wunderwerks, und ein Wunderwerk war vonnöten, um sie zu heilen. Man stellte Wallfahrten an, lies sich durch Priester berühren. Dieser Aberglaube hat seine Reise um die Welt gemacht, und ist noch jezt bei den Hefen des Volk's im Gange.

In einer Reise nach Paris sah ich Leute mit der fallenden Sucht behaftet, in der heiligen Kapelle und zu St. Maur in der Nacht vom grünen Donnerstag zum Charfreitag, fürchterlich brüllen und die Glieder verdrehen; und unser Exkönig Jakob II. bildete sich ein, daß er, als eine geheiligte Person, die vom Bösen zugesandten Kröpfe heilen könnte. Jede unbekannte Krankheit war also vor diesem eine Besizung von einem üblen Genius. Der melankolische Orest, glaubte man, sei von Megäre'n besessen;

und man schikte ihn hin, eine Bildsäule zu stehlen, um wieder zu seiner Gesundheit zu gelangen.

Die Griechen, die ein sehr junges Volk waren, hatten diesen Aberglauben von den Aegyptern. Die Priester und Priesterinnen der Isis durchzogen die Welt, wahrsagten und befreiten für Geld die Dummköpfe, die unter der Gewalt des Typhon standen. Sie verrichteten ihre Beschwörungen unter Rührung von Schellentrommeln und Klapperblechen. Das armselige Jüdische Volk, das in seinen Felsen zwischen Phönicien, Aegypten und Syrien neu entstanden war, nam von seinen Nachbaren alle Arten des Aberglaubens an, und in seiner weit gehenden thierischen Unwissenheit fügt' es noch neuen hinzu. Als diese kleine Horde sich in der Knechtschaft zu Babylon befand, lernte sie daselbst die Namen des Teufels, Satan, Asmodeus, Memnon, Belzebuth, alle Diener des bösen Grundwesens Arimanes. Zu der Zeit schrieben die Juden den Teufeln die Krankheiten und plözliche Todesfälle zu. Ihre heiligen Bücher, die sie nachher verfertigten, als sie das Chaldäische Alphabet besassen, sprechen unterweilen von Teufeln.

Sie sehen, daß, als der Aengel Raphael ausdrüklich aus dem Empyreum herabsteigt, um den Juden Gabel dahin zu bringen, daß er dem Juden Tobias eine gewisse Summe Geldes auszalt, er den kleinen Tobias zum Raguel führt, dessen Tochter sieben Männer geheuratet hatte, denen insgesamt vom Teufel Asmodeus die Hälse waren umgedreht worden.

Die Lehre vom Teufel ward bei den Juden sehr beliebt; sie namen eine ungeheure Menge Teufel in einer Hölle an, wovon die Geseze der fünf Bücher Mosis nie ein einziges Wort gesagt hatten. Beinah' alle ihre Kranken waren vom Teufel besessen. Statt der Aerzte hatten sie bestallte Exorcisten, welche die bösen Geister mit der Wurzel, Barath genannt, mit Gebeten und Kontorsionen vertrieben.

Bösewichter galten noch mehr als die Kranken für besessen. Die Schwelger jeglicher Art werden in den Jüdischen Schriften Kinder Belial's genannt.

Die Christen, die hundert Jahre lang nichts weiter als Halbjuden waren, namen die Teufelsbesizungen an, und berühmten sich, den Teufel vertreiben zu können. Der Thor von Tertullian treibt die Raserei sogar so weit, daß

er sagt: jeder Christ könne vermöge des Zeichen des Kreuzes Juno'n, Minerve'n, Ceres, Diane'n das Bekenntnis abzwingen, daß sie Teufelinnen sind. Die Legende erzälet, daß ein Esel die Teufel zu Senlis vertrieb, indem er auf Befel von St. Rieule ein Kreuz mit seinem Huf in den Sand zeichnete.

Allmälig sezte sich die Meinung fest, daß alle Menschen eingeteufelt und verdammt geboren würden. Unstreitig ein seltsamer, verabscheuungswürdiger Gedanke! Eine schrekliche Beleidigung gegen die Gottheit! Sich einzubilden, daß das höchste Wesen beständig fühlbare und vernünftige Wesen blos deshalb schüfe, um auf immer von andren Wesen geplagt zu werden, die selbst ewiglich in Martern versunken sind. Hätte man dem Henker, der an Einem Tage achtzehn Anhängern des Prinzen Karl Eduard zu Carlisle das Herz aus dem Leibe ris, aufgetragen, einen Religionssaz einzuführen, so würd' er diesen gewählt haben, dazu aber hätt' er auch noch eines Brandweinrausches bedurft. Denn hätt' er auch zugleich die Seele eines Henkers und die eines Gottesgelehrten gehabt, so würd' er nie mit kaltem Blute ein System haben erfinden können, wodurch so viele tausend Kinder

an der Mutterbrust ewigen Henkern überantwortet werden.

B.

Mir ist bange, daß der Teufel Ihnen nicht den Vorwurf macht: Sie wären ein ungeratner Sohn, der seinen Vater verleugnet. Ihre Brittischen Diskurse werden den guten Römischkatholischen Christen einen Beweis abgeben, daß der Teufel Sie besizt und daß Sie es nicht eingestehn wollen. Doch ich wäre begierig zu wissen, wie die Vorstellung, daß ein unendlich gütiges Wesen täglich Millionen Menschen erschaft, um sie in die Verdammnis zn schikken, den Menschen in den Kopf hat kommen können.

A.

Durch eine Aequivoque, so wie die Päbstliche Macht sich auf ein Wortspiel gründet: *tu es Petrus et super hanc Petram aedificabo meam Ecclesiam*. Hier ist die Aequivoque, wodurch alle kleine Kinder verdammt werden. Gott verbietet der Eva und ihrem Manne von dem Baume der Erkenntnis zu essen, den er in seinem Garten gepflanzt hatte; er sagte zu ihnen: denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Sie aassen davon und starben nicht. Vielmehr lebte Adam noch neunhundert und dreissig Jahre.

Mithin musste man einen andern Tod verstehn, den Tod der Seele, die ewige Verdammnis. Es wird aber nicht gesagt, daß Adam sei verdammt worden; sonach wird dies seine Kinder treffen; und wie das? Weil Gott die Schlange, die Eva'n verführt hat, verdammt, auf dem Bauche zu gehn (denn vorher ging sie, wie Sie wol einsehn, auf ihren Füssen). Und das Geschlecht Adam's wurde verdammt, von der Schlange in die Ferse gebissen zu werden. Nun ist ersichtlich die Schlange der Teufel, und die Ferse, in die er beisst, unsre Seele. Der Mensch wird der Schlange den Kopf zertreten, so viel er nur kann; es ist klar, daß man darunter den Messias verstehn mus, der über den Teufel triumphirt hat.

Wie aber hat er der alten Schlange den Kopf zertreten? Indem er ihr alle Kinder überlieferte, die nicht getauft sind. Darin liegt das Geheimnis. Und wie, sind die Kinder verdammt, weil ihr erster Vater und ihre erste Mutter von der Frucht ihres Gartens gegessen? Darin liegt abermals das Geheimnis.

C.

Hier halt' ich Sie fest. Sind wir nicht um Kain's und nicht um Adam's willen verdammt?

Denn es hat, wo ich mich nicht irre, das Ansehn, als ob wir von Kain abstammten, indem Abel unverheuratet starb; und es scheint mir vernünftiger, um eines Brudermords als um eines Apfels willen verdammt zu werden.

A.

Um Kain's willen kann das nicht sein; denn es wird gesagt, daß Gott ihn beschüzte und ein Zeichen an ihm that, aus Furcht, man möchte ihn schlagen oder tödten; es wird sogar gesagt, daß er eine Stadt gründete, zu einer Zeit, wo er mit seinem Vater und seiner Mutter, seiner Schwester, die er zum Weibe nam, und einem Sohne, Namens Henoch, noch fast allein auf Erden war. Ich habe sogar eins der langweiligsten Bücher gesehn, *La science du gouvernement* betitelt, von einem Senechal von Forcalquier, Real genannt, der den Ursprung der Geseze von der Stadt herleitet, die unser Vater Kain erbauet hatte.

Wie dem aber auch sein mag, so ist unstreitig, daß die Juden nie von einer Erbsünde, noch von der Verdammnis der kleinen Kinder, die unbeschnitten gestorben sind, hatten sprechen hören. Die Saducäer, die an Seelenunsterblichkeit nicht glaubten, und die Pharisäer, welche Seelen-

wanderung statuirten, konnten die ewige Verdammnis nicht annemen, so sehr viel Hang auch Fanatiker haben, einander widerstreitenden Säzen zu glauben.

Jesus wurde in acht Tagen beschnitten und getauft wie er erwachsen war, nach der Gewohnheit vieler Juden, welche die Taufe als eine Reinigung von den Flekken der Seele ansahen. Es war ein alter Gebrauch der Völkerschaften am Indus und Ganges, welche die Brachmannen beredet hatten, daß das Wasser die Sünden so gut auswasche, als den Schmuz aus den Kleidungen. Mit Einem Worte, der beschnittne und getaufte Jesus spricht in keinem Evangel von der Erbsünde. Kein Apostel sagt, daß die ungetauften Kinder um Adam's Apfel willen in alle Ewigkeit gebraten würden. Keiner von den ersten Kirchenvätern behauptete diese grausame Schimäre; und Sie wissen überdies, daß Adam, Eva, Abel und Kain niemanden bekannt gewesen sind, als dem kleinen Jüdischen Volk.

B.

Wer hat denn jene Lehre zuerst mit dürren Worten vorgetragen?

A.

Der Afrikaner Augustin, übrigens ein ehrwürdiger Mann, der aber einige Stellen vom heiligen Paul verdrehet, um daraus in seinem Brief an Evodie'n und Hieronymus zu folgern, daß Gott die Kinder, die in ihren ersten Tagen sterben, aus dem Schoosse ihrer Mütter in die Hölle hinabstürzt. Lesen Sie zumal im zweiten Buch seiner Retraktionen das fünfundvierzigste Kapitel. Der Katholische Glaube, heisst es daselbst, lehret, daß alle Menschen so in Sünden geboren werden, daß selbst Kinder zuverlässig verdammt werden, wenn sie sterben, ohne in Jesu wiedergeboren zu sein.

Zwar lehnt sich die Natur in dem Herzen dieses Redners auf, und zwingt ihn, über diese barbarische Sentenz zusammenzuschaudern: gleichwol spricht er sie aus, nimmt sie nicht wieder zurük, er, der seine Meinung so oft änderte. Die Kirche brachte dies abscheuliche System empor, um ihre Taufe notwendiger zu machen. Die reformirten Gemeinden verabscheuen heutzutage dies System. Die meisten Gottesgelehrten wagen nicht mehr, es anzunemen, gleichwol fahren sie fort, anzuerkennen, daß unsre Kinder

der Hölle angehören. Dies ist so wahr, daß der Priester, wenn er diese kleinen Geschöpfe tauft, sie frägt: ob sie dem Teufel entsagen, und der Pate, der für sie antwortet, gutherzig genug ist, Ja zu antworten.

C.

Ich bin durch alle das, was Sie gesagt haben, befriedigt worden. Ich denke, daß die Natur des Menschen nicht völlig teuflisch ist. Warum sagt man aber, daß der Mensch stets zum Bösen geneigt ist?

A.

Er ist geneigt, seinen Wolstand zu befördern, und darin ist nichts Böses, als wenn er seine Brüder unterdrükt. Gott hat ihm Eigenliebe gegeben, die ihm nüzlich ist. Wolwollen, das seinem Nächsten frommet, Zorn, der ihm gefährlich ist, Mitleid, das denselben entwafnet, Sympathie mit vielen von seinen Gefährten, Antipathie gegen andre; viel Bedürfnisse, viel Betriebsamkeit und erfindrischen Fleis, Instinkt, Vernunft und Leidenschaften; das ist der Mensch. Wenn Sie, meine Herren, Götter sein werden, so versuchen Sie's, einen Menschen nach einem bessren Muster zu erschaffen.

Vierte Unterredung.

Vom Naturgesez und der Neugier.

B.

Wir sind fest überzeugt, daß der Mensch kein schlechterdings verabscheuungswürdiges Wesen ist, aber lassen Sie uns zur Sache kommen. Was nennen Sie Recht und was Unrecht?

A.

Was die ganze Welt dafür anerkennt.

C.

Die ganze Welt besteht aus vielen Köpfen. Man sagt, daß man zu Lacädemon vollen Beifall Diebstälen ertheilte, wofür man in Athen zu den Bergwerken verdammte.

A.

Ein Misbrauch der Worte. In Sparta konnte kein Diebstal begangen werden, weil daselbst alles gemeinschaftlich war. Was Sie Raub nennen, war Bestrafung des Geizes.

B.

Zu Rom war es verboten, seine Schwester zu heuraten. Bei den Aegyptern, den Athenern, und sogar bei den Juden war es erlaubt, die

Schwester seines Vaters zu heuraten; denn ungeachtet des dritten Buchs Mosis sagt die junge Thamar zu ihrem Bruder Amnon: Thue nicht eine solche Thorheit. Aber rede mit dem Könige, der wird mich Dir nicht zum Weibe versagen.

A.

Alles dies sind Konventionsgeseze, willkührliche Gebräuche, Moden, die abkommen. Das Wesentliche bleibt immer. Zeigen Sie mir ein Land, wo es nicht schändlich ist, mir die Früchte meiner Arbeit zu rauben, sein Versprechen zu verlezen, zu lügen, um zu schaden, zu meuchelmorden, zu vergiften, undankbar gegen seinen Wolthäter zu sein, seinen Vater und seine Mutter zu schlagen, eben wenn man von ihnen Essen empfängt.

B.

Das hab' ich in einer Deklamation gelesen, die zu seiner Zeit sehr bekannt war. Ich habe mir folgende Stelle ausgeschrieben, die mir sonderbar schien.

„Der erste, der ein Stük Land befriedigt „hatte, unterstand sich zu sagen: Das gehört „mir. Er fand Leute, die einfältig genug wa„ren, dies zu glauben, und ward der Stifter

„der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viel Ver„brechen, Kriege, Todtschläge, wie viel Drang„sale und Abscheulichkeiten hätte derjenige nicht „dem menschlichen Geschlecht erspart, der die „Pfäle ausgerissen oder den Graben zugeworfen „und seines Gleichen zugerufen hätte: Hütet „Euch, diesem Betrüger Gehör zu geben. Ihr „seid verloren, wenn Ihr vergesst, daß die „Früchte allen Menschen und die Erde Nieman„den gehört.

C.

Irgend ein schöner Geist von Strassenräuber mus diesen unverschämten Aufsaz geschrieben haben.

A.

Ich vermute blos, daß es ein sehr träger Bettler gewesen ist, denn anstatt hinzugehn und den Grund und Boden des weisen und betriebsamen Nachbarn zu verderben, durft' er ihn nur nachahmen, und wenn jeder Hausvater diesem Beispiele gefolgt hätte, würde bald ein ganz artiges Dorf völlig fertig gewesen sein. Der Verfasser dieser Stelle scheint mir ein sehr ungeselliges Thier.

B.

Sie glauben also, daß der gute Mann, der seinen Garten und seinen Hünerstall mit einer lebendigen Hekke einfasste, durch heftige Beleidigungen und Schadenzufügungen gegen die ersten Pflichten des natürlichen Gesezes gefehlt hat?

A.

Ja, ja, ich sag' es noch einmal, es giebt ein natürliches Gesez, und es besteht nicht darin, weder jemanden andern Schaden zu thun, noch sich darüber zu freuen.

C.

Gleichwol giebt es Leute, die da sagen, es sei nichts natürlicher, als Schaden und Böses zu thun. Viele Kinder belustigen sich damit, Sperlinge oder andre Vögel, die sie bekommen haben, kahl zu pflükken. Und es giebt nicht viel erwachsne Menschen, die nicht mit einem geheimen Vergnügen an den Strand des Meeres laufen, um des Schauspiels eines Schiffes zu geniessen, das der Sturm hart befällt, das ein Lek bekömmt und allmälig von den Fluten verschlungen wird, indes daß die Passagiere darauf die Hände gen Himmel emporstrekken, und mit ihren Weibern, die ihre Kinder in

ihren Armen halten, in den Abgrund des Wassers stürzen. Lukrez giebt die Ursach davon an:

Quibus ipſe malis careas quia cernere ſuave eſt.
Mit Vergnügen ſieht man Leiden an, die man nicht ſelbſt empfindet.

A.

Lukrez weis nicht was er ſagt, und dem iſt er, ungeachtet ſeiner ſchönen Beſchreibungen, sehr unterworfen. Man läuft zu dergleichen Schauſpiel aus Neugier hin. Neugier iſt eine dem Menſchen natürliche Empfindung, allein unter den Zuſchauern würde nicht Einer ſein, der nicht, wenn er könnte, ſeine äuſſerſten Kräfte anwendete, die zu retten, die ertrinken wollen.

Wenn die kleinen Knaben und Mädchen Sperlinge und andre Vögel kahl rupfen, ſo geſchieht dies blos aus einem Geiſt der Neugier, ſo wie wenn ſie den Anzug ihrer Puppen in Stükken zerreiſſen. Einzig und allein dieſe Leidenſchaft führt ſo viele Leute zu öffentlichen Exekutionen. Der ſonderbare Drang, Elende zu ſehen, ſagt der Verfaſſer einer Tragödie.

Ich erinnere mich, daß, wie ich zu Paris war, als man den Damiens unter den ausgeſuchteſten und gräslichſten Todesmartern, die man ſich denken kann, ſterben lies, alle Fenſter, die auf

den Plaz der Hinrichtung herausgingen, von Damen zu theuren Preisen gemietet wurden. Keine von ihnen stellte sicherlich die beruhigende Betrachtung an, daß man sie nicht an den Brüsten mit glühenden Zangen zwikken, kein geschmolznes Blei und siedendes Baumharz in ihre Wunden giessen, und daß nicht vier Pferde ihre aus den Fugen gebrachte und blutige Gliedmaassen auseinander reissen würden. Einer von den Henkern urtheilte gesünder als Lukrez; denn als einer von den Akademikern zu Paris in den Kreis herein wollte, um die Sache näher zu untersuchen, und von der Wache zurükgestossen ward, sagte er: Lasst doch den Herrn herein, es ist ein Liebhaber. Das will sagen, ein Neugieriger. Er kömmt nicht aus Bosheit hieher, nicht um eine Einkehr in sich selbst zu halten, um das Vergnügen zu schmekken, nicht geviertheilt zu werden, sondern einzig und allein aus Neugier, so wie man hingeht, physische Experimente zu sehn.

B.

Es sei darum; ich begreife, daß der Mensch nur um seines Vortheils willen das Böse liebt und thut; aber so viel Leute sind geneigt, sich ihren Vortheil durch das Unglük andrer zu verschaffen; die

Rache ist eine so heftige Leidenschaft, man hat so traurige Beispiele davon; der noch leidigere Folgen habende Ehrzgeiz hat die Erde mit so vielem Blute überschwemmt, daß, wenn ich mir das schrekliche Gemälde davon vorstelle, ich mich geneigt fühle, einen Widerruf zu thun und zu gestehn, daß der Mensch sehr teuflisch ist. Was hilft's, daß ich den Begrif von Recht und Unrecht in meinem Herzen habe. Ein Attila, dem der heilige Leo höfelt, ein Phokas, dem St. Gregor auf's allerkriechendste schmeichelt, ein Alexander VI. mit so vielen Blutschanden, Todtschlägen, Vergiftungen besudelt, mit dem der schwache Ludwig XII., den man den Guten nennt, das unanständigste und engste Bündnis errichtet, ein Kromwell, dessen Schuz der Kardinal Mazarin sucht, und dessentwegen er die Erben Karl's I., Geschwisterkinder Ludwigs XIV., aus Frankreich verjagt u. s. w. Hundert dergleichen Beispiele verwirren meine Begriffe, und ich weis nicht mehr, woran ich bin.

A.

Hindern Gewitter, daß wir heute schönen Sonnenscheins geniessen? Hinderte das Erdbeben, das die Hälfte der Stadt Lissabon zerstört

hat, daß Sie die Reise von Madrid nach Rom auf festem Boden sehr gemächlich machten? Wenn Attila ein Räuber und Mazarin ein ausgelernter Betrüger war, giebt es nicht Fürsten und Minister, die Biedermänner sind? Und besteht die Idee von Gerechtigkeit nicht immer? Auf sie gründen sich alle Geseze. Die Griechen nannten sie Töchter des Himmels, das will nichts anders sagen, als Töchter der Natur.

C.

Schadet nichts, ich bin im Begrif, auch einen Widerruf zu thun; denn ich sehe, daß man nur Geseze gemacht hat, weil die Menschen boshaft sind. Wären die Pferde immer folgsam, so würde man ihnen nie Zügel angelegt haben. Doch ohne unsre Zeit damit zu verlieren, daß wir die Natur des Menschen durchforschen und die vorgeblichen Wilden mit den vorgeblichen Cilvilsirten vergleichen, wollen wir sehen, was das für ein Gebis ist, das sich am besten für unsren Mund schikt.

A.

Ich sage Ihnen zuvor, ich werd' es nicht leiden, daß man mir Zügel und Gebis anlegt, ohne mich zu Rate zu ziehn; ich will mir selbst Zügel und Gebis anlegen, und meine Stimme

geben, um wenigstens zu wissen, wer mir auf den Rükken steigen will.

C.

Wir sind beinahe aus einerlei Stall.

Fünfte Unterredung.

Von der Art und Weise, seine Freiheit zu verlieren und zu behalten, und von der Theokratie.

B.

Mein Herr A., Sie scheinen mir ein sehr tiefdenkender Engländer, wie stellen Sie Sich vor, daß alle jene verschiedne Regierungsformen sind eingeführt worden, deren Namen zu behalten schwer fällt, die monarchische, despotische, tyrannische, oligarchische, aristokratische, demokratische, anarchische, theokratische, diabolische und die übrigen, die aus den vorigen gemischt sind?

C.

Freilich macht sich jeder seinen Roman, da man keine wahre Geschichte hat. Sagen Sie uns mein Herr, was Sie für einen Roman haben?

A.

Weil Sie's denn so wollen, so will ich meine Zeit damit verderben, mit Ihnen zu sprechen und Sie die Ihrige mir zuzuhören.

Zuerst so denk' ich mir, daß zwei benachbarte kleine Völkerschaften, jede ungefähr aus hundert Familien bestehend, durch einen Bach getrennt sind, und einen ganz guten Boden bearbeiten. Denn daß sie sich an diesem Orte niedergelassen haben, geschahe blos deshalb, weil die Erde daselbst fruchtbar ist.

Da jedes Individuum auf gleiche Weise von der Natur zwei Arme, zwei Beine und einen Kopf empfangen hat, scheint mir's unmöglich, daß die Einwohner dieses kleinen Gau's nicht anfänglich einander alle gleich gewesen wären. Und da diese beiden Völkerschaften durch einen Bach getrennt werden, so scheint mir's ferner unmöglich, daß sie nicht sollten Feinde gewesen sein, denn notwendig wird in ihrer Art dieselben Worte auszusprechen einige Verschiedenheit gewesen sein. Die mittägigen Anwohner des Baches werden sich sicher über die von der Nordseite aufgehalten haben, und dergleichen verzeiht sich nicht. Es wird ein grosser Wetteifer zwischen den beiden Dörfern entstanden

den sein; man wird irgend ein Mädchen oder eine Frau entführt haben. Die jungen Leute werden sich zu verschiednen malen mit Fäusten, Stangen oder Steinen geschlagen haben. Da bisher von der einen und der andren Seite alles gleich gewesen ist, sagt derjenige, der für den Stärksten und Geschiktesten des Nördlichen Dorfes gilt, zu seinen Gefährten: Wenn Ihr mir folgen und das thun wollt, was ich Euch sagen werde, so will ich Euch zu Herren des mittägigen Dorfs machen. Er spricht mit so vieler Zuversicht, daß ihm alle beifallen. Er lässt sie bessre Waffen nemen, als die entgegengesezte Völkerschaft hat. Ihr habt Euch bis jezt nur am hellen Tage geschlagen, sagt er zu ihnen, nun müsst Ihr Eure Feinde wärend ihres Schlafs überfallen.

Dieser Gedanke scheint dem Ameisenhäuflein von Mitternacht von einem grossen Genie herzurühren; es greift das mittägige Ameisenhäuflein in der Nacht an, tödtet einige schlafende Einwohner, lähmt verschiedne (wie Ulyß und Rhesus gar edelmütigerweise thaten) und führt die Jungfrauen und den Ueberrest des Viehes weg. Darauf streitet sich das siegreiche Dorf notwendig über die Vertheilung der Beute. Ganz natürlich wenden sie sich nun dieserhalb an das Oberhaupt, das sie zu

dieser heldenmässigen Expedition gewählet hatten. Sonach ist er zum Feldherrn und Richter einge- sezt. Die Erfindung, seine Nachbaren zu über- fallen, zu berauben und zu tödten, hat Schrek im Mittag und Ehrerbietung im Norden erwekt.

Dies neue Oberhaupt gilt im ganzen Lande für einen grossen Mann; man gewöhnt sich, ihm zu gehorchen und er noch mehr daran zu gebieten. Ich glaube, daß dies wol der Ursprung der Monarchie sein könnte.

C.

Daß die grosse Kunst zu überfallen, zu töd- ten und zu rauben Heroismus des höchsten Alter- thums ist, steht nicht zu leugnen. Ich finde keine Kriegslist im Frontin, die mit dem Stra- tagem der Kinder Jakob's zu vergleichen wäre, welche wirklich von Norden kamen, und die Sichemiten, die gegen Mittag wohnten, über- fielen, tödteten und beraubten. Dies ist ein seltnes Beispiel von gesunder Politik und erhab- ner Tapferkeit. Denn da der Sohn des Königs von Sichem Dina'n, die Tochter des Patri- archen Jakob, sterblich liebte, die zwar nur höchstens sechs Jahr alt, aber doch mannbar war, und da die beiden Verliebten bei einander geschla- fen hatten, schlugen die Kinder Jakob's dem

Könige von Sichem, dem Prinzen, seinem Sohn und allen Sichemiten vor, sich beschneiden zu lassen, um nur zusammen Ein Volk auszumachen; und sobald die Sichemiten sich nach beschnittner Vorhaut in's Bette gelegt hatten, überfielen die beiden Patriarchen, Simeon und Levi, ganz allein die Sichemiten und tödteten, und zehn andre Patriarchen beraubten sie. Dies passt indessen nicht zu Ihrem System; denn die Ueberfallnen, Getödteten und Beraubten hatten einen König, und die Meuchelmörder hatten noch keinen.

A.

Vermutlich hatten ehmals die Sichemiten irgend eine ähnliche schöne That gethan, und in der Länge der Zeit war ihr Oberhaupt ihr Monarch geworden. Ich begreife, daß es Räuber gab, die Oberhäupter hatten, und andre Räuber, die deren nicht hatten. Die Araber aus der Wüste, zum Beispiel, waren fast immer republikanische Räuber, die Perser und Meder aber monarchische. Ohne die Vorhäute von Sichem und die Räubereien der Araber genau zu untersuchen, behaupt' ich, daß der Truzkrieg die ersten Könige und der Schuzkrieg die ersten Republiken gemacht hat.

Ein Oberhaupt von Räubern, wie Dejoces (wenn er existirt hat), oder Kosru, Cyrus genannt, oder Romulus, der Mörder seines Bruders, oder Clovis, ein andrer Mörder, Genserich, Attila machen sich zu Königen. Völker, die in Hölen, Inseln, morastigen Gegenden, in engen Pässen zwischen Gebirgen, unter Felsen wohnen, als die Schweizer, Graubünder, Venediger, Genuesen erhalten ihre Freiheit. Ehedem sahe man die Tyrier, Karthager und Rhodier ihre Freiheit aufrecht erhalten, so lange man nicht vom Meer ihnen konnte zu Leibe gehn. Die Griechen waren in einem gebirgigen Lande lange Zeit frei; die Römer in ihren sieben Hügeln bemächtigten sich ihrer Freiheit wieder so oft sie nur konnten, und namen sie in der Folge verschiednen Völkern, indem sie sie überfielen, tödteten und beraubten, wie wir bereits gesagt haben. Und endlich gehörte die Erde überall dem Stärksten und Geschiktesten.

Je nachdem die Geister sind verfeinert worden, hat man die Regierungen als Stoffe behandelt, worin man Grund, Desseins und Farben vermannichfaltigt. Auf die Art ist die Spanische Monarchie eben so verschieden von der Englischen, als das Klima. Die Polnische gleicht der Englischen in keinem

Stük. Die Republik Venedig ist das Gegenbild von der Republik Holland.

C.

Alles dies ist klar und deutlich; aber hat es wol seine Richtigkeit, daß es unter so vielen Regierungsformen je eine Theokratie gegeben hat?

A.

Das ist so richtig, daß Theokratie noch überall zu finden ist, und daß man Ihnen von Japan bis nach Rom Geseze zeigt, die Gott selbst hat ergehn lassen.

B.

Aber diese Geseze sind alle von einander verschieden, streiten insgesamt gegen einander. Die menschliche Vernunft kann nicht recht gut begreifen, daß Gott auf Erden herabgestiegen ist, um das Dafür und das Dawider zu gebieten, um den Aegyptern und den Juden anzubefelen, nie Schweinefleisch zu essen, nachdem sie sich die Vorhaut abgeschnitten hatten, und um uns Vorhäute und frisches Schweinefleisch zu lassen. Er hat den Aal und den Haasen in Palästina nicht verbieten können, da er den Haasen den Engländern erlaubte, und den Papisten an Fasttagen Aal zu essen gebot. Ich gestehe, daß ich

zittre, Untersuchungen anzustellen. Mir ist bange, lauter Widersprüche zu finden.

A.

Und was thut das? Verordnen nicht die Aerzte in einerlei Krankheiten einander grad entgegenlaufende Mittel? Der eine verordnet Ihnen ein kaltes Bad, der andre ein warmes; dieser lässt Ihnen zur Ader, jener giebt Ihnen Abführungsmittel, ein Dritter bringt Sie um. Ein Neuangekommner vergiftet Ihren Sohn und wird das Orakel Ihres Enkels.

C.

Das ist sonderbar. Mose'n und die andren wahrhaft Inspirirten ausgenommen, hätt' ich wol den ersten Unverschämten sehn mögen, der es wagte, Gott reden zu lassen.

A.

Ich denke, es war ein Kompositum von Fanatismus und Schelmerei. Betrug allein würde nicht hinlänglich sein; er verblendet, der Fanatismus aber unterjocht. Es ist wahrscheinlich, wie einer meiner Freunde sagt, daß dies Metier mit Träumen anfing. Ein Mann von erhizter Einbildungskraft sieht im Traum seinen Vater und seine Mutter sterben, sie sind alle Beide alt und krank, sie sterben, der Traum ist erfüllt,

und nun ist er überzeugt, daß ein Gott mit ihm im Troume gesprochen hat. Wenn er nur etwas verwägen und einigermaassen Betrüger ist (zwei sehr gewönliche Dinge), so fängt er an im Namen dieses Gottes zu prophezeihen. Er sieht, daß in einem Kriege seiner Landsleute sechse gegen einen sind, er prophezeiht ihnen unter dem Beding den Sieg, daß er den zehnten Theil der Beute bekömmt.

Das Metier ist ergiebig, mein Scharlatan bildet Schüler, die alle dasselbe Interesse haben, das er hat. Ihre Autorität nimmt durch ihre Anzal zu. Gott offenbaret ihnen, daß die besten Stükke von den Hämmeln und Ochsen, das fetteste Flügelwerk, der Vorlas vom Wein ihnen gehöre.

The priests eat roastbeef and the people stare.

Der König des Landes schliesst anfangs mit ihnen einen Handel, um vom Volke besser gehorcht zu werden; aber bald ist der Monarch bei diesem Handel angeführt: die Scharlatans bedienen sich der Macht, die der Monarch sie hatte über die Hefen des Pöbels nemen lassen, um ihn selbst unterwürfig zu machen. Der Monarch lökt gegen den Stachel, und der Priester sezt ihn im Namen Gottes ab. Samuel entthronet

Saul'n, Gregor VII. den Kaiser Heinrich IV., und beraubt ihn des Begräbnisses. Dieses diaboliko-theokratische System dauert so lange, bis sich Fürsten finden, die wol genug erzogen sind, und Kopf und Mut genug haben, um den Samuelen und Gregoren die Klauen zu beschneiden. Dies, dünkt mich, ist die Geschichte des menschlichen Geschlechts.

B.

Man braucht nicht gelesen zu haben, um einzusehn, daß es so hat gehn müssen. Man darf nur den blödsinnigen Pöbel einer Provinzstadt betrachten, worin sich zwei Mönchsklöster, einige einsichtsvolle obrigkeitliche Personen und ein Kommandant befinden, der Bonsens hat. Das Volk ist immer bereit, sich haufenweise um Baarfüsser und Kapuziner zu versammlen. Der Kommandant will sie im Zaum halten. Der Magistrat gegen den Kommandanten aufgebracht, lässt ein Edikt ergehn, worin der Uebermut der Mönche und die Leichtgläubigkeit des Volks ein wenig geschont wird. Der Bischof ist noch aufgebrachter, daß der Magistrat sich in eine göttliche Sache gemischt hat. Und die Mönche bleiben mächtig, bis daß eine Revolution sie abschaft.

Hominum mores tibi nosse volenti
Sufficit una domus.

Sechste Unterredung.

Von den Regierungsarten und tausenderlei alten Irrthümern.

B.

Wir wollen zur Sache schreiten. Ich mus Ihnen gestehn, daß ich mit einer demokratischen Regierung gar wol zufrieden sein würde. Ich finde, daß jener Philosoph Unrecht hatte, der zu einem Anhänger der Volksregierung sagte: Fang nur an es in Deinem Hause zu versuchen, und es wird Dich sehr schnell gereuen. Mit seiner Erlaubnis sind ein Haus und eine Stadt zwei sehr verschiedne Dinge. Mein Haus, meine Kinder gehören mir, so auch meine Leute, wenn ich sie bezale; aus was für Befugnis aber würden mir meine Mitbürger zugehören? Alle diejenigen, die auf eben dem Grund und Boden Besizungen haben, haben ein gleiches Recht zur Aufrechthaltung der Ord-

nung auf diesem Grund und Boden. Ich sehe gern, daß freie Menschen sich selbst Geseze machen, unter denen sie leben, so wie sie sich ihre Wohnungen gemacht haben. Es ist für mich ein Vergnügen, daß mein Maurer, mein Zimmerman, mein Schmidt, die mir meine Wohnung haben bauen helfen, mein Nachbar der Akkersman, und mein Freund der Fabrikant sich insgesamt über ihr Gewerbe hinausschwingen, und das öffentliche Interesse weit besser kennen, als der übermütigste Chiaux in der ganzen Türkei. Kein Feldarbeiter, kein Handwerksman hat in einer Demokratie Bedrükkung und Verachtung zu befürchten; niemand ist in dem Fall jenes Hutmachers, der seine Bittschrift einem Düc und Pair überreichte, um für seine Lieferungen bezalt zu werden. Habt Ihr auf Eure Rechnung noch nichts empfangen? Verzeihen mir Monseigneur, ich habe von Monseigneur Dero Intendanten eine Ohrfeige empfangen.

Es ist sehr süs, sich nicht der Gefahr ausgesezt zu sehn, in ein unterirrdisches Loch geschleppt zu werden, weil man einem Manne, den man nicht kennt, einen Impost nicht bezalen können, dessen Betrag, Veranlassung, ja sogar Existenz man nicht einmal weis.

Frei sein, weiter nichts als seines Gleichen am sich haben, ist das wahre, ist das natürliche Leben des Menschen; jedes andre ist ein elendes Kunstwerk, eine schlechte Komödie, worin der eine die Rolle des Herrn, der andre die des Sklaven, dieser die Rolle des Schmaruzers, jener des Unterhändlers spielt. Sie werden mir eingestehn, daß die Menschen von diesem natürlichen Zustande nur durch Feigheit und Dummheit herabgekommen sein können.

C.

Das ist klar. Niemand kann seine Freiheit verloren haben, als weil er sie nicht zu vertheidigen gewusst hat. Es giebt zweierlei Arten sie zu verlieren; wenn Dummköpfe von Betrügern sind hintergangen, oder wenn Schwache von Starken sind unterjocht werden. Man erzält, ich weis nicht von was für Ueberwundnen, denen ich weis nicht was für Ueberwinder Ein Auge ausstechen liessen. Es giebt Völker, denen man beide Augen ausgestochen hat, wie den alten Mähren, die man zur Umtreibung des Mühlensteins braucht. Ich will meine Augen behalten. Ich bilde mir ein, daß man im aristokratischen Staate den Leuten eins, und im monarchischen beide aussticht.

A.

Sie sprechen wie ein Bürger aus Nordholland, und ich verzeih' es Ihnen.

C.

Was mich anlangt, so lieb' ich nur die Aristokratie; das Volk verdient es nicht zu herrschen. Ich würd' es nicht ausstehn können, daß mein Perrükenmacher Gesezgeber wäre. Lieber wollt' ich nie eine Perrüke tragen. Nur diejenigen, die eine sehr gute Erziehung erhalten haben, sind dazu gemacht, Leute zu führen, die gar keine Erziehung gehabt haben. Die Staatsverwaltung zu Venedig ist die beste; diese Aristokratie ist der älteste Staat in Europa. Nach ihm sez' ich die Regierungsform von Teutschland. Machen Sie mich zum edlen Venetianer, oder zum Teutschen Reichsgrafen. Nur das, erklär' ich Ihnen hiermit, sind die beiden Stände, worin ich vergnügt leben kann.

A.

Sie sind ein reicher Kavalier, mein Herr C. und ich billige Ihre Denkart sehr. Ich sehe, daß Sie für die Staatsverwaltung der Türken sein würden, wenn Sie Kaiser in Konstantinopel wären. Was mich anlangt, wiewol ich nur Mitglied des Grosbrittannischen Parlements bin,

so seh' ich die Konstitution meines Landes für die beste von allen an, und ich will zu meinem Währsman ein nicht verwerfliches Zeugnis anführen, das von einem Franzosen, der in einem Gedichte, das Wahrheiten nicht eitlen Fiktionen gewidmet ist, von unsrer Staatsverwaltung folgendermaassen spricht.

Staunend über das Band, daß sie vereiniget, sammeln
Drei verschiedne Mächte sich in den Hallen Westmünster's
Deine Sprecher, o Volk, und die Grossen und der König.
Durch den Vortheil getrennt, und durch die Geseze vereinigt
Eines unbezwingbaren Ganzen geheiligte Glieder
Sind sie sich selber gefärlich, und fürchterlich ihren Nachbarn.

C.

Sich selber gefährlich! Sie haben also sehr grosse Misbräuche bei Sich?

A.

Allerdings! Grade wie's bei den Römern und bei den Athenern war, und wie es immer bei den Menschen sein wird. Mächtig und glüklich bei ungeheuren Misbräuchen sein, ist der Gipfel der menschlichen Vollkommenheit; und dahin sind wir gelangt. Zu viel essen ist gefährlich, aber ich verlange, daß meine Tafel gut besezt ist.

B.

Wollen Sie, daß wir uns das Vergnügen machen, alle Staatsverwaltungen der Erde von dem Schinesischen Kaiser Hiao und von der Hebräischen Horde an bis zu den leztren Uneinigkeiten in Ragusa und Genf gründlich zu untersuchen.

A.

Gott behüte mich dafür! Ich hab' es nicht nötig in den Archiven der Ausländer herumzuwühlen, um meine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Leute genug, die nicht einmal eine Magd und einen Bedienten regieren können, haben sich damit befasst, den ganzen Erdboden mit ihrer Feder zu regieren. Wollen Sie nicht etwa auch, daß wir unsre Zeit damit verderben, das Buch von Bossuet, dem Bischof von Meaux, zusammen zu lesen, das den Tittel führt: *la politique de l'écriture sainte?* Eine gar drollichte Politik, die ein elendes Volk hatte, das blutdürstig war, ohne kriegrisch zu sein, wuchrisch ohne Handel zu treiben, räubrisch ohne seinen Raub erhalten zu können, das fast immer Sklav und fast immer Rebell war, das vom Titus und Hadrian auf dem Markt verkauft wurde, wie man das Thier verkauft, das jene Juden un-

rein nannten und das weit nüzlicher war wie sie. Ich überlasse dem Deklamator Bossuet die Politik der Zaunkönige von Juda und Samaria, die nichts als Meuchelmord kannten, von ihrem David an gerechnet, der, nachdem er Strassenräubermetier getrieben, um König zu werden, den Urias meuchelmordete, so bald er Herr war; und jenen weisen Salomo nicht ausgenommen, der mit dem Meuchelmord seines eignen Bruders, des Adonia, am Fusse des Altars den Anfang machte. Ich bin jener ungereimten Pedanterie überdrüssig, die die Geschichte eines solchen Volks dem Unterrichte der Jugend widmet.

Nicht minder überdrüssig bin ich all' der Bücher, worin man die Fabeln des Herodot und seines Gleichen über die untergegangnen alten Monarchien und Republiken wiederholet.

Mögen sie uns doch wieder erzälen, daß eine Dido, vorgebliche Schwester eines Pygmalion's (welches gar nicht Phönicische Namen sind), von Phönicien entfloh, um in Afrika so viel Land zu kaufen, als eine Ochsenhaut bedekken konnte, daß sie diese Haut in Rieme zerschnitt und mit diesen Riemen ein unermesliches Stük Landes umgab, worauf sie Karthago gründete. Mögen doch diese romanhaften Geschichtschreiber so vie-

len andren nachsprechen und mögen diese wieder so vielen andren von Apoll's erfüllten Orakeln, vom Ringe des Gyges, den Ohren des Smerdes und dem Pferde des Darius, das seinen Herrn zum König von Persien machte, nacherzälen. Man breite sich über die Geseze des Charondas aus, wiederhole uns, daß die kleine Stadt Sybaris dreimal hunderttausend Mann gegen die kleine Stadt Krotone in's Feld stellte, die nur hunderttausend Mann bewafnen konnte. Alle diese Geschichten mus man mit der Wölfin des Romulus und Remus, dem Trojanischen Pferde und dem Wallfische des Jonas an Einen Ort stellen.

Wir wollen also die ganze vorgebliche alte Geschichte liegen lassen; und was die neue anlangt, so mag sich ein jeder durch die Fehler seines Landes und durch die seiner Nachbaren zu unterrichten suchen. Die Lektion wird lange dauern! Wir müssen aber auch zugleich alle die schönen Einrichtungen betrachten, wodurch sich die neuern Nationen auszeichnen. Diese Lektion wird gleichfalls lang sein.

B.

Was wird sie uns lehren?

A.

Daß je mehr die Konventionsgeseze sich dem Naturgeseze nähern, desto erträglicher das Leben ist.

C.

So lassen Sie uns denn sehn!

Siebente Unterredung.

Ob das heutige Europa besser ist als das ehmalige?

C.

Sollten Sie wol kühn genug sein, gegen mich zu behaupten, daß Ihr Herren Engländer besser wärt als die Athener und Römer, daß Eure Hahnen- oder Gladiatorengefechte in einem Verschlag von verfaulten Planken das Kolisäum übertreffen? Daß die Schuhflikker und Pikkelheringe, die in Euren Tragödien ihre Rollen spielen, die Helden des Sophokles übertreffen? Daß Eure Redner den Cicero und Demosthenes in Vergessenheit bringen? Und daß endlich London besser policirt sei, als das alte Rom?

A.

Nein; aber London ist zehntausendmal mehr wert als es damals wert war, und so ist es auch mit dem übrigen Europa.

B

Ah! ich bitte, nemen Sie Griechenland davon aus, das unter der Botmässigkeit des Grossultan's steht, und den unglüklichen Theil Italien's, der dem Pabste gehorcht.

A.

Ich neme auch Beides aus. Aber bedenken Sie, daß Paris, das nur um ein Zehntheil weniger gros ist als London, damals nur eine kleine barbarische Stadt war. Amsterdam war nur ein Morast, Madrit nur eine Wüste; und vom rechten Ufer des Rheins bis zum Bothnischen Meerbusen war alles wild. Die Einwohner unter diesen Himmelsstrichen lebten, wie die Tataren stets gelebt haben, in Unwissenheit, Mangel an allem Unentbehrlichen und in Barbarei.

Rechnen Sie's für Kleinigkeit, daß heut zu Tage Philosophen auf dem Thron von Berlin, von Schweden, Dännemark, Pohlen, Rusland sizen, und daß die Entdekkungen unsers grossen Neuton der Katechism des Adels von Moskau und Petersburg geworden sind?

C.

Sie werden mir zugestehn, daß es an den Ufern der Donau und des Mansanares nicht so aussieht. Das Licht ist von Norden her gekommen; denn Sie sind Bewohner des Nordens in Rüksicht auf mich, der ich unter dem fünfundvierzigsten Grad geboren bin. Machen aber alle diese Neuerungen, daß man in allen diesen Ländern glüklicher ist, als man es zu der Zeit war, da Cäsar an Ihrer Insel landete, wo er Euch halb nakt fand?

A.

Das glaub' ich festiglich. Gute Häuser, gute Kleider, gutes Essen und Trinken nebst guten Gesezen und Freiheit sind besser als Mangel, Anarchie und Sklaverei. Diejenigen, die mit London misvergnügt sind, dürfen nur nach den Orkaden gehn, sie werden daselbst leben wie wir in London zu Cäsar's Zeit lebten. Sie werden Haferbrod essen und sich um eines in der Sonne gedörrten Fisches und einer Strohhütte wegen mit Messerstichen umbringen. Das wilde Leben hat seine Reize, diejenigen, die es predigen, dürfen nur mit Beispiel vorangehn.

B.

Wenigstens aber würden sie unter dem natürlichen Gesez leben. Die reine, lautre Na-

tur hat nie weder Parlementsdebatten, noch Prärogativen der Krone, noch Ostindische Kompanien, noch Imposten zu drei Schillingen vom Pfunde auf seinen Akker und auf seine Wiese und von einem Schillinge auf's Fenster gekannt. Sie könnten wol die Natur verderbt haben; in den Orkadischen Inseln und bei den Topinambus hat sie sich nicht verändert.

A.

Und wenn ich Ihnen nun sagte, daß die Wilden die Natur verderben und daß wir der Natur folgen.

B.

Sie sezen mich in Erstaunen! Wie, heisst das der Natur folgen, wenn man einen Erzbischof von Canterbury weiht? Einen zu sich hin verflanzten Teutschen S e i n e M a j e s t ä t nennt? Nicht mehr denn Eine Frau heuraten kann? Und mehr denn den vierten Theil seiner Einkünfte alle Jahre bezalt? Ohne viele andre Uebertretungen gegen die Natur zu erwähnen, wovon ich nicht einmal spreche.

A.

Gleichwol will ich's Ihnen beweisen oder ich müsste mich sehr irren. Können Sie in Abrede sein, daß Instinkt und Urtheilskraft, diese

beiden ältesten Söhne der Natur, uns lehren, in allen Stükken unsren Wolstand zu befördern zu suchen und auch andrer Leute ihren, wenn's ersichtlich ist, daß er den unsrigen bewirken hilft. Ist es zu leugnen, daß, wenn zwei alte Kardinäle abgefastet und vor Hunger sterbend unter einem Baume zusammenträfen, sie sich beide maschinenmässig helfen würden, auf den Baum zu steigen, um Pflaumen zu pflükken und daß zwei mutwillige Buben aus dem Schwarzwalde, oder von den Chicochas ein Gleiches thun würden?

B.

Und was wollen Sie daraus folgern?

A.

Was diese beiden Kardinäle und die beiden kleinen Giermagen daraus folgern werden, daß man in allen ähnlichen Fällen einander wechselseitig helfen mus. Diejenigen, welche der Gesellschaft den meisten Beistand leisten, werden diejenigen, die der Natur am nächsten folgen. Diejenigen, die Künste erfinden (welches eine grosse Gabe Gottes ist) diejenigen, welche Geseze vorschlagen, welches unendlich leichter ist, werden also diejenigen sein, welche dem Naturgesez am besten gehorcht haben; je mehr also die Künste angebaut, und je mehr das Eigenthum

eines jeden sicher gestellt wird, je mehr wird das Naturgesez in der That sein beobachtet worden. Wenn wir sonach übereinkommen, gemeinschaftlich drei Schillinge vom Pfunde Sterling zu bezalen, um sichrer siebzehn andrer Schillinge zu geniessen, wenn wir übereinkommen, einen Teutschen zu wählen, um unter dem Namen König der Erhalter unsrer Freiheit, der Schiedsrichter zwischen den Lords und der Kammer der Gemeinen, das Oberhaupt der Republik zu sein, wenn wir aus Wirtlichkeit und um Friede im Hause zu haben, nicht mehr denn Eine Frau heuraten, wenn wir (weil wir reich sind) dulden, daß ein Erzbischof von Canterbury zwölftausend Pfund jährlich einnimmt, um den Armen Erleichtrung ihres Elendes zu verschaffen, um Tugend zu predigen, wenn er zu predigen versteht, um Einigkeit unter der Geistlichkeit zu erhalten u. s. w., so thun wir mehr als das natürliche Gesez vervollkommnen, wir gehn über das Ziel hinaus. Aber der isolirte und rohe Wilde (wofern es andres auf Erden solche Geschöpfe giebt, woran ich noch stark zweifle) was thut er anders vom Morgen bis zum Abend als daß er gegen das Naturgesez handelt, indem er sich selbst und allen Menschen unbrauchbar ist.

Eine Biene, die weder Honig noch Wachs verfertigte, eine Schwalbe, die nicht ihr Nest baute, eine Henne, die nie legte, würden das natürliche Gesez verderben, das ihr Instinkt ist. Ungesellige Menschen verderben den Instinkt der menschlichen Natur.

C.

Auf die Art ist der unter Schafswolle oder unter dem Exkremente des Seidenwurms verkappte Mensch, der Schiespulver erfand, um sich aufzureiben und zweitausend Meilen von seiner Heimat sich die grossen Pokken herholte, der natürliche Mensch, und der ganz nakte Brasilier der künstliche?

A.

Das nicht; aber der Brasilier ist ein Thier, das noch nicht die Vollkommenheit seiner Gattung erreicht hat. Er ist ein Vogel, der seine Federn nur erst sehr spät erhält, eine in ihrer Hülse eingesperrte Raupe, die nur erst in einigen Jahrhunderten Schmetterling sein wird. Er wird vielleicht dereinst Newtons und Lockes besizen und alsdann wird er die menschliche Laufbahn in ihrem ganzen Umfange erfüllt haben, vorausgesezt, daß die Organen des Brasilier's stark und geschmeidig genug sind, um zu diesem

Ziele zu gelangen; denn von den Organen hängt Alles ab. Aber bei alle dem, was liegt mir an dem Karakter eines Brasilier's und den Empfindungen eines Tobinambu's? Ich bin weder eins noch das andre, ich will bei mir nach meiner Art glüklich sein. Man mus den Zustand prüfen, worin man ist, und nicht den, worin man sich nie befinden kann.

Achte Unterredung.

Von Leibeignen.

B.

Europa kommt mir heutzutage wie eine grosse Messe vor. Man findet daselbst alles, was man für das menschliche Leben notwendig hält. Es giebt daselbst Wächter, um über die Sicherheit der Vorratshäuser zu wachen; Gauner, die mit drei Würfeln das Geld gewinnen, das die Einfältigen verlieren; Müssiggänger, die Almosen heischen, und Marionetten auf der kleinen Wiese.

A.

Alles das ist, wie Sie sehn, Konvention; und diese Meskonventionen sind auf die Bedürfnisse des Menschen, auf seine Natur, auf die Entwiklung seines Verstandes, auf die erste Ursach gegründet, welche die Mittelursachen in Bewegung sezt. Ich bin überzeugt, daß es eben so in einer Ameisenrepublik zugeht. Wir sehn diese Geschöpfe stets handeln, ohne recht herauszubringen, was sie thun. Es scheint, als liefen sie ohne allen Endzwek umher; vielleicht urtheilen sie eben das von uns. Sie halten ihre Messe so gut wie wir. Was mich anlangt, so bin ich mit meinem Kram nicht durchaus unzufrieden.

C.

Unter den Konventionen, die mir auf diesem grossen Jahrmarkte der Welt misfallen, giebt es zwei zumal, die mich aufbringen; daß man daselbst Sklaven verkauft, und daß Marktschreier darauf sind, denen man ihren Theriak viel zu theuer bezalt. **Montesquieu** hat mich in seinem Kapitel von den Negern sehr ergezt. Er ist sehr komisch; es ist sein Triumph, wenn er sich über unsre Ungerechtigkeit lustig macht.

A.

Freilich haben wir von Natur nicht das Recht, den Bürger von Angola zu knebeln, ihn nach unsern Zukkermühlen zu Barbados zu führen, und ihn mit dem Ochsenziemer zu nötigen, daselbst zu arbeiten, so wie wir von Natur das Recht haben, den Hund, den wir auffüttern, mit nach der Jagd zu führen. Aber wir haben ein Konventionsrecht.

Weshalb verkauft sich dieser Neger? Oder weshalb lässt er sich verkaufen? Ich habe ihn gekauft, er gehört mir zu; was für Unrecht thu' ich ihm? Er arbeitet wie ein Pferd, ich beköstige ihn schlecht, bekleide ihn eben so; er wird geschlagen, wenn er nicht gehorcht; braucht man sich darüber so sehr zu wundern? Behandlen wir unsre Soldaten besser? Haben sie nicht völlig ihre Freiheit verloren, so wie dieser Neger? Der einzige Unterschied zwischen dem Neger und Krieger besteht darin, daß der Krieger weit weniger kostet. Ein schöner Neger kömmt jezt wenigstens fünfhundert Schildthaler zu stehn, und ein schöner Soldat kaum zwanzig. Weder einer noch der andre können den Ort verlassen, der ihnen zum Spielraum angewiesen ist; einer so wie der andre werden wegen des geringsten Ver-

sehns geschlagen. Ihr Lohn ist beinahe der nämliche; und der Neger hat den Vortheil vor dem Soldaten, daß er's nicht nötig hat, sein Leben zu wagen, und daß er's bei seiner Negerin und seinen kleinen Negern zubringen kann.

B.

Wie, Sie glauben also, daß ein Mensch seine Freiheit verkaufen kann, die gar keinen Preis hat?

A.

Alles in der Welt hat seine Taxe; desto schlimmer für ihn, wenn er etwas so kostbares wolfeil verkauft. Sagen Sie, daß er ein blödsinniger Tropf ist, aber nicht, daß ich ein Schurke bin.

Mich dünkt, daß **Grotius** (Buch II. Kap. 5.) die Sklaverei sehr billigt; den Sklavenstand sogar vortheilhafter findet, als den Stand eines Tagelöhners, der nicht immer gewis ist, sein Brod zu verdienen.

B.

Aber **Montesquieu** sieht die Sklaverei wie eine Art Sünde gegen die Natur an. Da haben wir einen Holländer, einen freien Staatsbürger, der Sklaven haben will, und einen Franzosen,

der sie nicht haben will; der sogar nicht einmal an das Recht des Krieges glaubt.

A.

Und was für ein andres Recht kann es im Kriege geben, als das Recht des Stärkern? Ich will annemen, daß ich mich in Amerika in einer Aktion gegen die Spanier befinde. Ein Spanier hat mich verwundet, ich bin im Begrif, ihn zu tödten. Tödte mich nicht, braver Engländer, sagt er zu mir, und ich will Dir dienen. Ich neme den Vorschlag an, ich mache ihm dies Vergnügen, beköstige ihn mit Knoblauch und Zwiebeln; er liest mir des Abends beim Schlafengehn den Don Quichotte vor. Was ist, wenn ich fragen darf, darin Böses? Wenn ich mich einem Spanier unter eben den Bedingungen ergebe, was für Vorwürfe hab' ich ihm zu machen? Bei keinem Handel gilt mehr, als verabredet worden ist, wie Kaiser Justinian sagt.

Gesteht nicht **Montesquieu** selbst, daß es Völker in Europa giebt, bei denen es sehr gewöhnlich ist, sich zu verkaufen? Die Russen zum Beispiel.

B.

Wol sagt er es im funfzehnten Buche, im sechsten Kapitel, und führt den Kapitän Jean

Perri im état prèsent de la Russie an; aber er führt an, wie gewöhnlich. Jean Perri sagt genau das Gegentheil. Hier sind seine eigne Worte: Der Zaar hat verordnet, daß sich künftig niemand seinen Sklaven, seinen Golup nennen soll, sondern blos Raab, was Unterthan bedeutet. Dies Volk zieht freilich daraus keinen wesentlichen Nuzen, denn es ist noch heutzutage Sklav.

In der That sind alle Feldarbeiter, alle Einwohner der Güter, die Bojaren oder Priestern gehören, Sklaven. Wenn die Kaiserin von Rusland freie Menschen zu schaffen beginnt, wird sie ihren Namen unsterblich machen.

Uebrigens sind, zur Schande der Menschheit, die Landleute, die Handwerker, die Bürger, die nicht Bewohner grosser Städte sind, in Polen, Böhmen, Ungarn, in vielen Provinzen Teutschland's, in der halben Franchecomté, in dem vierten Theile von Bourgogne noch Sklaven und Leibeigne, und was gar widersprechend ist, Sklaven von Priestern. Es giebt Bischöfe, die auf ihrem Territorium nichts als Leibeigne von der todten Hand haben. Das heiss' ich Menschlichkeit, das heiss' ich christliches Mitleid.

Was nun die während des Krieges gemachte Sklaven anlangt, so trift man bei den Geistlichen, den Maltheserrittern nur Sklaven aus der Türkei oder von den Afrikanischen Küsten an, die auf den Ruderbänken ihrer christlichen Galeeren angeschmiedet sind.

A.

Bei meiner Ehre! wenn Bischöfe und Geistliche Sklaven haben, will ich ihrer auch haben.

B.

Besser wär's, niemand hätte welche.

C.

Das wird unfehlbar alsdann sein, wenn der ewige Friede des Abbé de St. Pierre durch den Grossultan und durch alle übrige Mächte wird unterzeichnet und die Schiedsrichterstadt neben dem Loche erbaut sein, das man bis zum Mittelpunkte der Erde graben wollte, um genau zu wissen, wie man sich auf deren Oberfläche zu betragen habe.

Neunte Unterredung.

Von den Geistessklaven.

B.

Wenn Sie Sklaverei des Körpers annemen, so werden Sie wol wenigstens nicht Sklaverei der Seelen zugeben?

A.

Wenn's Ihnen gefällig ist, wollen wir uns verständigen. Unter den Grundsäzen der Gesellschaft statuir' ich keine Sklaverei des Körpers. Ich sage blos, daß es für einen Ueberwundnen besser ist, Sklave, als getödtet zu werden, falls er das Leben mehr liebt, als die Freiheit.

Ich sage, daß der Neger, der sich verkauft, ein Thor, und der Negervater, der seinen Knaben verkauft, ein Barbar ist; daß ich aber ein sehr vernünftiger Mann bin, diesen Neger zu kaufen und ihn in meiner Zukkermühle arbeiten zu lassen. Mein Interesse fordert, daß er sich wol befindet, damit er arbeitet. Ich werde gegen ihn menschlich sein, und nicht mehr Erkenntlichkeit von ihm fordern, als von meinem Pferde;

dem ich verbunden bin, Hafer zu geben, wenn ich Dienste von ihm haben will.

Mit meinem Pferde bin ich beinahe in dem Fall, wie Gott mit dem Menschen. Wenn Gott den Menschen gemacht hat, um einige Minuten im Stalle der Erde zu leben, so musst' er ihm unumgänglich Nahrungsmittel verschaffen; denn es wäre ungereimt gewesen, wenn er ihm mit Hunger und einem Magen ein Geschenk gemacht und vergessen hätte, ihm Nahrungsmittel zu geben.

C.

Und wenn Ihnen Ihr Sklav unbrauchbar wird?

B.

So würd' ich ihm unstreitig die Freiheit schenken, sollt' er auch hingehn, und Mönch werden.

B.

Wie finden Sie aber die Sklaverei des Geistes?

A.

Was nennen Sie Sklaverei des Geistes?

B.

Ich verstehe darunter die Gewohnheit, die man hat, den Geist unsrer Kinder so zu formen, wie

wie die Karaibischen Weiber den Kopf der ihrigen; anfänglich ihren Mund zu lehren, Albernheiten zu stammlen, worüber wir uns selbst aufhalten; dann sie diese Albernheiten glauben zu machen und solchergestalt alle mögliche Sorgfalt zu tragen eine Nation dumm, kleinmütig und barbarisch zu machen; endlich Geseze einzuführen, welche die Menschen am Schreiben, Sprechen, und sogar am Denken verhindern, wie Arnolph in der Komödie will, daß in seinem Hause kein Schreibzeug als für ihn sei, und der aus Agnes ein dummes Geschöpf zu machen strebt, damit er sie in seiner Gewalt behält.

A.

Wenn es in England dergleichen Geseze gäbe, so würd' ich entweder eine schöne Konspiration machen, um sie abzuschaffen, oder ich würde auf immer meine Insel fliehen, nachdem ich Feuer darin angelegt hätte.

C.

Inzwischen ist es gut, daß die ganze Welt nicht sagt, was sie denkt. Man mus weder durch Schriften noch durch seine Reden weder die Mächte noch die Geseze beleidigen, unter deren Schuz man seines Vermögens, seiner Freiheit und aller Annemlichkeiten des Lebens geniesst.

A.

Unstreitig nicht, und man mus den aufrührischen Verwägnen bestrafen. Doch weil die Menschen das Schreiben misbrauchen können, mus man ihnen deshalb dessen Gebrauch untersagen? Eben so gern würd' ich's sehn, daß man Sie stumm machte, um Sie zu verhindern, schlechte Argumente vorzubringen. Man stielt auf den Strassen, mus man deshalb verbieten, auf denselben zu gehn? Man sagt Sotisen und Injurien, mus man deshalb das Reden verbieten? Ein jeder kann bei uns das, was er denkt, auf seine Gefahr und Wagnis schreiben; es ist dies die einzige Art mit seiner Nation zu reden. Findet sie, daß Sie lächerliche Dinge gesprochen haben, so pfeift sie Sie aus; wenn aufrührische, so bestraft Sie dieselbe; wenn weise und edle, so liebt und belohnt sie Sie.

Die Freiheit, zu den Menschen mittelst der Feder zu sprechen, ist in England wie in Polen eingeführt; ist es in den vereinten Niederlanden; ist es endlich in Schweden, das uns nachahmt; mus es in der Schweiz sein, ohne das verdient die Schweiz ihre Freiheit nicht. Da, wo Menschen ihre Gedanken nicht äussern dürfen, ist keine Freiheit.

C.

Und wenn Sie nun im heutigen Rom gebo- ren wären?

A.

So würd' ich Cicero'n und Tacitus, den Männern des alten Roms, einen Altar errich- tet haben, würde auf diesen Altar gestiegen sein, und den Hut des Brutus auf dem Kopf und seinen Dolch in der Hand, würd' ich das Volk zu seinen natürlichen Gerechtsamen, die es ein- gebüßt hat, zurükgerufen haben. Ich hätte das Tribunenamt wieder eingeführt, wie Niko- las Rienzi that.

C.

Und würden geendet haben wie er?

A.

Vielleicht. Ich kann Ihnen den Abscheu nicht ausdrükken, den mir die Sklaverei der Römer auf meiner lezten Reise einflößte; ich schauderte zusammen, wie ich Franziskaner auf dem Kapitol erblikte. Viere von meinen Lands- leuten mieteten ein Schif, um die unbrauchba- ren Ruinen von Palmira und Balbek abzuzeich- nen. Hundertmal geriet' ich in die Versuchung, ein Duzend Schiffe auf meine Kosten auszurü-

sten, um die Raubhölen der Inquisitoren in dem Lande, wo der Mensch diesen Ungeheuern unterthan ist, in Ruinen zu verwandlen.

Mein Held ist der Admiral Black. Kromwell sandte ihn nach Portugall, um mit dem Könige Johan von Braganza einen Traktat zu unterzeichnen. Dieser Fürst entschuldigte sich gegen ihn damit, daß der Grosinquisitor nicht leiden wollte, mit Kezern Traktate einzugehn. Lassen Sie mich nur machen, sagte Black, er soll bei mir an Bord kommen und unterzeichnen. Der Pallast dieses Mönchs lag am Tajo, unsrer Flotte grade gegen über. Der Admiral lies ihm eine Lage mit glühenden Kugeln geben. Der Inquisitor kam, ihn um Verzeihung zu bitten, und unterzeichnete den Traktat auf den Knieen. Der Admiral that hierdurch nur die Hälfte von dem, was er thun musste. Er hätte den Inquisitoren verbieten sollen, die Seelen zu tyrannisiren und die Körper zu verbrennen; wie die Perser und nachher die Griechen und Römer den Afrikanern verboten, Menschenopfer zu verrichten.

B.

Sie sprechen immer als ein wahrer Engländer.

A.

Als ein Mensch und wie alle Menschen sprechen würden, wenn sie dürften. Soll ich Ihnen sagen, welches der grösste Fehler des menschlichen Geschlechts ist?

C.

Sie werden mir ein Vergnügen machen; ich lerne meine Gattung gern genau kennen.

A.

Der Fehler ist kein andrer, als dumm und feige zu sein.

B.

Gleichwol zeigen alle Nationen Mut im Kriege.

A.

Ja, wie die Pferde, die beim ersten Trommelschlag zittern, aber kühn vorwärts gehn, wenn sie durch hundert Trommelschläge und durch hundert Peitschenhiebe abgerichtet worden sind.

Zehnte Unterredung.

Ueber die Religion.

C.

Sie glauben, daß frei seine Gedanken erklären, das Erbtheil des braven Mannes ist, so wollen Sie also auch, daß man über Regierung und Religion Alles drukken lassen könne?

A.

Wer über diese beide Gegenstände Stillschweigen beobachtet, wer es nicht wagt, diese beide Pole des menschlichen Lebens fest anzusehn, ist nur ein Feiger. Hätten wir uns nicht auf's Schreiben verstanden, so würden wir durch Jakob II. und seinen Kanzler Jeffreys sein unterdrükt worden, und Mylord von Canterbury würde uns an der Thüre seiner Kathedralkirche die Rute geben lassen. Unsre Feder war unsre erste Waffe gegen die Tyrannei, und unser Degen die zweite.

C.

Wie, gegen die Religion seines Landes zu schreiben?

A.

Sie besinnen Sich nicht recht, mein Herr C. Hätten die ersten Christen nicht die Freiheit gehabt, gegen die Religion des Römischen Reichs zu schreiben, so würden sie nie die ihrige haben einführen können. Sie machten das Evangelium der Maria, des Jakob, das der Hebräer, das des Barnabas, des Lukas, Johannes, Mathäus, Markus; schrieben ihrer an vierundfunfzig. Sie verfertigten die Briefe von Jesus an ein Zaunkőniglein zu Edessa, die vom Pilatus an den Tiber, vom Paulus an den Seneka, und die Prophezeihungen der Sybillen in Akrostichen, und das Glaubensbekenntnis der zwölf Apostel, und das Testament der zwölf Patriarchen und das Buch Enoch, und fünf oder sechs Apokalypsen und falsche apostolische Sazungen u. s. w. Was schrieben die nicht alles! Warum wollen Sie uns die Freiheit rauben, die jene gehabt haben?

C.

Behüte mich der Himmel, Ihnen jene kostbare Freiheit entreissen zu wollen; aber ich wünsche, daß man sich ihrer mit Mässigung bedient, wie's in der Konservation rechtlicher Leute zu ge-

schehn pflegt; jeder sagt darin seine Meinung, Niemand aber beleidigt die Gesellschaft.

A.

Ich verlange auch nicht, daß man die Gesellschaft beleidige, sondern daß man sie aufkläre. Wenn die Religion des Landes göttlich ist, (denn damit brüstet sich jede Nation) so werden hunderttausend gegen sie abgeschleuderte Bücher ihr nicht mehr Schaden thun, als hunderttausend Schneeballen eherne Mauern erschüttern werden. Die Pforten der Hölle werden, wie Sie wissen, sie nicht überwinden; wie sollten schwarze auf weis Papier gezeichnete Karaktère sie zerstören können?

Wenn aber Fanatiker oder Betrüger oder Leute, die Beides zugleich sind, eine lautre und einfache Religion verderben, wenn durch ein Ungefähr Magier und Bonzen lächerliche Ceremonien zu heiligen Gesezen, ungereimte Mysterien zu der göttlichen Moral der Zoroaster und Confutsees hinzufügen, mus nicht das menschliche Geschlecht denjenigen Dank sagen, die den Tempel Gottes von den Unreinigkeiten säubern wollen, welche jene Elende daselbst zusammen gehäuft haben?

B.

Sie scheinen mir sehr gelehrt; was sind denn das für Gebote, die Zoroaster und Confutsee gegeben haben?

A.

Confutsee sagt nicht: Thu den Leuten nicht das, was Du nicht willst, das sie Dir thun sollen.

Er sagt: thu das, was Du willst, das man Dir thue, vergis Beleidigungen, und erinnre Dich nur Wohlthaten. Er macht aus Freundschaft und Demut eine Pflicht.

Ich will nur ein einziges Gesez von Zoroaster anführen, welches das in sich begreift, was die Moral am meisten Geläutertes in sich fasst, und grade das Gegentheil von dem berühmten Probabilismus der Jesuiten ist. Wenn Du in Zweifel bist, ob eine Handlung gut oder böse sei, so enthalte Dich, sie zu thun.

Kein Moralist, kein Philosoph, kein Gesezgeber hat nie das geringste gesagt, noch sagen können, das diese Maxime überwöge. Wenn nachher Persische oder Schinesische Doktoren zu der Anbetung eines Gottes und zur Lehre von

der Tugend fantastische Schimären, Erscheinungen, Visionen, Prophezeihungen, Wunderwerke, Besizungen von bösen Geistern und Skapulare hinzugefügt haben; wenn sie darauf bestanden sind, daß man gewisse Speisen nur zur Ehre Zoroaster's und Confutsee's essen müsse; wenn sie vorgegeben haben, von allen Familiengeheimnissen dieser beiden grossen Männer unterrichtet zu sein; wenn sie dreihundert Jahre lang disputirten, um zu wissen, auf was Art Confütsee sei hervorgebracht oder erzeugt worden; wenn sie abergläubische Gebräuche eingeführt haben, wodurch das Geld andächtiger Seelen in ihre Taschen kam; wenn sie ihre zeitliche Grösse auf die Dummheit dieser wenig geistigen Geschöpfe gebaut; wenn sie endlich Fanatiker bewafnet haben, ihre Erfindungen durch Eisen und Flammen zu unterstüzen, so ist ausser allem Zweifel, daß man diesen Betrügern Einhalt thun und ihnen Zaum und Gebis anlegen müssen. Wer zu Gunsten der natürlichen und göttlichen Religion gegen die abscheulichen Misbräuche der sophistischen Religion geschrieben hat, war der Wolthäter seines Vaterlandes.

C.

Oft sind diese Wolthäter übel belohnt worden.

Man hat sie geschmort oder vergiftet, oder schwebend in der Luft sterben lassen, und jede Reform hat Kriege erzeugt.

A.

Das war die Schuld der Gesezgebung. Es giebt keine Religionskriege mehr, seitdem die Regierungen weise genug gewesen sind, die Gottesgelahrheit in Schranken zu halten.

B.

Ich wollte, daß man, zur Ehre der Vernunft, die Theologie ganz abschafte, statt sie nur in Schranken zu halten; es ist zu schimpflich, aus dieser gravitätischen Narrheit eine Wissenschaft gemacht zu haben. Ich sehe wol ein, wozu ein Pfarrer dient, der eine Liste von Gebornen und Gestorbenen hält, der die Kranken tröstet, der Fried' und Eintracht in die Familien bringt; wozu aber sind Theologen nüz? Was für ein Vortheil erwächst der Gesellschaft daraus, wenn man genau weis, daß ein Engel secundum quid unendlich ist, daß Scipio und Cato verdammt worden sind, weil sie nicht Christen gewesen, und daß ein wesentlicher Unterschied zwischen kathegorematisch und synkathegorematisch sich befindet.

Bewundern Sie nicht einen Thomas Aquinas, der da entscheidet, daß die irrasciblen

und concupiscible Theile nicht Theile der intellektuellen Begierde sind. Er untersucht der Länge nach, ob die Ceremonien des Gesezes vor dem Geseze da sind. Tausend Seiten werden zu diesen herrlichen Fragen verwendet, und fünfhunderttausend Menschen studieren dieselben.

Die Theologen haben lange Zeit untersucht, ob Gott ein Kürbis oder ein Käfer sein kann, ob man das empfangne heil. Nachtmal durch den Weg des heimlichen Gemachs wieder von sich giebt.

Diese Ungereimtheiten haben bärtige Köpfe in Ländern beschäftigt, welche grosse Männer hervorgebracht haben. Dieserhalb hat ein gewisser Schriftsteller, ein Freund der Vernunft, verschiedenemale gesagt: unser grösstes Unglük bestünde darin, daß wir noch nicht wüßten, wie sehr wir in gewissen Materien unter den Hottentotten sind.

Wir sind in gewissen Künsten weiter gekommen wie die Griechen und Römer, und in diesem Stük sind wir Thiere geblieben, gleich jenen Geschöpfen des Nil's, die zur Hälfte lebendig waren, deren andre Hälfte aber nur noch Schlamm war.

Wer sollt' es glauben? Ein Narr, nachdem er zwei Jahre alle scholastische Betisen wiedergekäut hatte, erhielt in voller Ceremonie Kappe und Schellen, brüstete sich nun wie ein Pfau und that Aussprüche; und diese Schule Bedlam's führt zu Ehrenstellen und Reichthümern. Was sag' ich? Thomas und Bonaventura haben Altäre gehabt, und diejenigen, die den Pflug, das Weberschif, den Grabscheit, und die Säge erfunden haben, sind unbekannt geblieben.

A.

Man mus schlechterdings die Theologie zerstören, wie man die Astrologie, die Magie, die Wünschelrute und die Kabala zerstöret hat.

C.

Wir wollen diese Raupen, so viel wir nur können, in unsern Gärten vertilgen, und nur die Nachtigallen darinnen lassen; wir wollen das Nüzliche und das Angeneme erhalten; das ist ganz dem Menschen gemäs; was aber alles das betrift, was ekelhaft und giftig ist, so bin ich wol damit zufrieden, wenn man es ausrottet.

A.

Eine gute rechtliche Religion, durch eine Parlementsakte gehörig eingesezt und von dem Suverän gehörig abhängig, die, bei Gott! brau-

chen wir, und alle übrigen wollen wir toleriren. Wir sind nur erst glüklich, seitdem wir frei und tolerant sind.

C.

Ich las einst ein Französisches Gedicht über die Gnade, ein didaktisches und etwas schlaferwekkendes Gedicht, weil es monotonisch ist. Der Verfasser, indem er von England spricht, dem die Gnade Gottes versagt ist (wiewol sich Ihr Monarch so wie jeder andre durch Gottes Gnade König nennt), der Verfasser, sag' ich, drükt sich folgendermaassen in ziemlich platten Versen aus:

Dies Eiland, das so viele Christen zog,
Brittannien, wo einst das Licht so glänzend strahlte,
Schüzt nunmehr jegliche Religion,
Und ist voll trüben Wahns und Visionen.
Ja, Herr! wir sind Dein liebstes Volk,
Du lässest über uns die klarsten Strahlen leuchten.
O immer reine Wahrheit, ew'ge Lehre,
Nur Frankreich ist anjezt Dein treues Reich.

A.

Ein drollichtes Original mit seiner Pflanzschule von Christen und seinen klaren Stralen! Ein Franzos glaubt stets, daß er andren Nationen den Ton angeben mus. Es scheint, daß die Rede von einem Menuet oder von einer neuen Mode sei. Es beklagt uns, daß wir frei sind. Worin ist, wenn ich Sie fragen darf, Frankreich das der ew'gen Lehre

treue Königreich? Zu der Zeit etwa, da eine lächerliche Bulle, die zu Paris in einem Jesuiterkollegium geschmiedet, und zu Rom durch ein Kardinalkollegium besiegelt wurde, ganz Frankreich in Zwiespalt sezte und mehr Gefangne und Verbannte machte, als es Soldaten hat? O treues Königreich!

Die Anglikanische Kirche antworte, wenn sie will, jenen Dichterlingen der Gallikanischen Kirche; ich meines Orts bin sicher, daß niemand unter uns jene Zeit betauern wird, wo einst das Licht so glänzend stralte. War das etwa, als die Päbste uns Legaten sandten, um unsre Pfründen Italienern zu geben und Zehnten auf unsre Güter zu legen, um ihre Freudenmädchen zu bezalen? War es zu der Zeit, als unsre drei Königreiche von Mönchen und Mirakeln wimmelten?

Jener platte Poet ist ein sehr schlechter Bürger des Staats. Er hätte vielmehr seinem Vaterlande klare Strahlen genug wünschen sollen, damit es das gewahr würde, was es dabei gewönne, wenn es uns nachahmte; jene Strahlen zeigen, daß die Gallikanen es nicht nötig haben, alle Jahre zwanzigtausend Pfund Sterling nach Rom zu senden, und daß die An-

glikanen, die ehmals den St. Peterspfennig bezalten, sich damals in der stumpfsinnigsten Barbarei versenkt befanden.

B.

Sehr richtig! Die Religion besteht ganz und gar nicht darin, sein Geld nach Rom hinzuschaffen. Das ist eine Wahrheit, die nicht nur diejenigen erkennen, welche dies Joch zerschmettert haben, sondern auch die, welche es tragen.

A.

Man mus die Religion schlechterdings läutern; das ruft ganz Europa. Man began dies grosse Werk beinahe vor zweihundertundfunfzig Jahren, allein die Menschen werden nur stufenweise aufgeklärt. Wer hätte damals geglaubt, daß man Sonnenstrahlen spalten, den Donner elektrisiren und die Gravitation entdekken würde, ein Gesez, wovon das ganze Universum abhängt. Es ist Zeit, daß so aufgeklärte Menschen nicht Sklaven von Blinden sind. Ich lache, wenn ich eine Akademie der Wissenschaften genötigt sehe, sich nach der Entscheidung einer Kongregation des heiligen Amts zu richten.

Die Theologie hat nie zu etwas gedient, als Gehirne und unterweilen Staaten zu Grunde zu richten. Sie allein macht Atheisten; denn

die

die grosse Anzal der Theologen vom Unterstabe, die verständig genug ist, das Lächerliche dieses schimärischen Studiums einzusehn, ist doch nicht weit genug, um statt seiner eine gesunde Philosophie zu treiben. Die Theologie ist, sagen sie, nach der Bedeutung des Worts, die Lehre von Gott. Nun haben die Wichte, durch welche diese Wissenschaft ist profanirt worden, von Gott abgeschmakte Vorstellungen gemacht, und daraus schliessen sie, daß die Gottheit eine Schimäre ist, weil die Theologie schimärisch ist. Das ist genau als wenn man sagte, beim Fieber müsse man nicht China nemen, bei der Vollblütigkeit keine Diät halten, oder beim Schlagflus nicht zur Ader lassen, weil es schlechte Aerzte giebt. Das heisst die Kenntnis des Laufs der Sterne läugnen, weil es Astrologen gegeben hat; das heisst die sichtlichsten Wirkungen der Scheidekunst abläugnen, weil Scharlatans von Scheidekünstlern Gold zu machen vorgegeben haben. Die Weltleute, die noch unwissender sind als jene Theologen vom Unterstabe, sagen: da sind Bakkalaureen und Licentiaten, die nicht an Gott glauben, weshalb sollen wir daran glauben?

Meine Freunde, eine falsche Wissenschaft macht Atheisten; eine wahre Wissenschaft wirft den Menschen in den Staub vor der Gottheit nieder. Sie macht denjenigen gerecht und weise, den die Theologie ungerecht und unvernünftig gemacht hat. Das ist beinahe das, was ich in einem kleinen neuen Buche gelesen, und was ich zu meinem Glaubensbekenntnis gemacht habe.

B.

Das ist, warlich! das Glaubensbekenntnis aller rechtschafnen Leute.

Elfte Unterredung.

Vom Kriegsrechte.

B.

Wir haben Materien abgehandelt, die uns alle sehr nahe betreffen; und die Menschen sind sehr unsinnig, daß sie lieber auf die Jagd gehn oder Piket spielen, als sich von so wichtigen Gegenständen unterrichten. Unsre erste Absicht war, das Recht des Krieges und des Friedens gründlich zu untersuchen, und noch haben wir nicht davon gesprochen.

A.

Was verstehn Sie durch das Kriegsrecht?

B.

Sie sezen mich in Verlegenheit, aber indes hat doch **Groot** oder **Grotius** darüber einen weitläufigen Traktat geschrieben, worin er mehr denn zweihundert Griechische und Lateinische, ja sogar Jüdische Schriftsteller anführt.

A.

Glauben Sie, daß der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ihn studirt hatten, als sie die Franzosen hundert Meilen weit aus dem Lande jagten? Das Recht des Friedens kenn' ich hinlänglich, das besteht darin, sein Wort zu halten, und alle Menschen die Gerechtsame der Natur geniessen zu lassen; was aber das Recht des Krieges anlangt, so weis ich nicht, was es ist. Der Koder des Mordens ein sonderbarer Einfall. Ich hoffe, daß man uns bald die Jurisprudenz der Strassenräuber liefern wird.

C.

Wie werden wir jenen so alten und so allgemeinen Greuel, den Krieg, mit jenen Begriffen von Recht und Unrecht paaren? Wie mit jenem Wolwollen für unsres Gleichen, das nach unsrer

Behauptung uns angeboren ist? Wie mit dem το καλον, dem Edelguten?

B.

So rasch wollen wir nicht gehn. Jenes Verbrechen, das darin besteht, eine so grosse Anzal Verbrechen in völliger Schlachtordnung zu begehn, ist so allgemein nicht, wie Sie sagen. Wir haben bereits angemerkt, daß die Bramen und die Urchristen, die Quaker genannt werden, sich nie dieser Abscheulichkeit schuldig gemacht haben. Die Nationen, die jenseits des Ganges sind, vergiessen sehr selten Blut; und ich habe nie gelesen, daß die Republik von St. Marino je Krieg geführt habe, wiewol sie beinahe eben so vielen Grund und Boden hat, als Romulus besas. Die Völker des Indus und Hydaspes waren sehr erstaunt über den Anblik der ersten bewafneten Räuber, die da kamen, sich ihres vortreflichen Landes zu bemächtigen. Viele Amerikanische Völkerschaften hatten nie von dieser abscheulichen Sünde reden hören, als die Spanier mit dem Evangelium in der Hand kamen, um sie auszurotten.

Es wird nicht gesagt, daß die Kananiter jemals irgend jemanden mit Krieg überzogen hätten, als plözlich eine Judenhorde erschien, die

Flekken dieses Volks in Asche verwandelte, die Weiber auf den Körpern ihrer Männer, und die Kinder im und auf dem Schoosse der Mütter erwürgte. Wie wollen wir diese Wut nach unsren Grundsäzen erklären?

A.

So wie die Aerzte die Pest, die beiden Gattungen der Blattern und die Tollheit. Es sind Krankheiten, die mit der Konstitution unsrer Organe verbunden sind. Man hat nicht immer Anfälle von Pest und von Tollheit; oft ist es hinlänglich, daß ein toll gewordner Staatsminister den andern gebissen hat, um daß seine Wut sich in drei Monat vier- bis fünfmalhunderttausend Menschen mittheilt.

C.

Aber wenn man diese Krankheiten hat, so giebt es Hülfsmittel dafür. Kennen Sie welche für den Krieg?

A.

Ich kenne deren nur zwei, und deren hat sich die Tragödie bemeistert. Furcht und Mitleid. Die Furcht nötigt uns oft, Friede zu machen, und das Mitleid, welches die Natur gleichsam als ein Gegengift für den blutgierigen Heroismus in unsre Herzen gelegt hat, ist Ursach, daß man

die Ueberwundnen nicht stets nach aller Strenge behandelt. Es fodert sogar unser Interesse, erbarmungsvoll mit ihnen zu verfahren, damit sie ihren neuen Herren ohne zu vielem Widerwillen dienen. Ich weis wol, daß es Wütriche gegeben hat, die auf eine rauhe Art die unterjochte Nationen das Gewicht ihrer Ketten haben fühlen lassen. Hierauf hab' ich nichts weiter zu antworten, als mit dem Vers einer Tragödie, Spartacus betitelt, die durch einen tiefdenkenden Franzosen ist verfertigt worden.

Der Welt Gesez ist: Unglük für den Ueberwundnen.

Ich habe ein Pferd gebändigt: wenn ich gescheit bin, so füttr' ich es gut, liebkose und besteige es; bin ich ein wütender Thor, so würg' ich es.

C.

Das ist nicht tröstend; denn beim Lichte besehn, sind wir beinahe alle unterjocht worden. Ihr Engländer wurdet es durch die Römer, durch die Sachsen und Dänen, und sodann durch einen Bastard aus der Normandie. Die Wiege unsrer Religion befindet sich in den Händen der Türken: eine Hand voll Franken hat sich Gallien unterworfen. Die Tyrier, Karthager, Römer, Gothen, Araber haben nach der Reihe Spanien

unterjocht. Kurz, von Schina bis nach Kadix hat beinahe der ganze Erdkreis dem Stärksten zugehört. Ich kenne keinen Erobrer, der mit dem Schwerte in der einen und einem Kodex in der andren Hand gekommen wäre; sie haben die Geseze nur erst nach dem Siege, das will sagen, nach der Ausplünderung gemacht; und diese Geseze sind genau gemacht worden, ihre Tyrannei zu unterstüzen. Was würden Sie sagen, wenn irgend ein Bastard aus der Normandie käme, sich Ihres England's zu bemächtigen, und Ihnen seine Geseze zu geben?

A.

Ich würde nichts sagen, würde suchen, ihn bei seiner Landung in meinem Vaterlande zu tödten; brächt' er mich um, so würd' ich nichts zu erwidern haben; unterjochte er mich, so hätt' ich nur zwei Partien zu nemen, entweder mich selbst zu tödten oder ihm redlich zu dienen.

B.

Traurige Alternativen! Wie, also giebt's gar kein Kriegsgesez, kein Völkerrecht?

A.

Es thut mir leid; allein es giebt keine andre, als sich beständig auf seiner Hut zu halten. Alle Könige, alle Minister denken wie ich; und des-

halb ziehn heutzutage in Europa zwölfmalhunderttausend Mietlinge täglich in Friedenszeiten in Parade auf.

Ein Fürst verabschiede seine Truppen, lasse seine Festungswerke in Trümmer zerfallen, und bringe seine Zeit damit zu, den **Grotius** zu lesen, und Sie werden sehn, ob er in einem oder zwei Jahren nicht sein Königreich wird verloren haben.

C.

Das würde eine grosse Ungerechtigkeit sein.

A.

Das geb' ich zu.

C.

Und dagegen wäre kein Hülfsmittel?

A.

Keins, ausser sich in den Stand zu sezen, so ungerecht zu sein, wie seine Nachbaren. Alsdann wird Ehrgeiz durch Ehrgeiz in Zaum gehalten, alsdann zeigen Hunde von gleicher Stärke einander die Zähne, und zerreissen sich nur, wenn sie sich einen Raub streitig zu machen haben.

C.

Aber die Römer, die Römer, jene grosse Gesezgeber!

A.

Sie machten Geseze, sag' ich Ihnen, wie die Algierer ihre Sklaven der Regel unterwarfen; wenn sie aber kämpften, die Nationen in Sklaverei zu bringen, war ihr Gesez das Schwert. Wie machte es der grosse Cäsar, der Mann so vieler Frauen, und die Frau so vieler Männer? Er lies zweitausend Bürger aus dem Gebiet von Vannes an's Kreuz schlagen, damit der Ueberrest geschmeidiger werden lernte; hernach, wenn die ganze Nation gebändigt ist, kommen Geseze und trefliche Einrichtungen. Man baut Cirken, Amphitheater, legt Wasserleitungen, öffentliche Bäder an, und die unterjochten Völker tanzen mit ihren Ketten.

B.

Man sagt gleichwol, daß es im Kriege Geseze giebt, die man beobachtet. Zum Beispiel, man macht auf einige Tage Stillestand, um seine Todten zu begraben; stipulirt, daß man sich an einem gewissen Orte nicht schlagen will; gesteht einer belagerten Stadt Kapitulation zu; erlaubt ihr, ihre Glokken auszulösen, schneidet schwangern Weibern nicht den Leib auf, wenn man Besiz von einer Festung nimmt, der sich ergeben hat. Sie erzeigen einem verwundeten Officier,

der in Ihre Hände gefallen ist, Höflichkeiten, und lassen ihn begraben, wenn er stirbt.

A.

Sehn Sie denn nicht, daß dies Geseze des Friedens, Geseze der Natur, primitife Geseze sind, die man wechselseitig ausübt? Der Krieg hat sie nicht diktirt, sie lassen sich troz des Krieges hören; und ohne dieselben würden ein Drittheil der Erde nur eine mit Todtengebeinen bedekte Wüste sein.

Wenn zwei erbitterte prozesführende Parteien, die durch ihre Sachwalter dem Untergange nahe sind, unter sich einen Vergleich eingehen, der einem jeden von ihnen noch etwas Brod übrig lässt, werden Sie diesen Vergleich das Gesez des Gerichthofes nennen? Wenn eine Horde Theologen, die im Begrif ist, einige Vernünftler, die sie Kezer nennen, in Zeremonie zu verbrennen, erfährt, daß den folgenden Tag die kezerische Partie sie ihrer Seits wird verbrennen lassen, wenn diese Horde sag' ich, Gnade ergehn lässt, damit man sie ihnen wieder erzeigt, werden Sie sagen, daß das ein theologisches Gesez ist? Sie werden eingestehn, daß sie der Natur und dem Interesse troz der Theologie Gehör gegeben haben.

Eben so ist es im Kriege. Das Uebel, das er nicht thut, geschieht deshalb nicht, weil Mangel und Interesse ihn zurükhalten. Der Krieg ist eine schrekliche Krankheit, welche die Nationen eine nach der andren ergreift, und welche die Natur mit der Zeit heilt.

C.

Wie, Sie geben keinen gerechten Krieg zu?

A.

Ich habe nie einen von der Art kennen lernen; er scheint mir widersprechend und unmöglich.

B.

Wie, als der Pabst Alexander VI. und sein nichtswürdiger Sohn Cäsar Borgia Romagna plünderten, alle Edlen dieses Landes würgten urd vergifteten, indem sie ihnen Ablas bewilligten; war es nicht erlaubt, sich gegen diese Ungeheuer zu bewafnen?

A.

Sehn Sie denn nicht ein, daß diese Ungeheuer es waren, die Krieg führten? Diejenigen, die sich vertheidigten, sezen ihn fort. In dieser Welt giebt es zuverlässig nichts andres als Truzkriege; der Schuzkrieg ist nichts andres als Vertheidigung gegen bewafnete Räuber.

C.

Sie haben uns zum Besten. Zwei Fürsten streiten sich um eine Erbschaft, ihre Gerechtsame sind unerörtert, ihre Gründe gleich scheinbar; es ist unumgänglich nötig, daß der Krieg darüber entscheide; alsdann ist dieser Krieg von beiden Seiten gerecht.

A.

Sie haben uns zum Besten. Es ist physisch unmöglich, daß einer von Beiden nicht Unrecht habe; und es ist abgeschmakt und barbarisch, daß Nationen umkommen, weil einer von diesen beiden Fürsten übel räsonnirt hat. Lasst sie, wenn sie sich wollen, auf einem eingeschlossnen Plaze schlagen; aber daß ein ganzes Volk ihrem Interesse aufgeopfert werde, das ist abscheulich. Der Erzherzog Karl macht zum Beispiel dem Düc d'Anjou den Thron von Spanien streitig, und bevor das Endurtheil in dieser Sache gesprochen ist, kostet es mehr denn viermalhunderttausend Menschen das Leben. Ich frage Sie, ob dies Verfahren gerecht ist?

B.

Ich gesteh' Ihnen: nein. Man musste einen andren Weg suchen, die Zwistigkeit beizulegen.

A.

Der Weg war völlig gefunden; man hatte weiter nichts nötig als es auf den Ausspruch der Nation ankommen zu lassen, über die man regieren wollte. Die Spanische Nation sagte: wir wollen den Dúc d'Anjou; der König, sein Grosvater, hat ihn durch sein Testament zu seinem Erben ernannt, wir haben unterschrieben, haben ihn für unsren König erkannt, haben ihn unterthänig gebeten, Frankreich zu verlassen, und über uns zu herrschen. Wer sich dem Gesez der Todten und der Lebenden entgegen stellen will, ist ersichtlich ungerecht.

B.

Sehr wol. Wenn sich aber die Nation theilet?

A.

Alsdann, wie ich schon gesagt habe, sind die Nation und diejenigen, die sich in den Streit mischen, von der Tollwut befallen. Ihre schreklichen Symptomen dauern zwölf Jahre, bis die erschöpften Rasenden, weil sie nicht mehr weiter können, genötigt sind, sich zu vertragen. Das Ungefähr, das Gemisch von guten und bösen Erfolgen, Intriken, Müdigkeit haben diese Feuersbrunst ausgelöscht, welche andre Ungefähre,

andre Intriken, Habsucht, Eifersucht, Hofnung entzündet hatten. Der Krieg ist wie der Vesuv, seine Ausbrüche verschlingen Städte und Flekken, und plözlich hemmen sich seine Glutströme. Es giebt Zeiten, wo die wilden Thiere von den Gebirgen herabkommen und einen Theil Eurer Arbeiten verzehren, nachher ziehn sie sich wieder in ihre Hölen zurük.

C.

Was für ein trauriger Stand ist nicht der Stand der Menschen!

A.

Der der Rebhühner ist schlimmer; die Füchse, die Raubvögel verzehren, die Jäger tödten, die Köche braten sie und gleichwol giebt es deren immer. Die Natur erhält die Gattungen und bekümmert sich sehr wenig um die Individuen.

B.

Sie sind hart, und die Moral verträgt sich nicht mit dergleichen Maximen.

A.

Nicht ich bin hart, sondern das Schiksal. Ihre Moralisten thun sehr wol daran, daß sie beständig rufen:

„Elende Sterbliche, seid gerecht und wolthä„tig, bearbeitet die Erde und düngt sie nicht mit

„Blute. Fürsten, verheeret nicht das Erbe ei„nes andern, damit man Euch nicht in dem „Eurigen tödte. Bleibt daheim, Ihr armen „Krautjunker, stellt Eure verfallne Mauern „wieder her, zieht aus Euren Grundstükken „doppelt so viel als Ihr daraus zieht, umgebt „Eure Aekker mit lebendigen Hekken, pflanzet „Maulberbäume, lasst Euch durch Eure Schwe„ster seidne Strümpfe verfertigen, verbessert „Eure Weinberge, und wenn die benachbarten „Völker kommen, Euren Wein wider Euren „Willen zu trinken, so vertheidigt Euch mutig; „verkauft aber Euer Blut nicht an Fürsten, die „Euch nicht kennen, die nie einen Blik auf „Euch werfen werden, und die Euch wie Jagd„hunde behandlen, die man gegen ein wildes „Schwein führt, und nachher in einer elenden „Bucht umkommen lässt."

Diese Reden werden vielleicht auf drei oder vier gut organisirte Köpfe Eindruk machen, indes daß hunderttausend andre sie nicht einmal verstehn und die Ehre brigiren werden, Lieutenant unter den Husaren zu sein.

Was die andren besoldeten Moralisten anlangt, die man P r e d i g e r nennt, so haben sie es nie nur gewagt, gegen den Krieg zu predigen.

Sie deklamiren gegen die sinnlichen Begierden, nachdem sie ihren Schokolat getrunken haben. Sie anathematisiren die Liebe, und wenn sie die Kanzel verlassen, worauf sie geschrien, gestikulirt und geschwizt haben, lassen sie sich durch andächtige weibliche Seelen abtroknen. Sie zerschreien sich die Lunge, um Geheimnisse zu beweisen, wovon sie nicht die mindeste Vorstellung haben. Allein sie nemen sich sehr in Acht, den Krieg zu verschreien, der alles, was die Treulosigkeit nur Schändliches hat, in den Manifesten, alles, was die ehrloseste Gaunerei Niederträchtiges hat, in den Lieferungen für die Armeen, und alles, was der Strassenraub Gräsliches hat, in Plünderungen, Schändungen, Diebstälen, Ermordungen, Verwüstungen und Zerstörungen vereinigt. Vielmehr segnen diese guten Priester in voller Zeremonie die Standarten des Mordes; und ihre Mitbrüder singen für Geld Jüdische Gesänge, wenn die Erde ist mit Blut überschwemmt worden.

Ich erinnre mich in der That nicht, in dem weitschweifigen und argumentirenden Bourdaloue, dem ersten, der Anschein von Vernunft in seine Predigten gebracht hat, ich erinnre

mich nicht, sag' ich, eine einzige Seite in ihm gegen den Krieg gelesen zu haben.

Der elegante und sanfte Massillon, indem er die Fahnen des Regiments von Catinat einsegnet, thut zwar einige Wünsche für den Frieden, erlaubt aber den Ehrgeiz. „Diese Begierde", sagt er, „Eure Dienste belohnt zu „sehn, wenn sie gemässigt ist, wenn sie Euch „nicht anreizt, die Pfade der Frevler zu wandlen, um zu Eurem Zwek zu gelangen, hat „nichts, wodurch die christliche Sittenlehre „könnte beleidigt werden." Endlich bittet er Gott, den Würgängel vor dem Regimente von Catnat hergehn zu lassen. „O mein Gott, „las stets Sieg und Tod vor ihm hergehen; „geus über seine Feinde den Geist des Schrekkens und des Schwindels aus!" Ich „weis nicht, ob der Sieg vor einem Regimente hergehn kann, und ob Gott den Geist des Schwindels ausgiesst; aber ich weis, daß die Oestreichischen Priester eben das den Kürassirern des Kaisers erflehten, und der Würgängel wusste nicht, auf wen er hören sollte.

Die Jüdischen Priester gingen noch weiter. Man sieht mit Erbauung die menschenfreundlichen Gebete, womit ihre Psalmen angefüllt sind.

Es ist von weiter nichts die Rede, als das göttliche Schwert an seine Seite zu gürten, Weiber zu entbauchen, Kinder an der Mutterbrust gegen Mauren zu zerschmettern. Der Würgängel oder der vertilgende Aengel war in seinen Feldzügen nicht glüklich, und ward der vertilgte Aengel, und die Juden waren, zur Belohnung für ihre Psalmen, stets überwunden und Sklaven.

Wohin Sie Sich auch wenden, werden Sie sehn, daß die Priester stets Blutvergiessen gepredigt haben, von einem Aaron an, den man für den Hohenpriester einer Horde von Arabern ausgiebt, bis zum Hugenottischen Pfäflein Jurieu, dem Propheten von Amsterdam. Die Kaufleute dieser Stadt, die eben so vernünftig waren, als jener arme Mensch wahnsinnig, liessen ihn ruhig schwazen, und verkauften ihren Zimmet und ihre Gewürznägelein.

C.

Nun gut dann, wir wollen nicht in den Krieg gehn, wollen uns nicht in die Gefahr begeben, für Geld todtgeschlagen zu werden, sondern wollen uns damit begnügen, uns tapfer gegen die Räuber zu vertheidigen, die man Erobrer nennt.

Zwölfte Unterredung.

Vom Kodex der Treulosigkeit.

B.

Was halten Sie vom Rechte der Treulosigkeit?

A.

Wie, beim heiligen Georg! von diesem Rechte hab' ich nie sprechen hören. In welchem Katechismen haben Sie von dieser Pflicht des Christen gelesen?

B.

Ich finde sie überall. Ist nicht das erste, was Moses mit seinem heiligen Volke that, eine Treulosigkeit? Er leiht den Aegyptern ihr Hausgerät ab, um hinzugehn in der Wüste zu opfern, wie er sagt. Diese Treulosigkeit ist freilich nur von einem Diebstale begleitet; der Treubruch, wozu sich ein Mord gesellt, ist noch weit vortreflicher. Die Treulosigkeiten des Ehud und der Judith sind sehr berüchtigt. Die des Patriarchen Jakob gegen seinen Schwiegervater und seinen Bruder sind nur Taschenspielerstükchen,

weil er weder seinen Bruder noch seinen Schwiegervater meuchlings umbrachte. Aber nichts geht über David's Treulosigkeit, der, nachdem er sich mit vierhundert Schuften zusammengerottet hatte, die in Schulden und Ausschweifungen ganz versunken waren, mit einem gewissen Zaunköniglein, Achis genannt, ein Bündnis schlos, und die Männer, Weiber und Kinder in denen Dörfern erwürgte, die unter dem Schuz dieses Zaunkönigs standen, und ihn glauben machte, er habe nur die Männer, Weiber und kleinen Knaben erwürgt, die dem Zaunkönige Saul zugehörten. Nichts übertrift zumal seine Treulosigkeit gegen den guten Mann Urias! Nicht weniger zeichnet sich der Treubruch des weisen von Gott begeisterten Salomo aus, der seinen Bruder Adonia hinrichten lies, nachdem er ihm geschworen, sein Leben zu erhalten.

Wir haben noch sehr berüchtigte Treulosigkeiten von Clovis, dem ersten christlichen Könige der Franken, die zur Vervollkommnung der Moral ein Vieles beitragen können. Sein Betragen gegen die Meuchelmörder eines gewissen Rinomer's, Königs von Mans (angenommen, daß es je ein Königreich dieses Namens gegeben), hat zumal meine ganze Achtung. Er

dung wakre Meuchelmörder, diesen König von hinterwärts zu tödten, und bezalte sie mit falschem Gelde. Als sie aber murrten, daß sie dabei zu kurz kämen, lies er sie meuchlings hinrichten, um sein schlechtes Geld wiederzubekommen.

Beinahe alle unsre Geschichten sind voll von dergleichen Treulosigkeiten, die von Fürsten sind begangen worden, welche insgesamt Kirchen gebaut und Klöster gestiftet haben.

Nun soll zuverlässig das Beispiel dieser wakkern Leute dem menschlichen Geschlechte zur Lehre und zum Unterricht dienen, denn wo sollte man Beides sonst suchen, als bei den Gesalbten des Herrn?

A.

Mir liegt wenig daran, ob die Clovis und ihres Gleichen sind gesalbt worden, aber ich gesteh' Ihnen, ich wünschte, daß man zur Erbauung des menschlichen Geschlechts die ganze Profan- und Kirchengeschichte in's Feuer würfe. Ich sehe darin weiter nichts, als die Annalen der Verbrechen, und jene Ungeheuer mögen nun gesalbt sein oder nicht, so enthält ihre Geschichte nichts als Beispiele der stärksten Bosheit.

Ich erinnre mich, ehmals die Geschichte der grossen Religionsspaltung im Occident gelesen zu haben. Ich sah ein Duzend Päbste, die alle

gleich treulos waren, alle auf gleiche Weise verdienten, in Tyburn gehängt zu werden. Und da die päbstliche Würde mitten unter einer so lange dauernden und ungeheuren Ueberschwemmung aller Verbrechen sich aufrecht erhalten hat, da die Archive dieser Abscheulichkeiten niemanden gebessert haben, so schliess' ich daraus, daß die Geschichte zu nichts frommet.

C.

Ja, ich begreife, daß der Roman besser sein kann. Es steht wenigstens bei demselben in unsrer Macht, Exempel der Tugend vorzuspiegeln. Allein Homer hat nie in seinem ganzen eintönigen Roman, in der Iliade, eine einzige tugendhafte und rechtschafne Handlung erfunden. Der Roman des Telemach würde mir lieber sein, wenn er nicht ganz aus Digressionen und Deklamationen bestünde. Doch weil Sie mich auf den Telemach bringen, hier ist eine Stelle daraus, welche die Treulosigkeit betrift, worüber ich Ihre Meinung wissen möchte.

In einer der Abschweifungen dieses Roman's im zwanzigsten Buche raubt Adrast, König der Daunier, die Frau eines gewissen Dioskores. Dieser Dioskores flüchtet zu den Griechischen Fürsten, und indem er nur seiner Rache Gehör

giebt, bietet er ihnen an, den Räuber, ihren Feind, zu tödten. Telemach, durch Miner-ve'n inspirirt, überredet sie, dem Diskores nicht Gehör zu geben, und ihn an Händen und Füssen gebunden dem Könige Adrast zurükzu-schikken. Wie finden Sie diesen Ausspruch vom Telemach?

A.

Abscheulich! Allem Anschein nach hat ihm nicht Minerva, sondern Tisiphone densel-ben eingegeben. Wie, den armen Mann zurük-schikken, damit man ihn unter Quaalen sterben lässt, und damit Adrast in allen Stükken dem David gleicht, der die Frau genos, indem er den Mann umbringen lies. Der salbungsvolle Verfasser des Telemach hat dies nicht wol überlegt. Es ist dies nicht die Handlung eines edlen Herzens, sondern die eines Bösewichts und Verräters. Ich würde den Vorschlag des Dio-skores nicht angenommen, aber ich würde auch diesen Unglüklichen seinem Feinde nicht ausgelie-fert haben. Dioskores war, wie ich sehe, sehr rachsüchtig, Telemach aber treulos.

B.

Lassen Sie Treulosigkeit in Traktaten zu?

C.

Sie ist sehr gewönlich, das gesteh' ich. Ich würde sehr verlegen sein, wenn ich entscheiden sollte, wer in seinen Friedensunterhandlungen der gröſste Betrüger gewesen ist, die Römer oder die Karthager, Ludwig XI. der Allerchristlichste oder Ferdinand der Katholische u. s. w. Aber ich frage, ob es nicht erlaubt ist, um des Wols des Staats willen Praktiken zu machen?

A.

Mir däucht, es giebt so geschikte Betrügereien, daß jederman sie verzeiht. Es giebt aber auch so plumpe, daß sie allgemein verdammt werden. Was uns Engländer anlangt, so haben wir nie jemanden angeführt. Nur der Schwache betrügt. Wollen Sie herrliche Beispiele von Treulosigkeit haben, so wenden Sie Sich an die Italiener des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts.

Der wahre Politiker ist der, der gut spielt und mit der Zeit gewinnt. Der schlechte Politiker ist der, der sich nur auf Fuscheleien versteht, und früh oder spät erkannt wird.

B.

Sehr gut, und wenn er nun nicht entdekt wird, oder erst nur dann, wenn er all' unser Geld gewonnen, und sich mächtig genug gemacht hat, als daß man ihn zwingen kann, es wieder herauszugeben?

C.

Ich glaube, daß dies Glük selten ist, und daß die Geschichte uns mehr berühmte Betrüger zeigt, die bestraft als die glüklich geworden sind.

B.

Ich habe nur noch blos Eine Frage an Sie zu thun. Finden Sie es für gut, daß eine Nation einen öffentlichen Feind vergiften lasse, der Maxime gemäs, *salus reipublicae suprema lex esto*?

A.

Zum Henker, fragen Sie das die Kasuisten. Wenn jemand diesen Vorschlag in der Kammer der Gemeinen thäte, so würd' ich (Gott verzeih' mir's) meine Stimme dahin geben, daß er selbst vergiftet würde, so vielen Widerwillen ich auch gegen Apothekerwaaren habe. Ich möchte wol wissen, warum das, was bei einem Privatmanne eine abscheuliche Frevelthat ist, bei dreihundert Ratsherren, ja selbst bei dreihunderttausenden unschuldig sein sollte? Schaft etwa

die Anzal der Schuldigen das Verbrechen in Tugend um?

C.

Ich bin mit Ihrer Antwort zufrieden. Sie sind ein braver Mann.

Dreizehnte Unterredung.

Von Fundamentalgesezen.

B.

Ich höre immer von Fundamentalgesezen spre-chen, giebt es aber welche?

A.

Eins giebt es freilich, das, gerecht zu sein; nie aber wurde ein Fundament öftrer erschüttert.

C.

Vor nicht gar langer Zeit las ich eins von jenen schlechten sehr seltnen Büchern, welche die Liebhaber so eifrig aufsuchen, als die Naturfor-scher petrificirte Kiesel, indem sie sich einbilden, daß sie dadurch das Geheimnis der Natur ent-dekken werden. Dies Buch ist von einem Pari-ser Advokaten, Namens Louis d'Orleans,

der in Gegenwart der Ligue sehr gegen Heinrich IV. plaidirte, und zum Glük seine Sache verlor. Dieser Rechtsgelehrte drükt sich über die Fundamentalgeseze des Königreich Frankreichs folgendergestalt aus:

„Das Fundamentalgesez der Hebräer war, „daß die Aussäzigen nicht regieren könnten. „Heinrich IV. ist ein Kezer, folglich ist er „aussäzig, folglich kann er dem Fundamental„geseze der Kirche nach nicht König von Frank„reich sein. Das Gesez will, daß ein König „von Frankreich eben sowol Christ als männli„chen Geschlechts sei. Wer nicht den katholi„schen, apostolischen und Römischen Glauben „hat, ist kein Christ, und glaubt nicht an Gott. „Er kann so wenig König von Frankreich sein, „als der grösste Schurke auf der Welt u. s. w."

Es hat zu Rom seine völlige Richtigkeit, daß jeder Mensch, der nicht an den Pabst glaubt, nicht an Gott glaubt, allein auf dem übrigen Theil der Erde hat das nicht so schlechterdings seine Richtigkeit; man mus eine kleine Einschränkung zugeben; und mich dünkt, daß, genau untersucht, Maitre Louis d'Orleans, Advokat des Pariser Parlements, nicht völlig so gut räsonnirte, als Cicero und Demosthenes.

B.

Ich möchte herzlich gern sehn, was aus dem Fundamentalgesez des heiligen Römischen Reichs werden würde, wenn es einst den Kurfürsten einfiele, einen protestantischen Kaiser in der prächtigen Stadt Frankfurt am Main zu wählen.

A.

Es würde geschehn, was mit dem Fundamentalgesez geschehen ist, das die Zahl der Kurfürsten auf sieben fest sezt, weil es sieben Himmel giebt, und weil der Leuchter in einem Jüdischen Tempel sieben Arme hatte.

Ist es nicht in Frankreich ein Fundamentalgesez, das königliche Domänen unveräusserlich sind? Und sind sie demungeachtet nicht fast stets veräussert worden? Sie werden mir einräumen, daß alle diese Fundamente auf Triebsand gelegt sind. Die Geseze, die man Fundamentalgeseze nennt, sind so wie die übrigen nichts als Konventionsgeseze, altes Herkommen, alte Vorurtheile, die sich mit den Zeiten ändern. Fragen Sie nur die heutigen Römer, ob sie die Fundamentalgeseze der alten Römischen Republik aufbehalten haben.

Es war gut, daß die Domänen der Könige von England, Frankreich und Spanien der Krone

eigen bleiben, als die Könige, so wie Sie und ich, von den Erzeugnissen ihrer Ländereien lebten. Allein was liegt heutzutage, wo sie nur von Taxen und Auflagen leben, daran, ob sie Domänen haben oder nicht? Als Franzisk I. seinem Ueberwinder, Karl V. nicht Wort hielt, als er sehr zur gelegnen Zeit den Schwur brach, ihm Bourgogne wiederzugeben, lies er sich durch seine Gesezgelehrte die Vorstellung machen, daß die Bourgogner unveräusserlich wären; wenn ihm aber Karl V. an der Spize eines grossen Heeres Gegenvorstellungen gethan hätte, so würden die Bourgogner sehr veräusserlich geworden sein.

Die Franche Comté, deren Fundamentalgesez unter dem Hause Oestreich war, frei zu sein, ist heutzutage auf eine sehr genaue und wesentliche Art mit der Krone Frankreich verknüpft. Die Schweizer hingen wesentlich vom Teutschen Reich ab, und heutiges Tages hängen sie gar wesentlich von der Freiheit ab.

Diese Freiheit ist das Fundamentalgesez aller Nationen, das einzige Gesez, wo keine Verjährung statt findet, weil es das Gesez der Natur ist. Die Römer können zum Pabste sagen: Unser Fundamentalgesez war, zuerst einen König zu haben, der über eine Meilebreit Land herrschte;

dann bestand es darin, zwei Konsulen, nachher Tribunen zu wählen; hernach war unser Fundamentalgesez, von einem Kaiser aufgefressen zu werden, sodann von Leuten, die aus Norden gekommen waren, nachher in einer Anarchie zu leben und dann unter der Regierung eines Priesters vor Hunger umzukommen. Wir kehren endlich zu dem wahren Fundamentalgesez zurük, zu dem, frei zu sein. Gehn Sie anderwärts hin, und ertheilen Sie Ihren Ablas in articulo mortis! Verlassen Sie das Kapitol, das für Sie nicht ist erbaut worden.

B.

Amen!

C.

Es steht sehr zu hoffen, daß dies dereinst geschehn wird. Dies wird ein schönes Schauspiel für unsre Enkel sein.

A.

Wollte Gott, daß die Grosväter schon die Freude gehabt hätten! Unter allen Revolutionen lässt sich diese am leichtesten bewerkstelligen, und gleichwol denkt niemand daran.

B.

Weil, wie Sie bemerkt haben, der Hauptkarakter der Menschen Dummheit und Feig-

heit ist. Die Römischen Ratten sind noch nicht klug genug, um der Kaze die Schellen anzuhängen.

C.

Wollen wir nicht noch ein Fundamentalgesez statt finden lassen?

A.

Die Freiheit begreift alle in sich. Man lasse den Feldarbeiter nicht von einem subalternen Tyrannen bedrängt werden; man sei nicht im Stande, einen Bürger des Staats in den Kerker zu werfen, ohne ihm sogleich seinen Prozes vor seinen natürlichen Richtern zu machen, die zwischen ihm und seinem Verfolger entscheiden; man neme niemanden seine Wiese und seinen Weinberg weg, unter dem Vorwande des gemeinen Besten, ohne ihn dafür reichlich zu entschädigen; man lasse die Priester die Moral lehren, und sie nicht verfälschen; man lasse sie die Völker erbauen, statt daß sie dieselben beherrschen wollen, indem sie sich mit deren Marke mästen. Man lasse das Gesez herrschen und nicht Grillen und Launen!

C.

Das menschliche Geschlecht ist bereit, dies alles zu unterzeichnen.

Vierzehnte Unterredung.

Daß jeder Staat unabhängig sein mus.

B.

Nachdem wir von dem Rechte zu tödten und zu vergiften in Kriegszeiten ein wenig gesprochen haben, lassen Sie uns einmal sehn, was wir in Friedenszeiten thun würden?

Zuerst sagen Sie mir, auf was Art die Staaten, republikanische sowol als monarchische, beherrscht werden sollen?

A.

Allem Anschein nach durch sich selbst, ohne im geringsten von irgend einer fremden Macht abzuhängen, wofern diese Staaten nicht aus Schwachköpfen und feigen Memmen bestehn.

C.

Also war es sehr schimpflich, daß England Vasall eines Legaten a latere, eines Legaten von der Seite war? Sie erinnern Sich eines gewissen Urian's, Pandolph genannt, der Ihren König Johann nötigte vor ihm hinzuknieen; und dem von ihm im Namen des Bischofs von Rom

Inno-

Innocenz III. Vicegotts, Knechts der Knechte Gottes, den 15. May den heiligen Himmelfahrtsabend 1213 die volle Lehnspflicht geleistet wurde.

A.

Ja, ja, wir erinnern uns dessen, um diesem übermütigen Diener zu begegnen, wie er's verdient.

B.

Lieber Gott, Herr C. wir wollen uns nicht so brüsten. Es giebt kein Europäisches Königreich, das nicht der Bischof von Rom, kraft seiner demütigen und heiligen Macht, verschenkt hätte. Der Vicegott Stephan nam das Königreich Frankreich dem Chilperich, um es dessen obersten Hofbedienten, Pipin zu geben, wie Ihr Eginhard selbst erzält, wenn die Schriften dieses Eginhard's nicht von den Mönchen sind verfälscht worden, wie so viele andre Schriften, und wie ich argwöhne.

Der Vicegott Sylvester schenkte dem Herzoge Stephan im Jahre 1001 Ungarn, um dessen Frau Gisela, die viele Visionen hatte, eine Freude zu machen.

Der Vicegott Innocenz IV. gab 1247 das Königreich Norwegen einem Bastard, Namens Haquin, den besagter Pabst mit der vollkommen-

ſten Befugnis für funfzehntauſend Mark Silbers legitimirte. Und da dieſe funfzehntauſend Mark Silbers dazumal nicht in Norwegen vorhanden waren, muſſte man ſie leihen, um ſie bezalen zu können. Waren nicht zwei ganze Jahrhunderte hindurch die Könige von Kaſtilien, Arragonien und Portugal verpflichtet, dem Vicegott einen jährlichen Tribut von zwei Pfunden Goldes zu entrichten? Man weis, wie viele Kaiſer, kraft einer Bulle, ſind abgeſezt oder genötigt worden, um Verzeihung zu bitten, oder wie viel man ihrer deshalb meuchlings umgebracht oder vergiftet hat. Der Knecht Gottes, ſag' ich Ihnen, hat nicht nur alle Römiſchkatholiſchen Königreiche verſchenkt, ſondern auch ſich das Ober- und nuzbare Eigenthum darüber vorbehalten; es giebt keins unter ihnen, von dem er nicht Zehnten, Tribute von allen Arten erhoben hätte.

Noch heutzutage iſt er Oberlehnsherr des Königreichs Neapel; ſeit ſiebenhundert Jahren leiſtet man ihm darüber die volle Lehnspflicht. Der König von Neapel, dieſer Abkömmling ſo vieler Monarchen, bezalt ihm noch einen Tribut. Der König von Neapel iſt heutzutage der einzige

König in Europa, der Vasall ist, und, gerechter Himmel! von wem?

A.

Ich rate ihm, es nicht lange zu bleiben.

C.

Ich gerate immer in die höchste Bestürzung, wenn ich noch Spuren des alten Aberglaubens antreffe. Durch was für ein sonderbares Verhängnis liefen alle Fürsten beinahe auf d i e Art dem Joche entgegen, das man ihnen vorhielt?

B.

Die Ursach davon ist sehr natürlich. Die Könige und Barone verstanden weder zu lesen, noch zu schreiben, und der Römische Hof verstand sich darauf. Dies allein gab ihm jene ausnemende Ueberlegenheit, wovon er noch jezt schöne Ueberreste hat.

C.

Und wie haben die Fürsten und Barone, die frei waren, sich so feigerweise einigen Gauklern und Taschenspielern unterwerfen können?

A.

Ich sehe deutlich ein, wie dies zusammenhängt. Jene mehr als Halbthiere verstanden sich auf's Schlagen, und die Gaukler und Taschenspieler auf's Regieren. Endlich, da die

Barone lesen und schreiben gelernt, da der Aussaz der Unwissenheit bei den Magistratspersonen und vornemsten Bürgern des Staats abgenommen hatte, sahe man dem Gözenbilde in's Gesicht, vor dem man so lange den Staub gelekt. Die Hälfte von Europa hat dem Knecht der Knechte statt Huldigung Schmach für Schmach zurükgegeben; die andre Hälfte, die ihm noch die Füsse küsst, bindet ihm die Hände; so hab' ich wenigstens in einer Geschichte gelesen, die, wiewol gleichzeitig, dennoch wahr und philosophisch ist.

Ich bin überzeugt, daß, wenn morgen der König von Neapel und Sicilien diesem einzigen Vorrechte entsagen will, das er besizt, Lidigman des Pabstes zu sein, und ihm alle Jahre ein kleines Pferd samt zweitausend Thalern in Golde, die um dessen Hals hängen, zu schenken, ihm ganz Europa Beifall zuklatschen wird.

B.

Er ist dazu berechtigt, denn nicht der Pabst war es, der ihm das Königreich Neapel gab. Die Normännischen Mörder, um ihren Usurpationen einen Anstrich zu geben und von den Kaisern unabhängig zu sein, denen sie gehuldigt hatten, entboten sich freiwillig zu Steuern an die

heilige Kirche. Der König von Sicilien, der in grader Linie von Hugo Capet, und nicht von jenen Normännern abstammt, ist ganz und gar nicht verbunden, jene Steuerverpflichtungen zu halten. Er darf nur wollen.

Der König von Frankreich darf nur Ein Wort sagen, und der Pabst wird in Frankreich nicht mehr Kredit haben als in Rusland. Man wird keine Annaten mehr in Rom bezalen, wird daselbst nicht mehr die Erlaubnis kaufen, seine Base oder Nichte heuraten zu dürfen; ich stehe Ihnen dafür, daß die Gerichtshöfe in Frankreich, die man Parlementer nennt, dies Edikt ohne Gegenvorstellungen registriren werden.

Man kennt nur seine Kräfte nicht. Wer vor funfzig Jahren den Vorschlag gethan hätte, die Jesuiten aus allen katholischen Staaten zu vertreiben, würde für den fantastischten unter allen Menschen sein angesehn worden. Jener Kolos hatte einen Fus zu Rom und den andern in Portugal: er bedekte mit seinen Armen tausend Provinzen, und erhub sein Haupt in den Himmel. Ich ging vorüber, und er war nicht mehr.

Man dürfte nur auf alle die übrigen Mönche blasen, und sie würden insgesamt von der Oberfläche der Erde verschwinden.

A.

Es ist nicht unsrem Interesse gemäs, daß Frankreich weniger Mönche und mehr Menschen hat, aber ich habe so vielen Abscheu gegen die Mönchskutten, daß ich in Frankreich noch lieber Revuen als Prozessionen sehn möchte. Mit Einem Worte, als Bürger des Staats seh' ich nicht gern Staatsbürger, die aufhören es zu sein, Unterthanen, die sich zu Unterthanen eines Ausländers machen, Patrioten, die kein Vaterland mehr haben. Ich will, daß jeder Staat völlig unabhängig sei.

Sie haben gesagt, daß die Menschen lange Zeit blind, nachher einäugig gewesen sind, und daß sie anfangen, den Gebrauch beider Augen zu erlangen. Wem hat man dies zu verdanken? Fünf oder sechs Augenärzten, die zu verschiednen Zeiten erschienen sind.

B.

Freilich; allein das ist übel, daß es Blinde giebt, welche die Wundärzte schlagen wollen, die sich angelegen sein lassen, sie zu heilen.

A.

Nun gut, so wollen wir nur denen das Tageslicht wieder verschaffen, die uns bitten, ihnen den Staar zu stechen.

Funfzehnte Unterredung.

Von der besten Gesezgebung.

C.

Welcher von allen Staaten dünkt Ihnen derjenige zu sein, der die besten Geseze, die dem allgemeinen Wol und dem Privatbesten angemessenste Jurisprudenz hat?

A.

Unstreitig mein Vaterland. Der Beweis davon ist der, daß wir beinahe in allen unsren Irrungen die glükliche Konstitution unsres Landes rühmen, und daß man fast in allen andren Königreichen sich eine andre wünscht. Unsre Kriminaljurisprudenz ist billig, und gar nicht barbarisch. Wir haben die Folter abgeschaft, wogegen sich die Stimme der Natur vergebens in so vielen andren Ländern erhebt; dies gräsliche Mittel, einen schwachen Unschuldigen umkommen zu lassen, und einen starken Verbrecher zu retten, hat mit unsrem nichtswürdigen Kanzler Jeffreys seine Endschaft erreicht, der

sich mit Freuden dieses höllischen Gebrauchs unter dem König Jakob II. bediente.

Jeder Angeklagte wird von seines Gleichen gerichtet, wird nur für strafbar erkannt, wenn sie wegen des Faktums einig sind; das Gesez allein verdammt ihn, wenn das Verbrechen erwiesen ist, und nicht der willkührliche Urtheilsspruch der Richter. Die Bestrafung am Leben ist der blosse Tod, und nicht ein von den ausgesuchtetsten Martern begleiteter. Einen Menschen auf einem St. Andreaskreuz ausstrekken, ihm Arm' und Beine zerschmettern, und in diesem Zustande auf ein Wagenrad flechten, scheint uns eine die menschliche Natur zu sehr beleidigende Barbarei. Wenn man wegen des Verbrechens des Hochverrats dem Verbrecher nach seinem Tode noch das Herz herausreisst, so ist das ein alter Kanibalischer Gebrauch, ein Schrekbild, wovor sich zwar der Zuschauer entsezt, das aber für den Hingerichteten nicht schmerzhaft ist. Wir fügen zu dem Tode keine Quaalen hinzu; man verweigert nicht, wie anderwärts, dem Angeklagten einen Ratgeber; man sezt einen Zeugen, der sein Zeugnis zu leichtsinnig abgelegt hat, nicht in die Notwendigkeit, zu lügen, indem man ihn bestraft, wenn er seine Aussage zurüknimmt.

Man lässt nicht insgeheim Zeugen vernemen, weil man daraus Angeber machen würde. Das gerichtliche Verfahren geschieht öffentlich. Geheime Prozesse sind nur von der Tyrannei erfunden worden.

Wir begehn nicht die schwachsinnige Barbarei, Unanständigkeiten mit eben der Strafe zu belegen, die wir Ermordungen geheiligter Personen bestimmt haben. Diese eben so dumme als abscheuliche Grausamkeit ist unsrer unwert.

In Civilfällen richtet abermals blos das Gesez; es ist nicht erlaubt, es auszulegen; das hiesse das Glük der Bürger des Staats dem Eigensinn, der Gunst und dem Hasse Preis geben.

Hat das Gesez den eintretenden Fall nicht vorgesehn, so wendet man sich an den Court of Equity, um in des Kanzlers und seiner Beisizer Gegenwart für diesen Fall zu sorgen; und wenn es auf eine Sache von Belang ankömmt, macht man für die Zukunft ein neues Gesez im Parlemente daraus, das will sagen, bei den versammelten Ständen der Nation.

Die prozessirenden Parteien sollicitiren nie ihre Richter; das hiesse ihnen sagen: ich bin Willens, Euch zu verführen. Ein Richter, der

von einer der prozessirenden Parteien Besuch an-náme, würde entehrt sein. Sie streben gar nicht nach jener lächerlichen Ehre, welche der Eitelkeit eines Bürgers schmeichelt. Auch haben sie nicht das Recht zu richten erhandelt; Magistrats-bedienungen werden bei uns nicht wie Meiereien gekauft. Wenn die Parlementsglieder unterwei-len ihre Stimmen dem Hofe verkaufen, gleichen sie einigen Schönen, die dies mit ihren Gunst-bezeugungen thun, und es nicht sagen. Das Gesez befielt bei uns, daß man nichts verkauft, als Ländereien und die Früchte der Erde; indes, daß in Frankreich das Gesez selbst den Preis für eine Ratsstelle in der königlichen Bank, die man Parlement nennt, und für den Posten des Präsidenten, den man Président à mortier nennt, festsezt; beinahe alle Ehrenstellen und Würden in Frankreich werden verkauft, wie man Kräuter auf dem Markte verkauft. Nicht für ausgezeichnete wolgeleistete Dienste, sondern für die Summe erhält man ein Regiment, welche die Anverwandten eines jungen Mannes nieder-gelegt haben, damit er drei Monate im Jahre nach einer Provinzstadt gehe, um daselbst ofne Tafel zu halten.

Sie sehn deutlich ein, wie glüklich wir sind, Geseze zu haben, die uns gegen dergleichen Misbräuche sichern. Bei uns ist nichts willkürliches, ausser die Begnadigungen, die der König erzeigen will. Wolthaten fliessen vom Könige aus; das Gesez thut alles Uebrige.

Wenn die Machtgewalt unrechtmässigerweise die Freiheit des geringsten Staatsbürgers antastet, so rächt ihn das Gesez; der Minister wird auf der Stelle zur Geldbusse gegen den Bürger verdammt, und bezalt sie.

Sezen Sie zu allen diesen Vorzügen noch das Recht hinzu, das bei uns der Mensch hat, durch seine Feder zur ganzen Nation zu sprechen. Die bewundernswürdige Buchdrukkerkunst ist in unsrer Insel so frei wie die Zunge. Wie sollte man eine solche Gesezgebung nicht lieben?

Zwar haben wir stets zwei Parteien, allein sie stehn weit mehr für die Nation auf der Hut, als daß sie Zwiespalt unter sie bringen sollten. Diese beiden Parteien bewachen einander; und machen sich die Ehre streitig, die Wächter der öffentlichen Freiheit zu sein. Wir haben Streitigkeiten, aber wir preisen stets jene glükliche Konstitution, welche dieselben erzeugt.

C.

Ihre Regierungsform ist ein schönes Werk, aber zerbrechlich.

A.

Wir geben ihm unterweilen harte Stösse, aber wir zerbrechen es nicht.

B.

Erhalten Sie dies kostbare Denkmal, das Einsicht und Mut errichtet haben. Es hat Ihnen zu viel gekostet, als daß Sie es sollten zerstören lassen. Der Mensch ist frei geboren: die beste Regierung ist die, welche jedem Sterblichen dies Geschenk der Natur, so viel nur immer möglich, erhält.

Doch folgen Sie mir; vergleichen Sie Sich mit Ihren Kolonien; geben Sie nicht länger zu, daß die Mutter und die Töchter sich schlagen!

Sechszehnte Unterredung.

Von Misbräuchen.

C.

Man sagt, die Welt würde von Misbräuchen beherrscht. Ist das wol wahr?

B.

Ich glaube wol, daß es bei den polizirten Nationen zur Hälfte Misbräuche und zur Hälfte erträgliche Gebräuche, zur Hälfte Unglük und Glük giebt, so wie man auf dem Meere das ganze Jahr hindurch eine gleiche Vertheilung des stürmischen und des guten Wetters antrift. Dies ist die Veranlassung zu den beiden Tonnen Jupiter's und von der Sekte der Manichäer gewesen.

A.

Bei Gott! wenn Jupiter zwei Tonnen gehabt hat, so mus die mit dem Bösen das Heidelberger Fas, und die mit dem Guten kaum eine Vierteltonne gewesen sein. Es giebt in dieser Welt so viele Misbräuche, daß bei einer Reise, die ich 1751 nach Paris machte, sechsmal die Woche das ganze Jahr hindurch als wegen Misbräuche an die Königliche Bank appellirt wurde, die sie Parlement nennen.

B.

An wen sollen wir aber wegen der Misbräuche appelliren, die in der Einrichtung dieser Welt herrschen?

Ist es nicht ein über die Maassen grosser Misbrauch, daß alle Thiere, um sich Nahrung zu verschaffen, einander mit der grössten Erbitterung tödten, und daß die Menschen einander noch weit wütender tödten, ohne einmal die Absicht zu haben, einander aufzufressen.

C.

Ach! verzeihen Sie mir, wir bekriegten uns ehedem nur, um uns aufzufressen. Aber mit der Zeit arten gute Einrichtungen aus.

B.

Ich habe in einem Buche gelesen, daß wir überhaupt ungefähr zweiundzwanzig Jahre zu leben haben; daß wenn Sie von diesen zweiundzwanzig Jahren die Zeit wegnemen, die wir durch den Schlaf und im Wachen verlieren, kaum runde funfzehn Jahre übrig bleiben; daß man von diesen funfzehn Jahren die Kindheit nicht in Anschlag bringen kann, die nur der Uebergang von Nichts zur Existenz ist, und wenn Sie noch die körperlichen Quaalen und die Leiden des Dinges abziehen, das man S e e l e nennt, so bleiben für die Glüklichsten nicht volle drei Jahre, und für die Uebrigen sechs Monate. Ist das nicht ein unerträglicher Misbrauch?

A.

Was, zum Teufel! werden Sie daraus schliessen? Werden Sie befelen, daß die Natur anders beschaffen sein soll, als sie ist?

B.

Ich wünscht' es wenigstens.

A.

Dies ist das unfehlbarste Mittel, Ihr Leben noch mehr abzukürzen.

C.

Sezen wir alle Schnizer, die die Natur begeht, bei Seite; die Kinder, die in der Bärmutter gebildet werden, um darin öfters umzukommen, und um ihrer Mutter den Tod zu verursachen, die Anstekkung des Lebensquells, durch ein Gift, das sich von Amerika nach Europa herüberstal, und durch die weibliche Körper in die männlichen schlich, die Blattern, die vom menschlichen Geschlechte ihren Zehnten einfordern, die Gifte, womit die Erde bedekt ist, und die so leicht von selbst gedeihen, indes daß man das Getraide nur mit unglaublicher Mühe emporbringen kann. Wir wollen nur von den Misbräuchen sprechen, die wir selbst eingeführt haben.

B.

Die Liste wird in der vervollkommneten Gesellschaft lang sein. Denn ohne die Kunst zu rechnen, das menschliche Geschlecht durch den Krieg, wovon wir schon gesprochen haben, regelmässig zu ermorden, haben wir die Kunst Kleidung und Brod denen zu entreissen, welche das Korn säen, und die Wolle zubereiten, die Kunst alle Schäze einer ganzen Nation in den Kästen von fünf- oder sechshundert Personen aufzuhäufen, die Kunst öffentlich in Zeremonie mit einem halben Bogen Papier diejenigen zu tödten, die uns misfallen haben, als eine Marechale d'Ancre, einen Marechal de Marillac, einen Duc de Sommerset, eine Marie Stuart; der Gebrauch einen Menschen durch Quaalen zum Tode vorzubereiten, um seine Mitschuldigen zu erfahren, da er deren keine gehabt haben kann; angezündete Scheiterhaufen, geschärfte Dolche, Blutbühnen für Schlüsse in Baralipton errichtet, die Hälfte einer Nation, die unaufhörlich bemühet ist, die andre gesezmässig zu drängen, und zu ängstigen. Ich würde länger reden als Esra, wenn ich unsre Misbräuche jemanden in die Feder diktiren wollte.

A.

Alles das hat seine Richtigkeit; aber Sie müssen mir einräumen, daß der grösste Theil dieser schreklichen Misbräuche in England ist abgeschaft worden, und daß sie bei den andren Nationen sehr anfangen gemildert zu werden.

B.

Ich räume dies ein; weshalb aber sind die Menschen etwas besser, und etwas weniger unglüklicher als sie es zu den Zeiten Alexander's VI, der St. Bartholomäusnacht und Kromwell's waren?

C.

Weil man zu denken, sich aufzuklären und gut zu schreiben anfängt.

A.

Ich gestehe dies zu; der Aberglaube erregte Ungewitter und die Philosophie stillte sie.

Siebzehnte Unterredung.

Ueber verschiedne merkwürdige Dinge.

B.

Apropos, mein Herr A. halten Sie die Welt für alt?

A.

Ich habe, mein Herr B. die Grille, sie für ewig zu halten.

B.

Durch den Weg der Hypothese läßt sich dies behaupten. Alle alte Philosophen haben die Materie ewig geglaubt. Von der rohen Materie nun bis zur organisirten giebt's nur Einen Schritt.

C.

Hypothesen sind sehr amüsant; sie haben keine Folgen. Es sind Träume, welche die Bibel verschwinden macht, denn zur Bibel mus man stets wieder zurükkehren.

A.

Unstreitig, und wir denken alle drei im Grunde im Jahre Christi 1760, daß seit Erschaffung

der Welt, die aus Nichts verfertigt wurde, bis zur allgemeinen Ueberschwemmung, die durch ausdrüklich dazu bereitetes Wasser geschahe, 1656 Jahre nach der Vulgata, 2309 Jahre nach dem Samaritanischen Texte, und 2262 Jahre nach der wunderbaren Uebersezung, die wir die Septuaginta nennen, vergangen sind; ich bin aber immer voller Erstaunen gewesen, daß Adam und Eva, unser Vater und unsre Mutter, und Abel, Kain, Seth niemanden auf der Welt bekannt gewesen sind, als der kleinen Jüdischen Horde, die damit geheim hielt, bis den Juden in Alexandrien unter dem ersten und zweiten der Ptolomäer einfiel, ihre dem übrigen Theile der Erde schlechterdings unbekannten Rapsodien sehr schlecht in's Griechische zu übersezen.

Es ist lustig, daß unsre Familiendokumente nur bei einer einzigen Branche unsres Hauses, und zwar grade bei der verachtetsten sind niedergelegt worden; indes daß die Schinesen, Indier, Perser, Aegypter, Griechen und Römer nie weder von Adam noch von Eve'n hatten sprechen hören.

B.

Es kömmt noch weit ärger. Sanchuniathon, der ohn' alle Widerrede vor der Zeit lebte, in die man den Moses sezt, und der, so wie viele andre Schriftsteller, nach seiner Art eine Schöpfungsgeschichte verfertigt hat, spricht weder von diesem Adam noch von dieser Eva. Er giebt uns ganz andre Aeltern.

C.

Woraus schliessen Sie, mein Herr B., daß Sanchuniathon vor Mosis Zeiten lebte?

B.

Weil er seiner erwähnt haben würde, wenn er zu Mosis Zeiten oder nach denselben gelebt hätte. Er schrieb zu Tyrus, das sehr lange vorher blühte, eh die Jüdische Horde einen Winkel auf der Erde gegen Phönicien zu erlangt hatte. Die Phönicische Sprache war die Muttersprache des Landes; die Phönicier bauten seit langen Zeiten die Wissenschaften an; die Jüdischen Bücher gestehen dies an vielen Orten. Es wird ausdrüklich gesagt, daß Kaleb sich der Stadt der Wissenschaften bemächtigte *), Kiriath-Sepher genannt, das heisst Stadt der Bü-

*) Buch der Richter Kap. 1, V. 11.

cher, die nach der Zeit den Namen Debir bekommen hat. Zuverlässig hätte Sanchuniathon von Moses gesprochen, wenn er sein Zeitgenosse gewesen wäre, oder nach ihm gelebt hätte. Es ist nicht natürlich, daß er in seiner Geschichte die wunderbaren Ebenteuer des Moses oder Moises, als die zehn Plagen Aegyptens und das Gewässer des Meers übergehn sollen, das rechts und links wie eine Mauer stand, um drei Millionen flüchtiger Räuber troknes Fusses durchzulassen, welches Gewässer nachher wieder über einige andre Millionen Menschen zurükstürzte, die die Räuber verfolgten. Dies gehört nicht zu jenen unbedeutenden, dunklen und alltäglichen Thatsachen, die der ernste Geschichtschreiber mit Stillschweigen übergeht. Sanchuniathon sagt kein Wort von diesen Wundern à la *Gargantua;* folglich wusst' er davon nichts, folglich war er älter als Moses, so gut wie Hiob, der davon nicht spricht. Euseb, sein Epitomator, der so viele Fabeln zusammenhäuft, würde nicht ermangelt haben, ein so stattliches Zeugnis zu nuzen.

A.

Dagegen lässt sich nichts einwenden. Keine Nation hat vor Alters von den Juden, noch wie

die Juden gesprochen; keine hat eine Kosmogonie, die mit der der Juden die mindeste Aehnlichkeit hat. Diese unglüklichen Juden sind so neu, daß sie in ihrer Sprache nicht einmal einen Namen hatten, um Gott zu bezeichnen. Sie sahen sich genötigt, den Namen Adonai von den Sidoniern zu entlehnen, und den Namen Jehovah oder Hiao von den Syriern. Ihre Halsstarrigkeit, ihr neuer vielfältiger Aberglaube, ihr geheiligter Wucher, sind blos das, was ihnen eigen ist. Und es hat allen Anschein, daß diese elenden Schäker, bei denen die Namen Geometrie und Astronomie schlechterdings unbekannt waren, nicht eher schreiben und lesen lernten, als wie sie Sklaven zu Babylon waren. Man hat bereits bewiesen, daß sie daselbst den Namen der Aengel, ja sogar den Namen Israel kennen lernten, wie jener Jüdische Ueberläufer, Flavian Joseph, selbst einräumt.

C.

Wie, alle alte Völker haben eine Schöpfungsgeschichte gehabt, früher wie die Juden, und ganz von derselben verschieden?

A.

Das ist unwiderlegbar. Durchlaufen Sie die Shasta und den Vedam der Indier, die

fünf Kings der Schinesen, die Zendbücher der ersten Perser, den Thaut oder Merkurius Tristmegistus der Aegypter; Adam ist ihnen so unbekannt als es die Ahnen so vieler Marquis und Barone sind, wovon Europa wimmelt.

C.

Also gar kein Adam? Das ist sehr traurig! Alle unsre Almanache rechnen seit Adam.

A.

Sie mögen rechnen, wie's ihnen gefällt; die niedlichen Neujahrsberlökchen sind nicht meine Archive.

B.

Auf die Art sind Herr A. ein Präadamit?

A.

Ich bin ein Prä-Saturnier, Prä-Osirit, Prä-Bramit, Prä-Pandorit.

C.

Und worauf stüzen Sie Ihre schöne Hypothese von einer ewigen Welt?

A.

Um Ihnen dies zu sagen, müssen Sie vorher geduldig einige kleine Präliminarien anhören.

Ich weis nicht, ob wir bisher gut oder schlecht räsonnirt haben; aber ich weis, daß wir räson-

nirt haben, und daß wir alle Drei mit Verstand begabte Wesen sind. Nun können mit Verstand begabte Wesen nicht von einem rohen, blinden, fühllosen Wesen geschaffen sein; zwischen den Ideen eines Neuton's und den Exkrementen eines Maulthiers befindet sich zuverlässig einiger Unterschied. Die Intelligenz, die einen Neuton beseelt, kam von einer andren Intelligenz her.

Wenn wir eine schöne Maschine sehn, sagen wir, daß ein guter Maschinist vorhanden sein mus, und daß dieser Maschinist vortrefliche Einsichten hat. Die Welt ist zuverlässig eine bewundernswürdige Maschine, folglich ist eine bewundernswürdige Intelligenz irgendwo in der Welt, wo es auch sein mag. Dies Argument ist alt, deshalb aber um nichts schlechter.

Alle lebendige Körper sind aus Hebeln, aus Kloben zusammengesezt, die nach den Gesezen der Mechanik wirken, aus Fluidis, welche die Geseze der Hydrostatik beständig in Umlauf bringen; und wenn man bedenkt, daß alle diese Wesen eine Empfindung haben, die mit ihrer Organisation in gar keiner Verbindung steht, so ist man vor Erstaunen ganz ausser sich.

Die Bewegungen der Gestirne, die Bewegung unsrer kleinen Erde um die Sonne herum,

alles dies wird kraft der Geseze der höchsten Mathematik bewirkt. Wie hatte Plato, der nicht eins dieser Geseze kannte, der schimärische Plato, der da sagte, die Erde sei auf einem gleichseitigen Triangel und das Wasser auf einen rechtwinklichten gegründet; der lächerliche Plato, der da sagt, es könnten nur fünf Welten sein, weil es nur fünf regelmässige Körper giebt, wie hatte, sag' ich, der unwissende Plato, der nicht einmal die sphärische Trigonometrie wusste, den Kopf hell und den Instinkt glüklich genug, um Gott den ewigen Geometer zu nennen, um zu empfinden, daß eine bildende Intelligenz existire?

B.

Ich habe mich ehmals amüsirt, den Plato zu lesen. Es ist klar, daß wir ihm die ganze Metaphysik des Christenthums zu verdanken haben; alle Griechische Kirchenväter waren ohne Widerspruch Platoniker. Aber was kann alles dies mit der Ewigkeit der Welt, wovon Sie uns sagen, für einen Zusammenhang haben?

A.

Wir wollen, wenn's Ihnen gefällig ist, Schritt vor Schritt gehen. Es giebt eine Intelligenz, welche die Welt beseelt: Spinosa selbst

gesteht dies. Es ist unmöglich, sich gegen diese Wahrheit aufzulehnen, die uns überall umströmt, sich von allen Seiten uns aufdringt.

C.

Gleichwol hab' ich Trozköpfe gekannt, die da sagen, es gäbe keine bildende Intelligenz; die Bewegung allein habe durch sich selbst alles das gebildet, was wir sehen, und alles das, was wir sind. Sie sagen kühn zu Ihnen, daß die Kombination dieses Universums möglich sei, weil sie existire, folglich daß die Bewegung allein sie in Ordnung brachte. Man neme blos vier Gestirne, Mars, Venus, Merkur und die Erde; denken wir uns anfänglich nur den Ort, wo sie sind, und denken wir uns alles Uebrige hinweg. Lassen Sie uns nun sehn, wie viel wir Probabilitäten haben, daß die einzige Bewegung sie alle an die gehörigen Orte bringt. Wir haben nur vierundzwanzig Fälle in dieser Kombination, das will sagen, nur vierundzwanzig gegen eins zu wetten, daß diese Gestirne sich da befinden werden, wo sie sich in Rüksicht der andern befinden. Nemen wir noch zu diesen vier Gestirnen den Jupiter, und es lassen sich nur hundertundzwanzig gegen eins wetten, daß Jupiter, Mars,

Venus, Merkur und unsre Erdkugel da ihren Plaz bekommen werden, wo wir sie erblikken.

Sezen wir endlich noch den Saturn hinzu, und es werden nur siebenhundertundzwanzig Fälle gegen einen sein, um diese sechs grosse Planeten in die Ordnung zu bringen, die sie nach den ihnen angewiesnen Zwischenräumen unter sich beobachten. Sonach ist erwiesen, daß in siebenhundertundzwanzig Würfen die blosse Bewegung diese sechs Hauptplaneten hat in ihre Ordnung bringen können.

Nemen Sie nachher alle Nebenplaneten, alle ihre Kombinationen, alle ihre Bewegungen, alle Wesen, die auf allen diesen Welten vegetiren, leben, empfinden, denken, handlen, so werden Sie die Zahl der Fälle nur vermehren dürfen; multipliciren Sie diese Zahl in alle Ewigkeit bis zu der Zahl, die unsre Schwäche unendlich nennt, so wird es stets zu Gunsten der Bildung der Welt, so wie sie es mittelst der blossen Bewegung ist, eine Einheit geben; folglich ist es möglich, daß in aller Ewigkeit die alleinige Bewegung der Materie, das ganze Universum, so wie es existiret, hervorgebracht hat. Das ist das Räsonnement von jenen Herren.

A.

Verzeihen Sie mir, lieber Freund C., diese Meinung scheint aus zwei Gründen über die Maassen lächerlich. Der erste ist der, daß es in diesem Universum verständige Wesen giebt, und daß Sie nicht die Möglichkeit beweisen können, daß die blosse Bewegung Verstand erzeugt. Der zweite Grund ist der, daß nach Ihrem eignen Geständnisse das Unendliche gegen Eins zu wetten ist, daß eine verständige bildende Ursach das Universum beseelt. Wenn man sich ganz allein dem Unendlichen gegenüber befindet, ist man sehr arm.

Noch einmal, Spinosa giebt selbst diese Intelligenz zu. Warum wollen Sie weiter gehn als er, und aus thörichtem Hochmut Ihre schwache Vernunft in einen Abgrund stürzen, in den Spinosa sich nicht herabgewagt hat? Sehn Sie wol die ausserordentliche Thorheit ein, zu sagen, eine blinde Ursach habe gemacht, daß das Quadrat der Revolution eines Planeten sich zum Quadrat der Revolution andrer Planeten immer verhält wie der Kubus seiner Entfernung zum Kubus der Entfernung der andren zum gemeinschaftlichen Mittelpunkte. Meine Freunde, entweder die Gestirne sind grosse Geo-

meter oder der ewige Geometer hat sie alle geordnet.

C.

Keine Schmähungen, wenn ich bitten darf. Spinosa hat keine gesagt; es ist weit leichter Schmähungen zu sagen als Gründe. Ich räume Ihnen eine bildende in dieser Welt verbreitete Intelligenz ein, ich will wol mit Virgilen sagen:

Mens agitat molem et magno se corpore miscet.

Ich gehöre nicht zu denen Leuten, die da sagen, daß die Sterne, die Menschen, die Thiere, die Vegetabilien, die Gedanken sind zusammengewürfelt worden.

A.

Verzeihen Sie, daß ich in Zorn geriet, ich hatte den Spleen, aber ob ich gleich aufgebracht wurde, so hatt' ich doch nicht weniger Recht.

B.

Wir wollen uns zur Sache wenden, ohne aufgebracht zu werden. Wie können Sie, da Sie einen Gott zugeben, die Hypothese behaupten, daß die Welt ewig sei?

A.

So wie ich die These behaupte, daß die Sonnenstrahlen so alt sind, als das Gestirn selbst.

C.

Das ist ein seltsamer Einfall! Wie, Exkremente, Bakkalaureen, Flöhe, Affen und wir, wir sollten Ausflüsse der Gottheit sein?

A.

Es ist zuverlässig etwas Göttliches in einem Floh; er springt funfzigmal so hoch als er ist; diesen Vorzug hat er sich nicht gegeben.

B.

Wie, die Flöhe existirten von aller Ewigkeit her?

A.

Müssen wol, weil sie heute existiren und gestern da waren, und weil kein Grund vorhanden ist, weshalb sie nicht immer existirt haben sollten. Denn wenn sie unnüz sind, mussten sie nie da sein; und so bald eine Gattung von Geschöpfen Existenz hat, ist es unmöglich zu beweisen, daß sie dieselbe nicht immer gehabt hat. Wollen Sie annemen, daß der ewige Geometer eine ganze Ewigkeit hindurch in der tiefsten Unthätigkeit zugebracht habe? Es würde nicht der Mühe lohnen, Geometer und Baumeister zu sein, um eine Ewigkeit ohne Kombiniren und Bauen hinzubringen. Sein Wesen ist hervorzubringen, weil er hervorgebracht hat; er existirt

notwendig, folglich ist alles das, was an ihm ist, wesentlich notwendig. Man kann einem Wesen seine Wesenheit nicht rauben, denn es würde alsdann aufhören zu sein. Gott ist wirksam, folglich hat er stets gewirkt, folglich ist die Welt ein ewiger Ausflus aus ihm selbst. Wer folglich einen Gott zugiebt, mus eine ewige Welt zugeben. Die Strahlen des Lichts sind notwendig von aller Ewigkeit her dem lichtvollen Gestirne entflossen; und alle Kombinationen sind von dem von aller Ewigkeit her kombinirenden Wesen entstanden. Der Mensch, die Schlange, die Auster, die Schnekken haben stets existiret, weil sie möglich waren.

B.

Wie, Sie glauben, daß der Demiurgos, die bildende Macht, das grosse Wesen alles das gemacht hat, was zu machen war?

A.

So stell' ich mir's vor. Ohne das würd' es nicht das notwendig bildende Wesen sein. Sie würden daraus einen ohnmächtigen oder trägen Werkmeister machen, der nur an einem sehr kleinen Theile seines Werks gearbeitet hätte.

C.

Wie, sollten andre Welten unmöglich sein?

A.

Könnte wol sein: sonst würde eine ewige, notwendige, durch ihr Wesen wirkende Ursach da sein, die sie nicht gemacht hätte, da sie sie doch hätte machen können. Nun dünkt mich eine solche Ursach, die keine Wirkung hat, eben so ungereimt als eine Wirkung ohne Ursach.

C.

Aber viele Leute sagen gleichwol, daß diese ewige Ursach diese Welt unter allen möglichen Welten gewählet habe.

A.

Wenn sie nicht möglich schienen, würden sie nicht existiren. Diese Herren würden eben so gut gethan haben zu sagen: Gott habe unter allen unmöglichen Welten gewählt. Zuverlässig würde der ewige Werkmeister diese mögliche Welten in den Raum hingeordnet haben; Plaz ist noch hinlänglich da. Weshalb sollte zum Beispiel die ewige, allgemeine, notwendige Intelligenz, die dieser Welt vorsteht, den Gedanken eines Landes, ohne vergiftete Pflanzen, ohne Blattern, ohne Pest und ohne Inquisition verworfen haben? Es ist sehr möglich, daß ein solches Land existiret: es musste dem grossen Demiurgos besser scheinen als das unsrige, gleichwol

haben

haben wir das schlimmre. Sagt man, daß dies gute Land möglich sei, und dennoch uns nicht ist gegeben worden, so sieht man auch sicher daraus zugleich, daß jenes grosse Wesen weder Verstand, noch Güte, noch Macht hat. Dies kann man nun nicht sagen; folglich ist, wenn es uns dies gute Land nicht gegeben, aller Anschein da, daß es unmöglich war, es zu bilden.

B.

Und wer hat Ihnen denn gesagt, daß dies Land nicht existirt? Wahrscheinlich befindet es sich auf einer von jenen leuchtenden Kugeln, die um den Sirius, den kleinen Hund und das südliche Auge des Stiers rollen.

A.

In dem Fall sind wir einig. Die höchste Intelligenz hat Alles gethan, was ihr zu thun möglich war; und ich beharre auf meiner Idee, daß alles, was nicht ist, nicht sein kann.

C.

Auf die Art würde der leere Raum mit lauter Welten angefüllt, deren eine sich immer an Vollkommenheit über die andre erhübe, und wir hät-

ten unumgänglich das allerschlechteste Loos! Diese Vorstellung ist schön, aber nicht tröstlich.

B.

Kurz Sie denken also, daß aus der ewigen bildenden Macht, der Universalintelligenz, mit Einem Worte, aus dem grossen Wesen notwendig von aller Ewigkeit her, alles, was existiret, hervorgegangen sei?

A.

So kömmt mir's vor.

B.

Aber in diesem Fall ist das grosse Wesen also nicht frei gewesen?

A.

Frei sein, hab' ich Ihnen schon hundertmal in andren Unterredungen gesagt, heisst unbehinderte Macht haben. Er hat diese Macht gehabt und gewirkt. Eine andre Freiheit begreif' ich nicht. Sie wissen, daß die Freiheit aus Gleichgültigkeit ein sinnleeres Wort ist.

B.

Auf Ihr Gewissen, sind Sie Ihres System's gewis?

A.

Ich? Ich bin keiner Sache gewis. Ich glaube, daß es ein verstandvolles Wesen, eine bildende Macht, einen Gott giebt. In Rüksicht auf all' das Uebrige tapp' ich in Dunkelheit. Heute nem' ich einen Saz für gewis an, morgen zweifl' ich daran, übermorgen verwerf' ich ihn ganz, und ich kann mich alle Tage irren. Alle redliche Philosophen, die ich gesehn, haben mir, wenn sie ein Spizchen hatten, eingestanden, daß das grosse Wesen ihnen keine stärkre Dosin Evidenz gegeben hat, als mir.

Denken Sie, daß Epikur seine Deklination der Atomen immer sehr klar einsah? daß Kartesius von seiner Wirbelmaterie überzeugt war? Glauben Sie mir, daß Leibniz über seine Monaden und vorherbestimmte Harmonie lachte, und so auch Teliamed über seine durch das Meer gebildete Gebirge. Der Urheber der organischen Partikeln ist ein zu gelehrter und zu artiger Mann, um nicht darüber zu lachen. Zwei Auguren lachen, wie Sie wissen, ganz ausgelassen, wenn sie einander begegnen. Nur der Irländische Jesuit Needham lacht über seine Aelchen nicht.

B.

Es hat seine Richtigkeit, daß man in Betref der Systeme sich immer das Recht vorbehalten mus, den folgenden Tag über seine Vorstellungen vom vergangnen Tage zu lachen.

C.

Es ist mir sehr lieb, daß ich einen alten Englischen Philosophen gefunden habe, der da lacht, nachdem er zornig gewesen ist, und der in Ernst an Gott glaubt. Das ist sehr erbaulich.

A.

Ja, beim Element! ich glaube an Gott, und glaube weit mehr als die Universitäten zu Oxford und Cambridge und alle Priester meines Landes. Denn alle diese Leute sind engköpfig genug, um zu behaupten, daß man jenes grosse Wesen nur erst seit ungefähr sechstausend Jahren anbetet: und ich behaupte, daß man es von aller Ewigkeit her angebetet hat. Ich kenne keinen Herrn ohne Bedienten, keinen König ohne Unterthanen, keinen Vater ohne Kinder, und keine Ursach ohne Wirkung.

C.

Das geb' ich zu, wir sind hierüber übereingekommen. Aber legen Sie einmal die Hand auf

das Gewissen, und antworten Sie mir: Glauben Sie an einen Gott, der Vergelter und Bestrafer ist, der Belohnungen und Leiden an Geschöpfe austheilt, die von ihm ausgeflossen sind, und sich notwendigerweise in seinen Händen befinden, wie der Thon in den Händen des Töpfers.

Finden Sie Jupiter'n nicht sehr lächerlich, den Vulkan durch einen Fusstos aus dem Himmel auf die Erde geworfen zu haben, weil Vulkan auf beiden Füssen lahm ging? Ich kenne nichts so ungerechtes. Nun mus das ewige und höchste Wesen gerecht sein; die ewige Liebe mus ihre Kinder sehr lieb und wert halten, ihnen die Fusstösse ersparen, und sie nicht aus dem Hause jagen, weil sie sie selbst notwendig mit häslichen Füssen hat lassen geboren werden.

21.

Ich weis alles das, was man über diese abstrakte Materie gesagt hat, und kümmre mich darum wenig. Ich will, daß mein Sachwalter, mein Schneider, meine Knechte, sogar meine Frau an Gott glauben; bilde mir ein, daß ich alsdann weniger werde bestolen werden, und weniger Hahnrei sein.

C.

Sie haben die Leute zum Besten. Ich habe zwanzig Devoten gekannt, die ihren Männern fremde Erben gegeben haben.

A.

Und ich habe nur Eine gekannt, welche die Furcht Gottes zurükhielt, und dies ist mir hinlänglich. Wie, sollten also nach Ihrer Meinung zwanzig schamlose Weibsbilder ihren Männern treuer gewesen sein, wenn sie Gottesleugnerinnen gewesen wären? Mit Einem Worte, alle polizirte Nationen haben belohnende und bestrafende Götter angenommen, und ich bin Weltbürger.

B.

Daran thun Sie sehr wol. Wär' es aber nicht besser, daß das bildende Wesen nichts zu bestrafen hätte? Und überdies, wenn und wie wird es bestrafen?

A.

Durch mich selbst weis ich davon nichts. Aber noch einmal, man mus eine dem menschlichen Geschlechte so erspriesliche Meinung nicht wankend machen. Alles übrige geb' ich Ihnen Preis, sogar selbst meine ewige Welt, wenn Sie

es schlechterdings verlangen, wiewol ich sehr fest an diesem System hänge. Was liegt uns bei alle dem daran, ob diese Welt ewig ist, oder von vorgestern her? Wir wollen darauf ganz ruhig fortleben, Gott anbeten, gerecht und wolthätig sein. Das ist das Wesentliche, das ist das Ende jedes Dispûts. Die intoleranten Barbaren lasse man ein Abscheu des menschlichen Geschlechts sein, und jederman denken wie er will.

C.

Amen! Kommen Sie, wir wollen trinken, uns lustig machen, und das grosse Wesen benedeien.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

S. 37. Z. 9. statt: das wahre, eigentliche l. dem wahren, eigentlichen
— 51. Z. 12. statt: war l. ward
— 130. Z. 4. von unten statt: Zerdest l. Zerdust
— 178. Z. 3. statt: hätten l. hatte
— 225. Z. 1. von unten statt: Vicsé l. Visés
— 253. Z. 16. statt: Unreinigkeit l. Unkeuschheit
— 296. Z. 12. statt: die heilige Schrift, der Hindus, l. die heilige Schrift der Hindus
— 323. Z. 1. statt: hätte l. hatte
— 338. Z. 3. statt: Esiongaber l. Ezeon-Geber.
— 341. Z. 3. von unten statt: bewacht l. bewachte.
— — Z. 2. von unten: hinter: Nachbarn beliebe man einzuschalten: Niemand wollte der Sklave der Grillen eines andren sein.
— 347. Z. 12. statt: erwegen l. erregen.
— 372. Z. 3. statt: widerstreitenden l. widerstreitende
— 397. Z. 8. statt: daß l. das
— 405. Z. 7. von unten statt: diejenigen l. sonach diejenigen sein, die
— 412. Z. 14. statt: Don Quichotte l. Don Quixot
— 441. Z. 2. von unten statt: der l. die
— 443. Z. 4. von unten statt: sezen l. sezten.
— 480. Z. 16 statt: der l. den
— 487. Z. 3. statt: Tristmegistus l. Trismegistus
— 496. Z. 18. statt: Raum l. leeren Raum

XX (1-3)
Febr. 85

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Voltair's sämmtliche Schriften

Bd.: 2.

Berlin (1786)

Opp. 448-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603737-2
VD18 80034330-001